It. sing.
1474
v

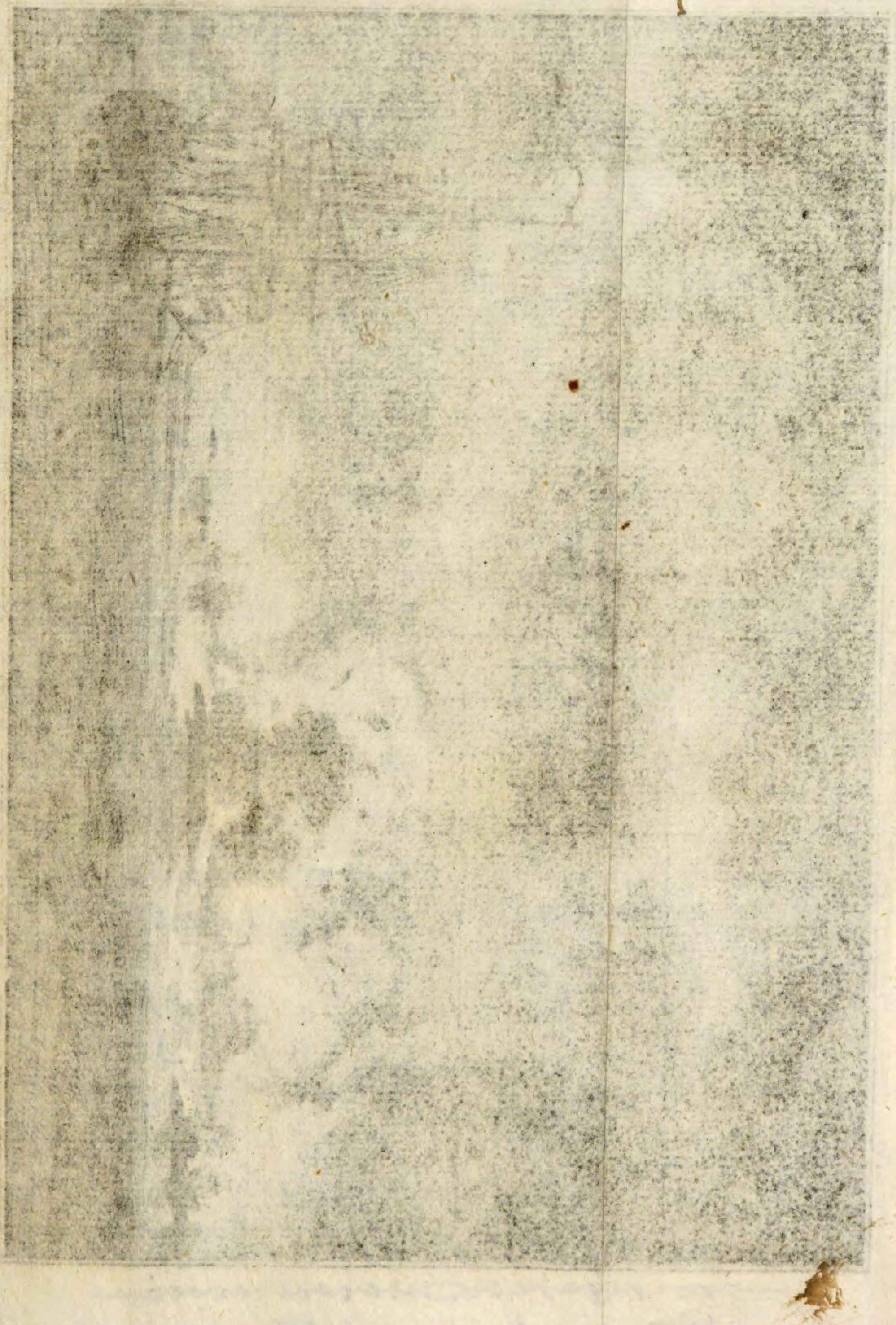
G

37

Mt. sing. 1474 v

2 Bnd 16 8

0, I
<36610807060016
<36610807060016
Bayer. Staatsbibliothek



Seeschlacht bey Abukir am 1ten August 1798.

Ant Puchinger

ad Aug. 1803

Reise
auf dem
Mittelmeere
im Gefolge
des
Admirals Nelson.

Mit einer
Beschreibung
der
Schlacht bey Abukir
am 1ten August 1798
und
ausführlichen Nachrichten
über
die Begebenheiten nach dieser Schlacht in verschiedenen Theilen des mittelländischen Meers.

Von
Cooper Wylliams,
Caplan auf der Nelsonschen Flotte.

Mit 1 Kupfer und 1 Karte.

Aus dem Englischen übersetzt.

Wien, 1804.
In Commission bey Anton Doll.

Ga/69/473

Bayerische
Staatsbibliothek
München

3
2
4
47

Kleine Bibliothek neuer und vorzüglicher Länder- und Reisebeschreibungen.

Zweyter Band,

enthält:

Cooper Wylliams Reise auf dem Mittelmeere.

Mit einem Kupfer und einer Karte.

Wien, 1804.

In Kommission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Verschwiegenheit und Schnelligkeit, zwey treffliche Mittel in allen Kriegsoperationen. — Admiral Nelson wird zum Befehlshaber einer Abtheilung der Flotte ernannt, welche bestimmt ist, die Plane des Generals Bonaparte im mittelländischen Meere zu vereiteln. — Seine Ankunft im Vanguard vor Cadix. — Er erhält vom Lord St. Vincent seine weiteren Instructionen, und segelt nach Gibraltar; — von da begibt er sich mit dem Orion und Alexander nach Toulon, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. — St. Vincent schickt eine beträchtliche Verstärkung von seiner Flotte. — Commodore Troubridge passirt die Meerenge von Gibraltar, und vereinigt sich mit Nelson bey Toulon. —

Es ist ein allgemein angenommener Grundsatz, wenn man sich von den Kriegsoperationen einen glücklichen Fortgang versprechen will; so müssen die Maaßregeln der Regierung mit Verschwiegenheit und Schnelligkeit ausgeführt werden. Daß dieses beynahe bey allen militärischen Unternehmungen der Franzosen der Fall war, ist nicht zu leugnen. Obgleich ein Theil der großen Vortheile, die sie so oft über ihre Feinde gewonnen haben, der grössern Anzahl ihrer Truppen

zugeschrieben werden kann; so darf man dennoch behaupten, daß die Schnelligkeit ihrer Bewegungen und die tiefe Geheimhaltung ihrer Operationen, weit mehr dazu beygetragen haben. Selbst eine gleiche Anzahl Truppen, wie die der Franzosen, würde bey den besser eingerichteten Regierungen, deren Hände durch ein mächtiges, oft in sich selbst entzweytes Ministerium gebunden sind, ähnliche Vortheile nicht erreicht haben, indem durch die vielen Rathgeber die Maschine erschwert wird, so sehr auch in anderen Fällen ihre Berathschlagungen zum Vortheile des Landes dienlich seyn mögen.

Die Expedition, welche die folgenden Blätter darstellen sollen, hat indessen mit diesem Nachtheile nicht zu kämpfen gehabt; denn ihr Plan wurde mit einer Verschwiegenheit angelegt, und mit einer Schnelligkeit ausgeführt, welche allen, die darin begriffen waren, sehr zur Ehre gereichte.

Die brittische Regierung hatte in Erfahrung gebracht, daß die Franzosen eine starke Flotte ausrüsteten, deren Hauptversammlungspuncte zu Toulon und den übrigen Seehäfen im mittelländischen Meere waren. Die große Anzahl der Truppen und Transportschiffe, die dazu in Bereitschaft gehalten wurde, ließen vermuthen, daß eine Landung gegen irgend einen unserer Verbündeten in jenen Seegegenden im Werke seyn müsse. Admiral Nelson erhielt nun den Befehl über eine Abtheilung der Flotte, deren Bestimmung war, die Plane und Unternehmungen des General Bonaparte — wohin sie auch immer zielen möchten — zu vereiteln. Nelson begab sich zu Ende Aprils 1798, da er seine Flagge in dem Vanguard von 74 Kanonen aufgesteckt hatte, nach Ca-

dir, zu der Flotte des Admirals St. Vincent, von dem er seine weiteren Vorschriften erhielt, und segelte bald darauf nach Gibraltar, wo er Kriegsvorrath und andere Bedürfnisse einnahm. Am 9. May segelte er von Gibraltar in Begleitung folgender Schiffe wieder ab: Orion, von 74 Kanonen, unter dem Befehle von Sir James Saumarez; Alexander, unter Capitain Ball; Emerald, Terpsichore und Lebon Citoyen. Die Fahrt ging nach Toulon, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten.

Unterdeß erhielt Admiral St. Vincent Nachricht von seiner Regierung, daß man ihm eine Verstärkung zuschicken würde, um ihn in Stand zu setzen, die Flotte des Admirals Nelson zu verstärken. Sobald St. Vincent diese Nachricht erhalten hatte, machte er die nöthigen Veranstaltungen auf seiner Flotte, damit Nelson's Verstärkung ohne Zeitverlust beschleunigt werden könne, welche auch, sobald die Verstärkungsflotte von England in einiger Entfernung entdeckt werden konnte, sogleich abgeschickt wurde.

Die Anzahl der Schiffe, welche aus England unter dem Befehle von Sir Roger Curtis zu der Flotte von St. Vincent gestoßen war, bestand aus 8 Linienschiffen, einer Fregatte und einem Feuerschiffe. Die Verstärkung, welche St. Vincent an Nelson überschickt hatte, bestand in 13 Linienschiffen, 2 Fregatten und 2 Brigs. St. Vincent, der auf den Fall bedacht war, daß die Franzosen stärker seyn könnten, als man sie sich in England dachte, schwächte seine eigene Flotte, um dem Admiral Nelson desto mehr Stärke zu geben. Ein Betragen, eine Vorsicht, die desto mehr Bewunderung verdienen, je seltener sie in Ausübung gebracht werden.

Capitain Troubridge am Bord des Culloden, erhielt am 24. May 1798 das Commando über die für Nelson bestimmte Verstärkung, und segelte noch am nähmlichen Abend von St. Vincents Flotte ab. Unter seinem Befehle standen: Bellerophon, Zealous, Defence, Majestic, Minotaur, Goliath, Swiftsure *) und Theseus. Als wir am 27. bey der Meerenge von Gibraltar ankamen, vereinigten sich mit uns der Audacious von 74, und der Leander von 50 Kanonen, die sich einige Tage hier aufgehalten hatten, um Wasser und andere Bedürfnisse einzunehmen. Am 28. passirten wir die kleine unbewohnte Insel Albaran, welche ganz flach und unbedeckt ist, und nur etwas weniges Gesträuche und Gras hat, das aber im Sommer von der Sonne ganz verzehrt wird. Auch soll sie, wie ich gehört habe, eine große Menge Haasen und anderes Wild enthalten. Sie ist ungefähr 3 (englische) Meilen lang. Wir hielten hier die Nacht an, und segelten am nächsten Morgen mit gutem angenehmem Winde nach Osten zu. Am 6. Junius, nachdem wir mehrere schwere Stöße von Wind und Regen ausgehalten hatten, rückten wir endlich dem Orte unserer Bestimmung näher. Commodore Troubridge gab nun das Signal, daß die Capitains des Swiftsure und Zealous an Bord des Commodoreschiffs kommen sollten, und am nächsten Morgen (den 1. Junius) erblickten wir die hohen Hügel hinter Toulon, und 2 Schiffe dieses Hafens. Wir segelten darauf zu, und waren so glück-

*) Der Verfasser wurde am nähmlichen Tage (am 24. May) als Caplan auf dem Linienschiffe Schwiftsure angestellt.

lich, das eine bald als den Vanguard, das Admiralschiff mit Nelson's Flagge, zu erkennen. Dieses Schiff hatte indessen auf seiner stürmischen Reise viel gelitten, und war sehr beschädigt.

Man berichtete uns, daß am 22. May, da der Admiral und sein Geschwader sich dem Meerbusen von Lyon genähert, ein heftiger Sturm sie überfallen, und dadurch das Admiralsschiff, so wie einige andere Schiffe seines Geschwaders, sehr gelitten hätten. Der übrige Theil der Flotte, obgleich mit dem nähmlichen Ungewitter kämpfend, wären glücklicher gewesen, und gar nicht beschädigt worden. Die Fregatten wären in diesem Sturme verschwunden, und hätten sich mit der Flotte nicht eher wieder vereinigen können, als einige Tage nach der Action bey Abukir.

Die Lage der Flotte bey Lyon hatte manchfache Schwierigkeiten und Gefahren, die jedoch der Geist und die Entschlossenheit des Admirals zu bekämpfen wußte. Es war bekannt, daß die französische Flotte, die kürzlich von Toulon abgesegelt war, sich in der kurzen Entfernung von einigen Meilen befand. — Admiral Nelson machte sich mit seinem kleinen Geschwader auf den Weg nach Sardinien, und erreichte nicht ohne große Beschwerden die Straße von St. Pietro, wo der Gouverneur sich vergebens bemühte, das Einlaufen des englischen Geschwaders zu erschweren. Brittische Seeleute verzagen nicht so leicht, wenn sie sich in einer mißlichen Lage befinden. Nach einem Aufenthalte von 4 Tagen, während welcher Zeit die Einwohner dem Geschwader nicht die geringste Hülfe leisteten, ging der Vanguard wieder in See. Das ungastfreundliche Betragen der Sar-

dinier mag wohl seinen Grund in der Furcht gehabt haben, unter welcher die Regierung, wegen der Rache der französischen Republik schwebte, deren Tyranney damahls alle italienische Staaten in Schrecken setzte. Aber was war das Resultat ihrer Unterwürfigkeit? Nachdem sie manchfache Beschimpfungen erlitten hatten, mußten einige eine völlige Umwälzung ihrer Constitution erfahren. Ihre Schätze und ihr Eigenthum wurden ein Raub der Requisitionen und der gezwungenen Anleihen, und zuletzt wurden sie entweder mit dem Reiche ihrer Beleidiger und falschen Freunde vereinigt, oder sie wurden anderen Mächten im Tauschhandel überlassen.

Das Schiff Leander erhielt nun Befehl, den Orion und Alexander aufzusuchen, indeß wir bey Toulon liegen blieben. Am 9. Abends erschien der Orion, und den nächsten Morgen um 3 Uhr vereinigten sich Alexander, Leander und Mutine mit der Flotte. Man ging sogleich unter Segel, um die französische Flotte unter dem Obercommando des General Bonaparte zu verfolgen, welche am 20. May mit 15 Linienschiffen, außer Fregatten und Kanonierbooten, deßgleichen 200 Transportschiffen mit 40,000 Mann Landungstruppen an Bord, von Toulon abgesegelt war. Der Ort ihrer Bestimmung war uns eben so unbekannt, als der Gegenstand ihrer Reise. Unser erster Blick war indessen auf Neapel gerichtet, da starke Gründe vorhanden waren, einen Ueberfall der französischen Republik in diesem Staate zu besorgen.

Unsere Flotte bestand damahls aus folgenden Schiffen:

Vanguard,	70	Kan. (Ad. Schiff)		(Sir Horatio Nelson. Capitain Berry.
Orion,	74	—	Capitain	(Sir James Saumarez.
Culloden,	74	—	—	Thomas Tronbridge.
Bellerophon,	74	—	—	H. Desterre Darby.
Minotaur,	74	—	—	Thomas Louis.
Defence,	74	—	—	J. Peyton.
Alexander,	74	—	—	Alexander J. Ball.
Zealous,	74	—	—	Samuel Hood.
Audacious,	74	—	—	Davidge Gould.
Goliath,	74	—	—	Thomas Foley.
Majestic,	74	—	—	G. B. Westcote.
Leander,	50	—	—	T. B. Thomson.
Swiftsure,	74	—	—	B. Hallowell.
Theseus,	74	—	—	R. Willet Miller.
Mutine (Brig)	16	—	—	Th. M. Hardy.

Am 12. kamen wir bey dem nördlichen Vorgebürge von Corsica vorüber; Abends sahen wir Capraja, und bald darauf erreichten wir die Insel Elba. Die Brig Mutine wurde nach Civita Vechia abgeschickt, um Nachrichtem einzuholen. Wir rückten weiter, und passirten die kleine flache Insel Planosa, an deren nördlichen Spitze wir einige Gebäude, aber in diesem Augenblick, eben keine Einwohner entdeckten. Verschiedene dieser Inseln dienen den ärmeren Landleuten zum Sommeraufenthalte, wo sie ihre Familien und ihr Vieh hinbringen. Das letztere findet hier immer reichliche Nahrung, und die ersteren beschäftigen sich mit dem Fischfang. Es gibt hier auch Hasen und anderes Wild; aber leider! ist die Unsicherheit in diesen Gewässern so groß, daß oft

ein einziger Algierer Seeräuber eine Landung auf diese Inseln wagt, die hülflosen und furchtsamen Einwohner in Schrecken setzt, all ihr Vieh wegnimmt, und nicht selten die Eigenthümer selbst als Sclaven mit fortschleppt. Noch heute hatte die Flotte ein Fischerboot entdeckt, welches, als der Alexander sich demselben näherte, von seiner Mannschaft ganz entblößt gefunden wurde, und so auf dem Meere umhertrieb. Wie wir aber nachher erfahren haben; so soll dieses Boot der französichen Flotte begegnet, und die Mannschaft zum Gebrauche der Flotte herausgenommen seyn. Dieß war so die gewöhnliche Methode mit allem, was einer Flotte in die Hände gerieth, feindlich oder neutral, das war ihr einerley.

Am 14., als wir bey der Insel Gianuti an der Küste von Toskana vorüber kamen, erfuhren wir, daß die französische Flotte sich zu Syracusa in Sicilien befände. Die Brig Mutine stieß wieder zu uns, ohne die geringste Nachricht erfahren zu haben. Am 15. passirten wir die Inseln Palmaria und Ponza, von welchen jene felsigt und unbewohnt, diese aber gut cultivirt ist, und durch ein mit schönen Häusern und anderen Gebäuden besetztes Dorf eine angenehme Ansicht gewährt. Am 16. Abends kamen wir auf der Insel Ischia an, welche die nordwestliche Grenze von der Rhede von Neapel ausmacht. Am nächsten Morgen lief die Flotte in der Rhede ein. Die Capitains Troubridge und Hardy wurden sogleich an Sir William Hamilton, den brittischen Gesandten, abgeschickt, der ihnen alle die Nachrichten mittheilte, die ihm bis dahin zugekommen waren; und hier erfuhren wir, daß die französische Flotte diesen Hafen

nicht berührt, sondern sich südwärts nach der Insel von Sardinien geschlagen habe. Man hat in der Folge erfahren, daß die Franzosen einen Capitain nach Cagliari geschickt, und dort von unserm Consul (einem Italiäner *) genaue Berichte von dem beschädigten Zustande des englischen Admiralschiffs sowohl, als von der erwarteten Verstärkung, eingezogen haben.

Zweytes Kapitel.

Scylla. — Erdbeben in Calabrien im Jahre 1783. — Die brittische Flotte passirt die Meerenge von Messina. — Charybdis und der Berg Aetna. — Die Franzosen erobern Maltha durch die Verrätherey einiger Ritter und ihres Großmeisters. — Die französische Flotte schlägt sich von da gegen Osten zu. — Die brittische Flotte kommt in Alexandrien an. — Der Admiral schickt das Brigschiff Mutine an den Gouverneur ab, der keine Nachricht von der französischen Flotte geben kann. — Nelsons Unzufriedenheit darüber. — Er nimmt wieder den Weg nach Sardinien; die Flotte läuft in der Rhede von Syracusa ein.

Der Admiral wollte nun die Nachrichten, die er von dem brittischen Gesandten erhalten hatte, be-

*) Viele von unserer Regierung angestellte Consuls sind Ausländer. Ob dieses für den brittischen Handel vortheilhaft sey, oder nicht, vermag ich nicht zu entscheiden.

nutzen. Er verließ die Rhede von Neapel, begeistert von der Hoffnung, mit der französischen Flotte zusammen zu stoßen, deren Eroberung er schon im Voraus als unfehlbar betrachten konnte, da ihm die Uebereinstimmung der Grundsätze der ganzen brittischen Flotte, die geprüfte Tapferkeit so vieler seiner Officiere, und der Geist, der die ganze Mannschaft beseelte, hinlänglich bekannt waren. Nur ein äußerst schwacher Wind — ein schmerzhafter Umstand in einem solchen Momente — kam den Wünschen der Flotte zu Hülfe,' und noch am 18. befanden wir uns nur wenig südwärts der Rhede von Neapel. Am 19. war die Flotte noch an der Küste von Obercalabrien, wo uns der brennende Berg auf der Insel Stromboli eine herrliche Ansicht gewährte. Den nächsten Tag erblickten wir die anderen liparischen Inseln, und hatten eine entfernte Aussicht auf Sicilien und den Berg Aetna, dessen Spitze mit immerwährendem Schnee bedeckt ist, zugleich aber auch beständig Flammen und Rauch von sich gibt. Wir segelten nun nach der berühmten Meerenge von Messina, und hatten die Ehre, die erste europäische Kriegsflotte zu seyn, die, in neueren Zeiten, die Gefahren von Scylla und Charybdis überstanden hat. Was auch die Gefahren gewesen seyn mögen, die zu den berühmten Fictionen der alten Dichter Gelegenheit gegeben haben könnten; so fanden wir hier doch keine Schwierigkeiten, und liefen mit gespanntem Segel in diese Meerenge ein, kamen dicht bey dem Castell von Messina, einem viereckigten rothen Thurm vorbey, neben welchem sich einige unbedeutende Gebäude, die Wohnungen von Fischern, befinden. Das Castell hat eine kleine Besatzung.

Neben dem ungeheueren Felsenberge ist die Stadt Scylla erbauet, die von jenem ihren Nahmen entlehnt hat, und damit zusammenhängt. Ein altes Schloß prangt auf der Spitze des Felsen, welches von der Seeseite einen reizenden Anblick gewährt. In der Nähe dieses Orts wurde im Jahre 1783 durch das fürchterliche Erdbeben in Calabrien, ein calabrischer Fürst und 2473 seiner Unterthanen, von einer schrecklichen Welle verschlungen und in die Tiefe gestürzt, wovon Sir William Hamilton einen genauen Bericht an die königliche Societät der Wissenschaften in London eingeschickt hat.

Sobald unsere Flotte in der Meerenge von Messina erschienen war, kamen mehrere Boote, mit vielen der ersten und vornehmsten Bewohner dieser Stadt, uns entgegen, die ihre Freude und Zufriedenheit über die Ankunft einer brittischen Flotte bezeugten, um so mehr, da sie den Gegenstand unserer Reise erfuhren. Die guten Leute waren seit der Eroberung von Maltha in der peinigenden Besorgniß, daß die ersten Besuche der französischen Marodeurs ihre Küste treffen würden. — Hier erfuhren wir durch den brittischen Consul, daß die Inseln Maltha und Gaza, den Franzosen in die Hände gefallen wären, und zwar durch die Verrätherey des Großmeisters einiger Ritter von Maltha, die, uneingedenk der feyerlichen Gelübde, vermöge welcher ihr Orden seine Unabhängigkeit zu erhalten verpflichtet war, vielmehr durch allerley Mittel selbst dazu beygetragen haben, jeden Widerstand der Besatzung gegen die Angriffe ihrer Feinde fruchtlos zu machen. Mehrere von den Batterien waren von allem Geschütz entblößt; die Patronen waren zum

Theil mit Sand gefüllt, und die Kugeln zu groß für die Flinten und Kanonen. Und diese — Eroberung — wie Bonaparte sie sehr pomphaft nennt, wird von den Franzosen als eine ihrer glänzendsten Thaten ausgerufen. —

Hier kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Treulosigkeit in dem Betragen unsers Feindes dieses Mahl auf sein eigenes Haupt zurückgefallen ist. Maltha, das nach seiner Größe, vielleicht den schönsten, in Ansehung der Befestigung aber, sicherlich den festesten Hafen in der Welt besitzt, ist nun in unsere Hände gefallen, welches außerdem nie hätte geschehen können, da die Würde und die Gerechtigkeit unserer Regierung es nicht verstattet haben würden, einen eben so harmlosen, als schwachen und unbeschützten Staat, feindlich anzugreifen.

Der Zug unserer Flotte durch die Meerenge von Messina, muß für die große Menge von Zuschauern, die ihn vom Ufer mit ansah, ein überraschendes Schauspiel gewesen seyn. Für uns hatten die Scenen, die uns umgaben, etwas Großes und Anziehendes.

Der Canal, der beym Eingange nur schmal ist *), erweiterte sich, als wir vorwärts gingen, und öffnete einen Reichthum mahlerischer Schönheiten, die keiner Beschreibung fähig sind. Die Schnelligkeit,

*) Der Eingang der Meerenge zwischen Coda de Volpa am calabrischen Ufer, und der Spitze von Pelorus in Sicilien, umfaßt im Ganzen kaum eine Meile. Zu Messina ist der Canal 4 Meilen breit, und von hier erweitert sich derselbe immer mehr und mehr, bis er das Mittelmeer erreicht.

womit Wind und Strom zugleich uns fortrissen, verhinderten eine ruhige Beobachtung der verschiedenen Plätze, die sich unserm Blicke darstellten; aber der häufige Wechsel von Gegenständen wurde eben dadurch desto angenehmer und interessanter. Zur linken Seite erblickt man die hohen Gebirge von Calabrien, die vor kurzem noch bis in ihr Innerstes durch furchtbare Erdbeben erschüttert worden sind. Hier gewährt die Stadt Regio eine reizende Ansicht in der schönen Landschaft; sie liegt am Fuße dieser Gebirge, und am Ufer eines Flusses, der seine Entstehung vielleicht jenen Revolutionen in der Natur zu verdanken hat, die diesem Lande schon so oft eine veränderte Gestalt gegeben haben. Zur Rechten dient Messina mit allen seinen schönen Gebäuden, Säulen und Thürmen, um den Vordergrund des Gemähldes zu heben. Hinter der Stadt, auf einer ziemlichen Höhe, erhebt sich das Castell, welches, ob es gleich die Stadt und den Hafen beherrscht, dennoch von anderen beträchtlicheren Anhöhen umgeben ist, von welchen ein überfallender Feind, der diese Anhöhen leicht erreichen könnte, das Castell selbst eben so leicht in Gefahr setzen würde.

Der von den Dichtern so oft erwähnte Charybdis befindet sich nahe am Eingange des Hafens. Geschichtschreiber und Dichter der Alten erzählen uns, daß die Schiffe, die sich diesem Puncte näherten, in der Mitte des Wirbelwindes gezogen wurden, und durch die heftige Bewegung des Wassers in große Gefahr geriethen. Das Steuerruder verlor seine Kraft; die größten Anstrengungen der Seeleute waren vergebens, und bey dem besten Winde konnten sie den Hafen nicht erreichen. — Wahr-

scheinlich gab das Getöse, welches die reissenden Wellen verursachen, die erste Veranlassung zu dieser Fiction, nach welcher die Dichter uns hier ein Ungeheuer mahlten, das auf seinen Raub lauert. Und so wurde die Fahrt durch diese Meerenge, als das größte Wagestück, das die Kühnheit des Seemanns unternehmen könnte, beschrieben, und auch allgemein dafür gehalten. — In jenen Zeiten waren die Schiffe genöthigt, sich so nahe als möglich, an dem calabrischen Ufer zu halten, um dem Wirbelwinde zu entkommen; und auch alsdann waren sie noch in Gefahr, gegen den Felsen Scylla geworfen, und hier zerschmettert zu werden. Daher das Sprichwort der Alten: incidit in Scyllam, cupiens vitare Charybdim, welches gewöhnlich von denen gesagt wird, die, um einer Gefahr zu entgehen, sich in eine andere stürzen. Vielleicht hat das beständige Reiben des Wassers, die Felsen und Sandbänke, die hier die Fahrt erschwerten, nach und nach so sehr verringert, daß der Strom mehr Raum gewonnen hat, der nun auch mit großer Heftigkeit durchstürzt.

Als wir durch die Meerenge segelten, wurde unser Auge durch den reizenden Anblick von blühenden Kornfeldern, Weinbergen, Obstgärten und anderen Pflanzungen ergötzt. Der Landbau, obgleich an einigen Orten vernächlässigt, wird an anderen hoch und mühsam an den Bergen herauf geführt, auf deren Spitzen, Städte und Dörfer, Kirchen und Klöster die weite Gegend beherrschen. Noch über diese hervorragend, erblickten wir die majestätische Höhe des Aetna, dessen Spitze mit ewigem Schnee bedeckt ist, durch welchen sich der Rauch bald über

die Wolken erhebt, bald an der Seite herunter arbeitet.

Wir verließen nun diese reizende Gegend, und setzten unsern Weg nach Maltha fort, voll von Hoffnung, die französische Flotte in Gaza zu treffen, wo Berichte sagten, daß sie geankert habe. Am 22. Junius, bey Tagesanbruch, begegnete die Mutine einem Genueser von Maltha kommend, von welchem wir erfuhren, daß die französische Flotte am 18. dieses Maltha mit gutem Nordwest-Winde verlassen habe.

Nun faßte der Admiral den Entschluß, nach Alexandrien zu segeln. Er war zwar ungewiß, welchen Weg der Feind genommen haben möchte, vermuthete aber dennoch, daß Alexandrien ihre wahrscheinliche Bestimmung sey; und so wurden die Signale gegeben, mit der möglichsten Schnelligkeit sich gegen Südosten zu schlagen.

Die ganze Flotte erwartete nun mit Ungeduld den gewünschten Augenblick des glorreichen Kampfes. Aber was wären unsere Gefühle gewesen, wenn wir hätten ahnden können, daß in der folgenden Nacht die französische Flotte bey uns vorbey segeln würde? Dieß war indessen wirklich der Fall, wie wir in der Folge aus den Tagebüchern der französischen Officiere ersahen, die in und nach der Schlacht bey Abukir in unsere Gefangenschaft gerathen waren. Es scheint fast unglaublich, daß eine Flotte von beynahe 400 Schiffen von verschiedenem Caliber, an einer feindlichen Flotte von 14 Linienschiffen — und sey es auch in der tiefesten Finsterniß der Nacht — ohne entdeckt zu werden, sollte vorbey streichen können. Und dennoch war es so. — Wir segelten in

voller Eile, und in der Vermuthung, daß die Franzosen uns schon mehrere Tage abgewonnen haben könnten. Unterdessen diese ihren Lauf durch unsere Straße nahmen, sich mehr nordwärts gegen die Insel von Candia neigten, und sich vollkommen sicher dünkten, hatten sie nicht die entfernteste Ahndung, hier auf eine feindliche Flotte zu stoßen, die stark genug wäre, ihren Lauf unterbrechen zu können.

Wir konnten nun keine Gewißheit finden, wo der Feind seinen Lauf hingerichtet haben möchte; ob nach dem adriatischen Meere, nach Constantinopel, oder Alexandrien. Indessen waren wir versichert, daß eine dieser Bestimmungen der Gegenstand seiner Unternehmung seyn müsse. Auf unserer Fahrt nach der Küste von Aegypten sind wir nur 3 Schiffen begegnet, mit denen wir sprachen. Zwey waren von Alexandrien, und konnten keinen Bericht von der französischen Flotte geben; das dritte kam vom Archipelagus, und war ebenfalls nicht im Stande, uns die gewünschten Nachrichten mitzutheilen. Am 28. Junius, also 6 Tage nachdem wir abgesegelt waren, erblickten wir die Stadt Alexandrien, und zu unserm großen Mißvergnügen, konnten wir auch hier nichts von der französischen Flotte entdecken. Nur ein einziges türkisches Kriegsschiff und einige Kauffartheyschiffe von verschiedenen Nationen, befanden sich in beyden Häfen.

Sobald wir bey dem Castell, welches den Eingang des östlichen Hafens bewacht, angelangt waren, schickte der Admiral die Mutine ab, um Nachrichten einzuholen. Nach einigem Aufenthalte erhielt Capitain Hardy die Erlaubniß zu landen, und wurde unter Bewachung zu dem Gouverneur geführt,

der seine Verwunderung ausdrückte, hier ein englisches Geschwader zu sehen; er schien sogar über diesen Besuch etwas beunruhigt zu seyn. Da er von der eigentlichen Absicht unserer Reise näher unterrichtet wurde, vermehrte sich seine Bestürzung; jedoch erklärte er, daß er bestimmt entschlossen sey, sich der Landung jedweder Macht zu widersetzen. Der Admiral war nun aufs höchste beunruhigt, daß der Feind alle seine Bemühungen und Nachforschungen vereitelte. Auch konnte er keinen bestimmten Entschluß fassen, welchen Weg er nun einschlagen müsse, da ein undurchdringliches Geheimniß die Unternehmung des Feindes umhüllte. Sein thätiger Geist erlaubte ihm jedoch nicht, länger in dieser ungewissen Lage zu bleiben; er entschloß sich, seinen Lauf wieder zurück, und zwar in einer mehr nördlichen Richtung zu nehmen, in der Hoffnung, hier endlich einige Nachrichten von dem Aufenthalte des Feindes einzuziehen.

Vom 29. Junius bis zum 19. Julius hatten wir eine langwierige und beschwerliche Reise, da wir besonders mit dem Winde zu kämpfen hatten, der um diese Jahrszeit im Mittelmeere meistens von Westen her bläst, und folglich uns gerade entgegen kam. Am 19. Julius erschien die Flotte vor Syracusa. Der Admiral hatte nun beschlossen, daß die Flotte in die Rhede einlaufen sollte, da es dem Vanguard so wie einigen anderen Schiffen sehr an Wasser gebrach. Der Eingang in den Hafen ist sehr enge und beschwerlich, auch befand sich niemand auf der Flotte, der damit bekannt war; aber durch die Geschicklichkeit und Vorsicht der Capitains und Officiers, liefen die sämmtlichen Schiffe glücklich in den Hafen ein, und

erreichten ihren Zweck, sich mit frischem Wasser, Fleisch und anderen Lebensmitteln versehen.

Drittes Kapitel.

Die Rhede. — Syracusa. — Der Tempel der Minerva. — Der Springbrunnen der Arethusa. — Das Ohr des Dionysius. — Kirchen und Begräbnisse in der Nähe der Stadt. — Kapuzinerkloster. — Unterirdischer Garten. — Unterirdische Begräbnißplätze.

Die Form dieses vortrefflichen Hafens ist beynahe zirkelrund; der Eingang ist, wie schon oben bemerkt worden, sehr enge, so daß es ohne einen günstigen Wind, für große Schiffe gefährlich, wo nicht ganz unmöglich seyn würde, ein- oder auszulaufen. Im Inneren ist aber der Hafen so groß und geräumig, daß er eine beträchtliche Flotte fassen könnte; und da er ganz vom Lande eingeschlossen ist, so können die Schiffe auch bey dem gefährlichsten Sturme, hier in vollkommener Sicherheit ruhen.

Die jetzige Stadt Syracusa ist auf der ehemahligen Insel Ortygia erbauet. Zu der Zeit, da Syracusa eine von den ersten Städten der Welt war, diente sie dem Dionysius zur Citadelle, und enthielt manche prächtige Gebäude. Jetzt liefert sie einen traurigen Contrast ihrer vormahligen Pracht und Größe. Die Straßen sind meistens schlecht gebauet,

und so enge, daß zwey Wagen nicht mit Sicherheit an einander vorbey fahren können. Fast bey jedem Schritte wird das Auge durch den Anblick der Unsauberkeit, der Armuth und des Elends beleidigt. Unter den berühmtesten Gebäuden, die das alte Syracusa zierten, gehörte vorzüglich der Tempel der Diana, wovon ich keine Ueberbleibsel entdecken konnte.

Der Tempel der Minerva verdankt seine Erhaltung einem die Kunst liebenden Geistlichen, Nahmens Agio, zehnten Bischof von Syracusa, der diesen Tempel in eine Kirche verwandelte, und so den geheiligten Tempel der Verheerung entriß, die andere ähnliche Gebäude des Alterthums erfahren haben. Obgleich die corinthische Fronte, die jetzt den Eingang ziert, mit den massiven dorischen Säulen des alten Gebäudes eben nicht im Einklange steht; so hat doch das Ganze etwas Edles und Großes. Majestätische Säulen von Marmor, tragen die Decke dieses Tempels.

Die Fabel von Alpheus und Arethusa ist bekannt genug. Die Leser werden sich der schönen Erzählung davon im Ovid mit Vergnügen erinnern *). Hingerissen von Begierde eine so berühmte Stätte zu sehen, verfügten wir uns nach dem Ort, der jetzt hier noch den Nahmen des Springbrunnens der Arethusa trägt; aber wir fanden keine von den Schönheiten mehr, welche die Schriftsteller des Alterthums so sehr gepriesen haben. Wiederholte Erdbeben haben dieses Werk erschüttert und zerstört; die See hat nach Jahrhunderten durch die gespaltenen Felsen ih-

*) Ovid. Metam. L. V. v. 632.

ren Weg gefunden; die geheiligten Fische sind nicht länger die Bewohner dieses entweiheten Wassers geblieben. Die Wäscherinnen der Stadt haben den Brunnen der Arethusa zu ihrer Waschbank herabgewürdiget. Als wir hierher kamen, fanden wir mehrere dieser Weiber in ihrer Arbeit beschäftigt. Weder die Feinheit der Damen, noch die Eleganz ihrer Beschäftigung, noch die Schönheit der Ueberbleibsel des Brunnens, konnten die erhabenen Bilder in unserer Seele erwecken, womit die alten Dichter uns begeistern. Wir verließen diesen Ort mit Ekel.

Wir besuchten nun die berühmten Höhlen (Latomiae), in welchen, der Sage nach, Dionysius seine Gefangenen eingesperrt hielt, und welche so eingerichtet waren, daß er in einem Zimmer, das mit diesen Höhlen zusammenhing, die Seufzer der Leidenden hören konnte. Die Aechtheit dieser Sage überlasse ich den Geschichtschreibern, die sie berichtet haben. Die Höhle, bekannt unter dem Nahmen das Ohr des Dionysius, war der Vermuthung nach der Ort jener Grausamkeit. Die Form dieser Höhle verstattet dieser Vermuthung auch einigen Grund, da sie ganz dazu eingerichtet ist, um die Töne, die darin geäußert werden, nach einer Kammer, die sich in der Nähe befindet, fort zu führen.

Sie ist aus einem harten Felsen gehauen, und hat die Gestalt eines gothischen Bogens. Sie ist 18 Fuß weit, und 58 Fuß hoch. An dem oberen Theile läuft eine Rinne oder Fuge rund um die Mauern des Gewölbes umher, die mit einem Zimmer, das über diese Höhle gebauet ist, in Verbindung steht. Hierher — so sagt die Tradition — soll der Tyrann sich dann und wann begeben haben, um die Seufzer und

Leidensgespräche seiner Gefangenen, die mit schweren Ketten an die Mauern gefesselt waren, ruhig mit anzuhören. Noch entdeckt man eiserne Ringe in den Felsen, woran, wie man vermuthet, die Gefangenen mit Ketten befestiget waren.

Unser nächster Weg war nach der St. Johanneskirche, welche für die älteste christliche Kirche in Sicilien gehalten wird. Die Säulen sind in dem ältesten gothischen Geschmack, und die Mauern mit dem elendesten Geschmiere verziert. Aber was uns vorzüglich hierher führte, waren die berühmten Catacomben, die unterirdischen Begräbnißplätze der alten Syracuser. Ein alter Kapuzinermönch war unser Führer. Beym Eingange mußten wir auf allen Vieren kriechen, aber bald darauf befanden wir uns in einem Raume von hinlänglicher Höhe. Die Straßen und Gänge, in welche diese unterirdischen Gewölbe vertheilt sind, durchkreuzen sich in mancherley Richtungen; selbst mit Hülfe eines Lichts wäre es daher für einen Fremden äußerst schwer, seinen Weg wieder zurück zu finden, ja ohne Licht wäre dieses ganz unmöglich. In gewissen Entfernungen fanden wir große runde Gemächer, deren gewölbte Decken aber durch schmale Oeffnungen, die in der Höhe angebracht waren, nur einen geringen Theil Licht und Luft einließen. Die Wände waren mit einer Art von Stucco bedeckt, und rund umher waren eine Anzahl steinener Särge, in gleichförmiger Richtung gestellt. Diese waren aus dem festen Felsen ausgehöhlt, und von sehr verschiedener Größe. Einige darunter schienen kaum groß genug, ein neugebornes Kind zu fassen. Man erzählte uns, daß man in mehrern dieser Särge, Skelette mit ei-

nem Stücke Geld im Munde gefunden hätte: vielleicht, daß sie dem Bootsmann das Fahrgeld, nach den Regionen des Pluto, damit bezahlen könnten.

Der schreckliche Gedanke, durch irgend einen Zufall in diesem Labyrinthe des Todes, unsern Untergang zu finden, machte, daß wir diesen Ort gern verließen *). Sein ungeheuerer Umfang erweckte unser Erstaunen. Denn ob wir gleich eine große Anzahl Straßen und Gänge durchwanderten, die an beyden Seiten mit steinern Gräbern angefüllt waren; so erblickten wir doch noch eine Menge anderer Gänge, die wir nicht berührt hatten, und die wir nicht absehen konnten, so daß wir weder den ganzen Umfang dieses furchtbaren Locals, noch die Anzahl der Leichname, die hier aufbewahrt werden können, mit Gewißheit erfahren konnten.

---

*) Ich habe seitdem folgenden schrecklichen Vorfall, der sich in Rom zugetragen hat, erfahren. Ein Herr und eine Dame besuchten daselbst die berühmten unterirdischen Begräbnißgruften; bald nachher, als sie in die düstere Höhle getreten waren, stürzte ein Theil der Decke ein, und versperrte den Eingang. Welche schreckliche Beängstigungen, welche schreckliche Empfindungen des Todes für diese Unglücklichen, als sie sich dem Eingange näherten, wo sie das Licht wieder zu erblicken hofften, und diesen auf immer verschlossen fanden! — Einige Personen, welche die Fremden hatten hereingehen sehen, und sie noch darin vermutheten, brachten Hülfe herbey. Aber diejenigen, die dazu gebraucht wurden, den Schutt wegzuräumen, gingen aus Furcht vor ähnlichen Zufällen so langsam dabey zu Werke, daß, nachdem die Masse weggeräumt und der Eingang endlich frey war, auch die Unglücklichen schon am Ende ihrer Leiden waren. Die beyden Fremden und der Führer waren — todt.

Wir begaben uns von hier nach einem Kapuzinerkloster, welches auf einer ziemlichen Anhöhe eine schöne Lage an der See hat. Ein hübsches, frey stehendes Gebäude, auf einem nackten Felsen ruhend, und ohne Anschein von Fruchtbarkeit in seiner Nähe. Aber nachdem wir uns eine kleine Weile in dem Kloster aufgehalten hatten, führten uns die ehrwürdigen Väter in unterirdische Gärten, wo das schönste Grün uns entgegenlächelte, wo Pflanzen und Früchte aller Art in voller Blüthe standen, wo die Vegetation den höchsten Grad des Gedeihens erreicht hatte. Wir glaubten uns in eine Zauberwelt versetzt. Auch diese Gärten waren ehemahls unterirdische Höhlen, wie die Latomiä. Durch anhaltenden Fleiß und lange mühsame Arbeit, wurden diese düsteren Höhlen endlich urbar gemacht. Ein üppiger Boden bezahlt hier reichlich die Mühe, die auf ihn verwendet worden ist. Wo ehemahls rauhe Felsen standen, prangen jetzt Apfelsinen- Citronen- Oliven- und Mandelbäume in ihrer schönsten Blüthe.

Die Stadt enthält einige gute moderne Gebäude. Das größte und vorzüglichste darunter ist der bischöfl. Pallast, der an die Hauptkirche stößt, und auf den Ruinen des Tempels der Minerva erbauet ist. Eine alte Halle des Tempels, die sich noch gut erhalten hat, ist glücklich mit dem modernen Pallaste vereiniget worden. Die Geschichte erzählt uns, daß an der Spitze des alten Portico ein glänzender Schild befestigt war, den man auf einer weiten Entfernung sehen konnte. Sobald die Seefahrer von Syracusa, nachdem sie den Hafen verlassen, diesen Talisman aus dem Gesichte verloren hatten, warfen sie Opfer von Honig, Mehl und Asche in die

See, um dadurch den Neptun und die Minerva zu bewegen, ihre Reise und ihre Zurückkunft zu begünstigen.

Die Bewohner Siciliens sind stolz auf die vielen großen Männer, die ehemahls eine Zierde dieser Insel waren. Darunter zählen sie: Aeschylus, Diodorus Siculus, Empedocles, Gorgias, Euclid, Archimedes, Epicharmus, Theocritus, und mehrere andere.

Viertes Kapitel.

Nelsons Unruhe wegen des unerforschlichen Aufenthalts des Feindes. — Sein Entschluß, zum zweytenMahle nach Aegypten zu gehen. — Sichere Berichte, daß die beyden Flotten am 22. Junius in der Nacht sich einander begegnet haben. — Die Flotte verläßt Syracusa am 24. Julius. — Nachricht von den Bewegungen des Feindes. — Die Capitains versammeln sich am Borde des Vanguard, und erhalten die Befehle des Admirals. — Alexander und Swiftsure erhalten Befehl zum Recognosciren. — Kommen am 1. August vor Alexandrien an, und sehen hier die französische Flagge wehen. — Signal sich zur Schlacht zu bereiten. — Die französische Flotte vor Anker in der Rhede von Abukir. — Nelson beschließt, den Feind ohne weitere Zögerung anzugreifen. — Der Goliath eröffnet die Schlacht. — Die übrigen Schiffe folgen. — Beschreibung der Schlacht. —

Während der Zeit, da die Flotte in der Rhede von Syracusa lag, wartete Nelson mit Ungeduld auf

Nachrichten von dem Zustande und der Bestimmung der französischen Flotte. Von neutralen Schiffen, die zu Zeiten in den Hafen einliefen, konnte er nichts Zuverlässiges erfahren; aber es flog ein schwankendes Gerücht umher, daß die Franzosen nicht im adriatischen Meere wären, daß man sie im Archipelagus nicht bemerkt habe, und daß sie ganz gewiß nicht westwärts gegangen wären. Daraus schloß Nelson, daß die Bestimmung der französischen Flotte, Aegypten seyn müsse. Zwar schien es außerordentlich befremdend, daß wir auf unserer Fahrt nach Alexandrien und wieder zurück, nicht das Geringste von dem Feinde gesehen noch gehört hatten: gleichwohl ließ sich der Admiral dadurch in seinen Combinationen nicht irre machen; er vermuthete die Franzosen in Aegypten, und er beschloß noch ein Mahl dahin zu gehen.

Daß wir auf unserer ersten Reise nach Alexandrien bey der französischen Flotte vorbeygekommen waren, davon erhielten wir in der Folge die zuverlässigsten Berichte. Es geschah zwischen den 22. und 23. Junius. Dieser sonderbare Umstand läßt sich auf folgende Weise erklären: die Franzosen nahmen ihren Lauf gegen Candia, und mußten also einen Winkel umsegeln, um nach Alexandrien zu kommen. Wir hingegen nahmen den geraden Weg nach diesem Hafen: und obgleich da, wo die beyden Flotten sich begegneten, diese Seen, nach der allgemeinen Meinung, am schmalsten seyn sollen; so gestattet doch eine Entfernung von 35 Meilen, wie die von Candia bis zu den Küsten von Africa, hinlänglichen Raum, worin selbst zwey der größten Flotten unbemerkt einander vorbey segeln können. Wenn

man außerdem die weit geringere Anzahl unserer Schiffe in Betrachtung ziehen will, wodurch wir genöthigt wurden, uns dichter zusammen zu halten; wenn man ferner überlegt, daß wir keine Fregatten hatten, die wir zum Recognosciren ausschicken konnten, und daß die dicke neblichte Luft in diesem Klima keine freye Aussicht in der Ferne gestattet; so muß die Verwunderung über jenen Vorfall verschwinden.

Seeleute werden überhaupt einen solchen Zufall, nicht als etwas Außerordentliches ansehen.

Die Ursache, warum wir die französische Flotte auch auf unserm Rückwege von Alexandrien verfehlt haben, ist die nähmliche, die auf der Hinreise nach Aegypten diesen Zufall bewirkte. Die beyden Flotten segelten in verschiedener Richtung. Wir haben seitdem erfahren, daß am Abend des 30. Junius, die französische Flotte an der Küste von Egypten erschienen sey, und am Morgen des nähmlichen Tages hatte man von den Thürmen von Alexandrien unsere Flotte bemerkt. Wären wir nur noch einige Stunden länger an der Küste geblieben, so hätten wir auf den Feind stoßen müssen, ehe er seine Landung bewirken konnte. Aber die Vorsehung wollte es anders haben. Und die Begebenheiten, die nun weiter folgten, geben uns hinlänglichen Grund zu glauben, daß so unser Sieg vollkommener, und die gänzliche Zerstörung dieser ungeheueren feindlichen Bewaffnung entscheidender war, als wenn unsere frühern Hoffnungen und feurigsten Wünsche in Erfüllung gegangen wären. Aber dieß ist ein speculativischer Gegenstand, der sich ins Unendliche fortsetzen läßt. Wir haben Ursache, mit dem Erfolge

zufrieden zu seyn, auch muß man hier mit dem Dichter ausrufen: „Alles was ist, ist recht *).“

Am 24. Julius hatte ein Theil und am 25. der Rest unserer Flotte, die Rhede von Syracusa verlassen.

Um die zweyte Reise nach den Küsten von Aegypten entsprechender zu machen, und um kein Mittel, wodurch Nachrichten von der Lage des Feindes zu erlangen wären, unbenutzt zu lassen, beschloß der Admiral, an den äußersten Enden vom Archipelagus zwischen den griechischen Inseln seinen Weg zu nehmen. Dem zu Folge wurde zuerst gegen Morea gesegelt, und als am 28. die Flotte das Cap Gallo erreicht hatte, wurde der Culloden nach Coron abgeschickt. Der Capitain Troubridge hatte eine Unterredung mit dem türkischen Gouverneur, und wußte so sehr seine Gewogenheit zu gewinnen, daß ihm dieser die Erlaubniß ertheilte, von einem gerade im Hafen vor Anker gelegenen französischen Kauffartheyschiffe Besitz zu nehmen; und wir hatten bald das Vergnügen, den Culloden mit seiner Priese zurückkommen zu sehen. Auch brachte er zuverlässige Nachricht mit, daß ungefähr vor einem Monathe die französische Flotte von Candia kommend, ihren Weg südostwärts genommen habe.

Während des kurzen Besuchs, den Capitain Troubridge bey dem türkischen Gouverneur abgestattet, hatte ersterer Gelegenheit, zu seiner großen Zufriedenheit zu bemerken, daß hier allgemeiner Haß und Abscheu gegen die Franzosen herrschten. Ihr Betragen gegen die unglücklichen Bewohner der Plä

*) Whatever is, is right. — (Pope).

ze, die sie auf ihrem Räuberzuge bereits in Besitz genommen hatten, erweckte Grausen und Entsetzen überall, wo man ihren Besuch noch befürchten mußte.

Wir steuerten nun gegen Südosten, voll der erhebenden Hoffnung, den Lohn unserer großen Beschwerden in dem Anblicke des Feindes endlich zu finden.

Diejenigen, die diesen Ausdruck auffallend finden, sollten wissen, daß man nur alsdann die Gefahr sich am schrecklichsten denkt, wenn man am wenigsten damit bekannt ist. Die Gefahren der Schlacht sind keineswegs die herrschenden Gedanken des Kriegers, der sich in das Schlachtgetümmel werfen will. Der Muth, gleich einem wilden Feuer, verbreitet sich durch alle Reihen der Fechtenden. Unsere Befehlshaber haben in dieser glorreichen Action solche erhabene Beyspiele von Tapferkeit gegeben, daß der in der That feige seyn müßte, der von ihren Thaten nicht zu ähnlichen fortgerissen würde.

Am 29. führte uns ein frischer Wind und hohes Wasser sehr schnell von der Küste von Candia. Am 31. verfügten sich die Capitains der Flotte an Bord des Vanguards, um die letzten Vorschriften des Admirals zu empfangen; und wie gut sie diese ausführten, wird sich bald zeigen!

Am Abende des nähmlichen Tages, wurden der Alexander und Swiftsure zum Recognosciren ausgeschickt, und um 10 Uhr am nächsten Morgen (den 1. August) erblickten wir die Thürme von Alexandrien, die Pharos Leuchtthürme und die Säulen des Pompejus. Mit Vergnügen wurden wir nun die großen Veränderungen gewahr, die in diesem Hafen, seitdem wir ihn zuletzt besuchten, vorgegangen waren: damahls volkarm und einsam, jetzt mit Schiffen

angefüllt, und die französische Flagge von den Mauern wehend. Als wir näher rückten, bekümmerte uns der Umstand, daß die Kriegsschiffe, die wir hier zu finden glaubten, sich nicht alle im Hafen befanden. Wir zählten 6 Kriegsschiffe von verschiedener Größe; der Rest bestand aus Transport- und Kauffartheyschiffen, worin die französischen Truppen in Toulon eingeschifft wurden.

Der Capitain Ball gab durch Zeichen dem Admiral genaue Nachricht von der Anzahl und Lage des Feindes.

Um ein Viertel nach 3 Uhr Nachmittags, gab der Admiral das Signal, sich zur Schlacht bereit zu halten, und wir — im Alexander und Swiftsure — waren kaum eine halbe Stunde vorwärts gesegelt, als wir die französische Flotte vor Anker in der Rhede von Abukir entdeckten. Dem Feinde so nahe, standen wir hier mit brennendem Enthusiasmus, nach Sieg lechzend; wohl überzeugt, daß zwischen Sieg und Tod kein Mittelweg übrig seyn konnte. Da wir so weit gegen Alexandrien gerückt waren, blieben wir bey der Bewegung der Flotte sehr im Hinterhalte. Dieß hielten wir anfangs für einen höchst unglücklichen Umstand, aber wir hatten Ursache, bald anders zu denken. Um 4 Uhr Nachmittags gab der Admiral das Zeichen sich zum Ankern zu bereiten, und daß es seine Absicht sey, das Vordertreffen und Centrum des Feindes zugleich anzugreifen. Um 5 Uhr gab der Alexander dem Swiftsure ein Signal, daß er sich in Gefahr befände; beyde hatten kaum die erforderlichen Maaßregeln genommen, um der drohenden Gefahr zu entgehen, als sie den peinlichen Anblick hatten, den Culloden auf eine Felsenbank

stoßen zu sehen. Diese Felsen dehnen sich eine beträchtliche Strecke von derjenigen Seite der Insel aus, welche die nordwestliche Spitze der Rhede von Abukir ausmacht. In seinem heissen Eifer, eine bedeutende Stellung in dem glorreichen Kampfe einzunehmen, stürzte der tapfere Befehlshaber *) mit allen Segeln dem Feind entgegen. Niemand auf der Flotte hatte die geringste Kenntniß von der Rhede; auch war keine gute Charte davon vorhanden, einen schlecht gezeichneten Plan ausgenommen, den man am Bord eines genommenen französischen Schiffes gefunden hatte, und worauf man sich wenig verlassen konnte. Gewarnt durch das traurige Beyspiel des Culloden, wurden verschiedene andere Schiffe der Flotte, die der nähmlichen Gefahr nahe waren, von einem ähnlichen Schicksale noch bey Zeiten gerettet. Der Abend nahete nun heran; die Rhede war uns ganz unbekannt, und der Feind in voller Bereitschaft, uns zu empfangen.

Jetzt war der Augenblick da, wo Admiral Nelson durch schnelle Entschlossenheit, einen Beweis seines Heldenmuths geben konnte, und wirklich gab. Der Feind hatte ein furchtbares Ansehen; er war uns an der Zahl, Gewicht und Größe des Geschützes über-

*) Der Capitain Troubridge (Befehlshaber des Culloden), hat fast sein ganzes Leben dem Dienste des Vaterlandes gewidmet. An jenem unvergeßlichen Tage, da eine Flotte von nicht mehr als 15 brittischen Linienschiffen, 25 spanische Kriegsschiffe von dem stärksten Caliber angriff und besiegte, hätte der Capitain Troubridge auf dem Culloden die ausgezeichnete Ehre, das Vordertreffen anzuführen.

überlegen. Nun versammelte Nelson sein Geschwader um sich her *), und beschloß, ohne Zeitverlust den Feind anzugreifen. Wer bewundert nicht diesen Zug von unerschütterlichem Muth und Seelengröße! Seine Ehre, sein Glück, sein Leben, hingen von dem Erfolge dieser Unternehmung ab; denn es war bekannt genug, daß Sieg oder Tod hier die Bestimmung war.

Sein Entschluß und Vorhaben wurden nun sogleich der ganzen Flotte bekannt gemacht, und durch Signale des Admirals, Befehl gegeben, „daß das vorderste Schiff sobald es den Feind erreicht, zuerst angreifen sollte, daß alsdann das nächste Schiff diesem vorüber gehen, und das zweyte feindliche Linienschiff angreifen sollte u. s. w.“ Mit Freuden wurde dieser Befehl erfüllt. Ein inneres Vorgefühl des Sieges, war an der Stirne eines jeden Britten sichtbar, und ein allgemeiner Eifer begeisterte alle Reihen. Die Befehlshaber besassen den Muth, welcher Männer, die an Gefahren gewöhnt sind, auszeichnet; gleichwohl erkannten sie die Gefahr des Kampfes nicht. Ihre Schiffe waren zu dem Gebrauch aller Arten von Waffen eingerichtet; alle Vorkehrungen gegen Feuer, Wasser und andere zufällige Beschädigungen, waren getroffen. Die schrecklichen Werkzeuge der Zerstörung waren mit Zündpulver und doppelter Ladung versehen; die Gemeinen auf ihrem angewiesenen Posten, in stiller Erwartung auf die Befehle ihrer Obern harrend; die Officiers mit

*) Der Alexander und Swiftsure ausgenommen, die mit allen Segeln arbeiteten, um zu der Flotte zu stoßen.

Ehrerbiethung den Blick auf ihre Hauptleute gerichtet, und mit Festigkeit den fürchterlichen Augenblick erwartend. Die feindliche Linie hatte ein furchtbares Ansehen; sie lag in dichter Ordnung vor Anker, und dem Anschein nach, nahe am Hafen; die Flanken gedeckt mit Kanonen- und Mörserschiffen und 4 großen Fregatten, dazu noch eine Batterie von Kanonen und Mörsern und eine Insel, woran wir vorbey mußten. Diese Stellung gab den Franzosen den entschiedensten Vortheil, deren bekannte Geschicklichkeit und Vollkommenheit in allem, was das Genie- und Artilleriewesen betrifft, ihnen schon so oft im Hafen die glänzendsten Siege verschafft haben. Aehnliche Siege erwarteten sie auch hier; denn da jedes Schiff vor Anker lag, so war jedes Schiff eine feste Batterie.

Der brittische Admiral sah alle diese Vortheile, die der Feind besaß, aber er sah sie mit dem Auge eines Seemanns, er wußte, daß die feindlichen Schiffe Raum haben mußten, ihre Kabeltaue zu schwingen, und daher schloß er, daß hier auch Raum genug für unsere Schiffe seyn würde, um zwischen jenen und dem Ufer zu ankern.

Der Goliath, unter dem Befehl des Capitain Foley *), hatte die ausgezeichnete Ehre, die

---

*) Der Capitain Foley hat seitdem schon wieder unter Lord Nelson in dem kühnen und siegreichen Treffen vor Kopenhagen gefochten. Er kommandirte den Elephanten, worin der Admiral seine Flagge aufgesteckt hatte. Bey der Eroberung von Corsica, kommandirte Capitain Foley den St. George von 98 Kanonen, das Flaggschiff des Contreadmirals Gell. An Lord

Flotte in die Schlacht zu führen. Das Wasser war ruhig, und ein sanfter angenehmer Wind brachte ihn schnell vor die Linie des Feindes. Um ein Viertel nach 6 Uhr Nachmittags fingen die Franzosen das Gefecht an; in 2 Minuten erwiederte der Goliath ihr Feuer, umging alsdann ihre Linie, und ankerte an der Seite des zweyten Schiffs im Vordertreffen.

Der Kapitain Hood *), Befehlshaber des Zealous, folgte dem Goliath, und richtete sein Feuer auf das französische Linienschiff Guerrier mit solcher Heftigkeit und Geschicklichkeit, daß es in 12 Minuten ganz entmastet war.

Der Goliath, wie oben bereits bemerkt worden ist, ankerte an der Seite des französischen Schiffes Le Conquerrant, und schoß 10 Minuten nachher alle Masten dieses Schiffes ab. Das dritte Schiff, das die Linie des französischen Vordertreffens umging, war der Orion, unter dem Befehl des Sir James

---

St. Vincent's Siegeszug gegen die Spanier, hatte Capitain Foley auch einen ausgezeichneten Antheil, indem er die Britannia von 100 Kanonen kommandirte, welches Schiff ebenfalls die Flagge des Viceadmirals Sir Charles Thompson führte.

*) Der Admiral rief dem Capitain Hood zu: ob er wohl glaube, daß das Wasser zwischen der feindlichen Flotte und dem Ufer, Tiefe genug für unsere Schiffe habe? — Capitain Hood antwortete: „er wisse es nicht, aber wenn der Admiral es erlaube, so wolle er vorwärts gehen, und es untersuchen." Der Goliath (Capt. Foley) aber, der schneller segeln konnte, kam dem Zealous zuvor, und gewann ihm die Ehre dieses Dienstes ab.

Saumarez *). Eine Fregatte, La Serieuse, feuerte auf ihn, als er vorbey segelte; Sir James befahl einige Kanonen auf den kühnen Republikaner zu richten, es wurde aber eine volle Lage gegeben, und die Fregatte sank augenblicklich. Er ging darauf weiter, nahm seine Stellung zwischen dem Franklin und Le Peuple Souverain, und empfing und erwiederte das Feuer von beyden. Der Audacious, unter dem Befehl von Capt. Gould **), folgte zunächst, warf die Anker neben dem Conquerrant, und begann ein lebhaftes und anhaltendes Feuer. Capitain Miller auf dem Theseus, war der letzte, der zwischen der französischen Linie und dem Ufer ankerte. Im Vorbeysegeln zwischen dem Guerrier und dem Zealous, konnte er, als er hart an der Seite des Franzosen vorbeystrich, der günstigen Gelegenheit nicht widerstehen eine wirksame volle Lage auf das feindliche Schiff zu werfen. Hierauf nahm er seine Stellung an der Seite des Spartiate.

Ausgezeichnet durch die Flagge des Admirals Nel-

(* Dieser Seeofficier hat das Glück gehabt, sich bey mehrern Gelegenheiten vortheilhaft auszuzeichnen. In der frühesten Periode des Krieges kommandirte er die Circe von 36 Kanonen. In einem Gefechte mit einer französischen Fregatte, Crescent, verlor diese 120 Mann und wurde genommen, ohne daß das brittische Schiff auch nur einen einzigen Mann verlor. Unter Lord Bridport auf Cap l'Orient kommandirte er den Orion. Auch hatte er an dem Siege über die Spanier unter Lord St. Vincent, einen glorreichen Antheil.

**) Bey der Belagerung von Corsica kommandirte er die Fregatte Cyclops.

son, erschien nun auch der Vanguard in der Schlacht. Ueberzeugt von dem Unvermögen, worin der feindliche Nachtrab sich befand, dem Vordertreffen zu Hülfe zu eilen, beschloß der Admiral seine Anstrengungen zu verdoppeln, und er wollte erst einen Theil ganz erobern, und dann zum Angriff des Ueberrests der Flotte schreiten. Zufolge dieser Entschließung, ging er selbst der Flotte mit dem Beyspiel voran, und ankerte an der äußern Seite der feindlichen Linie, die nun zwischen zwey Feuer ganz eingeschlossen war. Der Vanguard ankerte einen halben Pistolenschuß weit von dem Spartiate, und begann ein so heftiges und wohl dirigirtes Feuer, daß das französische Schiff sehr bald entmastet war; und da es außerdem viel von seiner Mannschaft verloren hatte, sah es sich genöthiget um Pardon zu bitten, welches auch sogleich bewilliget wurde. Capitain Louis in dem Minotaur, ankerte unmittelbar nach dem Admiral, und griff den Aquilon mit solcher Heftigkeit an, daß sich auch dieser bald ergeben mußt. Nun stürzte der Bellerophon in den Kampf. Capitain Darby, der dieses Schiff kommandirte, lief bey der feindlichen Linie hinab, und warf die Anker an der Seite des l'Orient von 120 Kanonen. Dieses schiff trug die Flagge des Oberbefehlshabers der französischen Flotte, des Admiral Brueyes. Das Schiff Defence, Capitain Peyton, folgte dicht dahinter, und nahm mit großer Einsicht seine Stellung vor dem Minotaur, wodurch die Linie ungebrochen blieb. Er fiel ein mit dem Franklin von 80 Kanonen, das die Flagge des zweyten Befehlshabers der Flotte, des Contreadmiral Blanquet du Chelerd, führte. Ihm folgte der Majestic,

unter dem Befehl des Capitain Westcott, der ein hitziges Gefecht mit dem Heureux begann, während er zu gleicher Zeit das Feuer des Tonnant von 80 Kanonen empfing, der hinter dem l'Orient seine Stellung hatte. Das überwiegende fürchterliche Feuer, das aus diesen beyden Schiffen auf dem Majestic strömte, richtete hier bald eine schreckliche Zerstörung an. Gerade in dem Augenblick, da seine Anstrengung aufs höchste gestiegen war, um durch die Energie und Lebhaftigkeit seines Feuers, den großen Vortheilen tapfer entgegen zu arbeiten, die der Feind an Gewicht und Zahl des Geschützes besaß, — fiel Capt. Westcott durch einen Musketenschuß. Sein erster Lieutenant setzte den ungleichen Kampf mit unerschütterlichem Muth und Entschlossenheit fort. Nun war auch die Reihe an den Alexander und den Swiftsure, um ihren Antheil an dem Ruhme des Tages zu nehmen. Diese beyden Schiffe waren, wie schon oben bemerkt, verhindert worden, bey dem Anfange der Schlacht gegenwärtig zu seyn, denn zuerst wurden sie dadurch entfernt, daß sie Alexandrien rekognosciren mußten, und nachher waren sie auch noch genöthiget ihren Lauf zu verändern, um der Sandbank auszuweichen, die für den Culloden so schrecklich war; so, daß sie nicht vor 8 Uhr Abends in die Schlacht kommen konnten. Tiefe Finsterniß, die nur durch die häufigen Blitze des Kanonenfeuers unterbrochen wurde, umhüllte die Kämpfenden. Der Rauch, der nun längs der Linie hinabrollte, machte es für die Schiffe, die zuletzt kamen, sehr schwer, ihre Stellung zu nehmen; denn es war kaum möglich, Freund und Feind zu unterscheiden. Um diesem Uebel abzuhelfen, befahl Admiral Nelson, daß die

Flotte auf dem Gipfel des Besanmasts Lichter aus-stecken sollte. Der Swiftsure war schon ziemlich vorgerückt, und hatte sich den Kanonen des Feindes sehr genähert, als Capitain Hallowell ein Schiff bemerkte, das aus der Reihe getreten war, und keine Lichter ausgesteckt hatte. In der Vermuthung daß es ein feindliches Schiff sey, war der brittische Capitain anfangs sehr geneigt, darauf zu feuern; aber da dieses den Plan, den er entworfen hatte, zerrüttet haben würde; so unterließ er es, und das zu unserm Glücke: denn wir fanden in der Folge, daß das zurückgetretene Schiff der Bellerophon war, der durch das schreckliche Feuer des französischen ungeheuren Admiralschiffs l'Orient, so beträchlichen Schaden gelitten hatte, daß Capitain Darby es für nöthig erachtete, sich zurück zu ziehen. Er selbst war verwundet; zwey seiner Lieutenants waren auf dem Platz geblieben, und beynahe 200 Mann waren theils getödtet, theils verwundet. Bald stürzte auch der einzige ihm noch übrig gebliebene Mast nieder, und tödtete verschiedene Officiere und Matrosen; und nun war er nicht mehr im Stande seine Position wieder zu gewinnen. Drey Minuten nach 8 Uhr ankerte der Swiftsure, und nahm den Platz ein, den der Bellerophon verlassen hatte. Gleich darauf begann ein anhaltendes und wohl dirigirtes Feuer auf den Franklin und den l'Orient. Der Alexander rückte nun auch näher, und richtete durch ein schreckliches Musketenfeuer, ungeheuren Schaden auf dem französichen Admiralschiffe an. Das letzte Schiff, welches in den blutigen Kampf trat, war der Leander. Der Befehlshaber dieses Schiffes, Capit. Thompson, war vorher dem Culloden zu Hülfe ge-

eilt. Da aber alle Unterstützung, die in seinem Vermögen stand, nicht hinreichte, dieses Schiff aus seiner schrecklichen Lage zu reißen; so hielt er es für höchst unzweckmäßig, seine Anstrengungen an diesem Orte länger zu verschwenden, unterdeß sie an einem andern, von wirklichem Nutzen seyn könnten. Er näherte sich also der Scene des Kampfes, und nahm mit vieler Einsicht einen bedeutenden Posten, gegen die Spitze des Franklin über. Eine Stellung, in welcher er dem Feinde beträchtlichen Schaden zufügen konnte, ohne sein Schiff irgend einer großen Gefahr auszusetzen. In dem Vordertreffen hatten schon vier französische Schiffe sich der brittischen Flagge ergeben. Es war nun noch im Mittelpunkt, wo die Schlacht vorzüglich wüthete. Der Franklin, l'Orient, Tonnant und Heureux, waren nun im hitzigsten Gefechte begriffen, und verschwendeten alle ihre äußersten Kräfte, um den Ruhm wieder zu gewinnen, den ihre Kriegsgefährten verloren hatten. Drey Minuten nach 9 Uhr, bemerkte man ein Feuer, das in der Kajüte des l'Orient ausgebrochen war. Auf diesen Punkt, befahl Capitain Hallowell, so viele Kanonen zu richten, als man aus dem Gefecht mit dem Franklin entbehren konnte; außerdem mußte Capitain Allen, die ganze furchtbare Kraft seines Musketenfeuers hieher leiten, während der Alexander von der andern Seite einen ununterbrochenen Kugelregen auf den nehmlichen Punkt richtete. Der Brand wüthete nun mit einer schrecklichen Gewalt, und noch immer behauptete der französische Admiral die Ehre seiner Flagge, mit heldenmäßiger Festigkeit; aber endlich kam der fatale Augenblick, der seinen Anstrengungen Grenzen setzte, indem ihn eine Ka-

nonenkugel traf und zerschmetterte. Er hatte vorher schon drey gefährliche Wunden, eine am Kopf und zwey in dem Leib erhalten, aber er war nicht zu bewegen, seinen Posten zu verlassen. Sein Capitain Casa Bianca, fiel an seiner Seite. Mehrere Officiere und Matrosen, welche die Unmöglichkeit einsahen, ein Feuer zu löschen, das sich nun über das ganze Schiff verbreitet und schon die Mastbäume ergriffen hatte, sprangen über Bord; einige davon erhielten sich auf abgebrochenem Holz oder Bretter, die ihnen in die Hände fielen; andere schwammen mit all ihrer Macht, um der schrecklichen Katastrophe zu entgehen. Kanonen- und Musketenkugeln, die aus allen Richtungen umherflogen, zerschmetterten manche dieser Unglücklichen; viele derselben wurden von unsern Bootsleuten aufgenommen, andere wurden auf unsere Schiffe gezogen. Die brittischen Matrosen streckten menschenfreundlich ihren Arm aus, um einen gefallenen Feind zu retten, obgleich die Schlacht noch in dem nehmlichen Augenblick, mit unbegränzter Wuth fortdauerte. Der Swiftsure, der in der Entfernung eines halben Pistolenschußes von dem l'Orient geankert hatte, rettete dem französischen Commissair, dem ersten Lieutenant und 10 Matrosen, das Leben, die gerade, als das Gefecht am hitzigsten war, aus dem Wasser auf unser Schiff gezogen wurden. Die Lage des Alexander und des Swiftsure, war im höchsten Grade gefährlich. Die Explosion eines solchen Schiffes, wie der l'Orient, drohte Zerstörung allem, was sich in seiner Nähe befand. Capitain Hallowell war indessen entschlossen, den ihm angewiesenen Posten nicht zu verlassen, so sehr man ihn auch dazu zu bringen suchte.

Er hatte den Vortheil, hinter dem Winde des brennenden Schiffes zu stehen, so daß das Feuer anstatt gegen, von ihm getrieben wurde. Der Capitain Ball war nicht so glücklich; zwey Mahl hatte das Feuer des feindlichen Schiffes sein eigenes erreicht, und es in nicht geringe Gefahr gesetzt. Er war daher genöthiget seine Stellung zu verändern, und sich etwas weiter von dem l'Orient zu entfernen.

Admiral Nelson hatte eine schwere Wunde am Kopf erhalten, und mußte von dem Verdeck weggetragen werden. Jetzt kommt Capitain Berry, und bringt ihm Nachricht von dem schrecklichen Zustande, worin sich der Feind befindet. Der Admiral vergißt nun seine eigenen Leiden, und von der reinsten und edelsten Menschenliebe geleitet, eilt er auf das Verdeck, und gibt die nöthigen Befehle, daß keine Mühe gespart werden solle, um den Leidenden auf der feindlichen Flotte, alle nur mögliche Hülfe zu leisten. Alle Boote des Vanguards und der nächst gelegenen Schiffe, welche schwimmen konnten, wurden zu diesem Dienst gebraucht, und mehr als 70 Franzosen, wurden durch die Anstrengungen derjenigen gerettet, die noch so kurz vorher zu ihrem Verderben thätig waren. Das Vordertreffen unserer Flotte, das nun seinen Antheil an dem siegreichen Kampf vollendet hatte, genoß jetzt einen schönen Anblick, auf die durch das Feuer des unglücklichen Feindes erleuchteten beyden Linien. Die Flammen warfen ein so starkes Licht, daß man die Fahnen der Streitenden deutlich unterscheiden konnte. Der Mond, der nun auch aufgegangen war, und sein kaltes Licht der glühenden Hitze von unten entgegenstellte, bereicherte das große und erhabene Ge-

mälde. Die Flamme hatte nun so sehr um sich gegriffen, daß eine Explosion jeden Augenblick zu erwarten war; gleichwohl fuhr der Feind — ob aus Unkunde mit der Gefahr, von der er umgeben war, oder von einem Paroxismus von Verzweiflung und Rache fortgetrieben, — auf dem untern Verdecke fort, auf uns zu feuern.

Sieben und dreyßig Minuten nach 9 Uhr, erfolgte der schreckliche Schlag. Das Feuer hatte das Magazin erreicht, und der l'Orient flog in die Luft mit einem krachenden Geräusche, das alle, die in der Nähe waren, betäubte. Die zitternde Bewegung, die bis in dem tiefsten Grund eines jeden Schiffes gefühlt wurde, war einem Erdbeben gleich. Die zerschmetterten Stücke wurden so erstaunlich hoch in die Luft getrieben, daß einige Minuten vergingen, ehe sie wieder herunter kamen, und alsdann war man in der größten Besorgniß, wegen der Feuermassen, die auf die nahe gelegenen Schiffe zu fallen drohten.

Glücklicherweise aber, wurde dadurch kein bedeutender Schaden angerichtet. Ein Feuerklumpen fiel auf den Alexander und zündete, und dieses Schiff war abermahls in Gefahr, das traurige Schicksal des Feindes zu theilen; aber durch die Geschicklichkeit und Anstrengung des Capitain Ball, wurde das Feuer hier bald gelöscht.

Eine fürchterliche Stille herrschte mehrere Minuten. Es war, als wenn die streitenden Theile, von Grausen erfüllt, über ein Ereingniß, das in einem Nu so viele Tapfere in die Luft getrieben, ihre Feindseligkeiten, ihre Wuth vergessen, und Erbarmung für so viele Leidende, an ihrer Stelle gesetzt hätten.

— Aber nur kurz war die Pause des Todes; nur zu bald erweckte die Rache den gesunkenen Geist des Feindes. Der Franklin, auf welchem jetzt die Admiralsflagge aufgesteckt war, gab das Signal der wieder angefangenen Feindseligkeiten, und eröffnete das Feuer mit verdoppelter Wuth auf die beyden brittischen Schiffe, Defence und Swiftsure. Der letztere hatte sich von seinem vorigen furchtbaren Gegner befreit, und hatte daher Zeit und Mittel, das ganze Feuer seiner Artillerie auf einen Feind zu richten, der es wagen durfte, diese feierliche Stille so unerwartet zu unterbrechen; und in kurzer Zeit, wurde durch das anhaltende und gut dirigirte Feuer dieser beyden Schiffe, denen auch noch der Leander zu Hülfe kam, der Franklin genöthiget zu streichen, und sich der Uebermacht der Britten zu ergeben.

Der Alexander und der Majestic, und gelegentlich auch der Swiftsure, waren nun die einzigen brittischen Schiffe, die sich noch im Gefecht befanden. Da aber der Befehlshaber des letztern bemerkte, daß er mit seinen Kanonen nicht ganz sicher vor dem Alexander, der zwischen ihm und dem Tonnant gerathen war, vorbey feuern konnte, und da er also befürchten mußte, auf einen Freund zu feuern; so befahl er seiner Artillerie, ganz inne zu halten, obgleich er durch den Tonnant, der seine Kugeln dicht und heftig auf ihn fallen ließ, sehr beunruhigt wurde. Die meisten unserer Schiffe waren an den Mastbäumen und Thauwerk so sehr beschädiget, daß sie weder segeln, noch sich von der Stelle bewegen konnten. Am 2. August, Morgens um 3 Uhr, hatte das Feuer ganz aufgehört; beyde Flotten fühlten sich jetzt durch die ungeheuren Anstrengungen, in

gleichem Maaß erschöpft. Indessen war es kaum 4 Uhr, und der Tag hatte kaum zu grauen angeangen, als der Alexander und Majestic das Gefecht mit dem Tonnant, Guillaume Tell, Genereux und Timoleon wieder anfingen. Der Heureux und Mercure hatten sich aus der Linie heraus gezogen, und in einer beträchlichen Entfernung geankert.

Capitain Miller, der die Ungleichheit des Kampfes bemerkte, eilte herbey, seine Freunde zu unterstützen, und begann eine wüthende Kanonade auf die feindlichen Schiffe. Die Fregatte l'Artemise, die ihre Stellung zur Linken des Mittelpunkts der französischen Linie hatte, feuerte nun eine volle Lage auf den Theseus, und strich gleich darauf die Segel. Capitain Miller fertigte einen Officier ab, um von der Artemise Besitz zu nehmen; allein da das Boot nur noch eine kurze Strecke davon entfernt war, so stürzte mit schrecklicher Gewalt den Britten die Flamme entgegen, und die französische Fregatte flog in die Luft.

Dieses verrätherische, dem Krieger entehrende Betragen, wird den Namen Estandelet, Befehlshaber der Fregatte, mit ewiger Schande brandmarken. Nachdem er das Zeichen der Uebergabe gegeben, und sich dadurch für unser Feuer in vollkommener Sicherheit gesetzt hatte, steckte er seine Fregatte in Brand, und rettete sich und seine Mannschaft, ehe das Feuer zum Ausbruche kam.

Der Leander, der noch wenig beschädigt war, erhielt nun ein Signal, wodurch ihm Admiral Nelson befahl, die übrigen im Gefechte befindlichen Schiffe zu unterstützen, welches dieser sogleich befolgte. Indessen wurde das Gefecht zwischen dem Alexander,

Majestic und Theseus, und den französischen Schiffen Guillaume Tell, Genereux, Tonnant und Timoleon immer entfernter und schwächer.

Mehrere Umstände bewegten nun den Contre-Admiral Ville Neuve, keine Zeit zu verlieren, um mit seinem Schiffe dem Guillaume Tell von 80 Kanonen, dem beynahe unvermeidlichen Schicksale, das seiner wartete, zu entkommen. Gegen Mittag verließ er seine Stellung, und setzte seinen Vorsatz in Ausführung. Ihm folgte der Genereux von 74 Kanonen, und die Fregatten La Justice und La Diane. Sobald Admiral Nelson dieses bemerkte, fertigte er den Zealous ab, um die französischen Schiffe in ihrem Laufe aufzuhalten. Unglücklicherweise war aber keins unserer übrigen Schiffe im Stande, den Zealous zu unterstützen. Er that indessen, was er konnte, und als die französischen Schiffe bey ihm vorbeykamen, erhielt und erwiederte er ihr Feuer, bey welcher Gelegenheit er so sehr beschädiget wurde, daß Nelson genöthiget war, ihn zurück zu rufen. Am 3. August des Morgens, befanden sich von der französischen Flotte nur 2 Schiffe in der Rhede, die nicht genommen oder zerstört waren, nähmlich der Timoleon und der Tonnant. Der Befehlshaber des erstern, Capitain Trullet, steckte sein Schiff in Brand, und nachdem er sich und seine Mannschaft durch die Flucht gerettet hatte, flog es in die Luft. Der Tonnant wurde nun aufgefordert, sich zu ergeben, welches er stolz abwies. Als aber hierauf der Theseus, der Leander und der Swiftsure sich ihm näherten, war er genöthiget, sich ohne Widerstand zu unterwerfen.

Dieses vollendete unsern Sieg über die franzö-

sische Flotte in der Rhede von Abukir, und die brittische Flagge wehte nun triumphirend auf dem Egyptischen Meere.

Fünftes Kapitel.

Betrachtungen über die Eroberung der französischen Flotte. – Capitain Berry, wird in dem Leander, mit dem Bericht von dem erfochtenen Siege abgeschickt. – Kriegsrecht über Capitain Thompson. – Die Flotte macht sich fertig, mit ihren Prisen die Rhede von Abukir zu verlassen. – Die Capitains Troubridge und Hallowell, werden mit einer Stillstandsflagge nach Abukir geschickt. – Die Insel wird in Besitz genommen und die Batterien werden zerstört. – Capitain Capel wird zum zweyten Mahle mit den Siegsdepeschen, die im Leander verunglückten, nach Neapel abgeschickt. – Admiral Nelson's officielles Schreiben über diese Schlacht. – Anzahl der Getödteten und Verwundeten auf der brittischen Flotte. – Poussielgue's Briefe nach der Schlacht bey Abukir. – Ungleichheit der beyden Flotten. – Nelson läßt die Schiffe in Brand stecken, die von Alexandrien entfliehen wollen. – Admiral Nelson geht nach Neapel. –

Manche, vormahls mächtige Regierung, wurde von den Franzosen seit ihrer letzten Revolution umgestürzt. Uebermüthig durch ihre wiederholten Siege und Eroberungen, glaubten sie, die ganze Welt ih-

ren Waffen unterwerfen zu können. Die brittische Nation hatte bisher ihren Planen und Aussichten die größten und empfindlichsten Hindernisse entgegen gestellt. Diese Macht zu zerstören, war der vorzüglichste Gegenstand ihrer Wünsche. Seit geraumer Zeit behauptet Großbritannien den ersten Rang in der handelnden Welt; was also dazu beytragen könnte, die vorzüglichsten Quellen seines Handels zu zerstören, müßte am Ende die Nation selbst ins Verderben stürzen.

So dachten die Franzosen.

Indien, wurde von ihnen seit langer Zeit als eine Hauptquelle angesehen, wodurch dem brittischen Handel die tiefste Wunde versetzt werden könnte; und der allgemein bekannte Haß, den Tippo-Saib gegen diese Nation hegte, gab den Franzosen manche schmeichelhafte Hoffnung, zu ihrem Zweck zu gelangen, wenn es ihnen nur möglich gewesen wäre, eine gute disciplinirte Armee, zur Unterstützung ihres blutdürstigen Aliirten nach Indien zu führen. Mehrere, nachher erfolgte Begebenheiten, scheinen anzudeuten, daß Egypten der Weg war, durch welchen die Franzosen nach Indien zu kommen hofften.

Als nun Bonaparte dieses reiche Land ganz in seiner Gewalt hatte; da kein Hinderniß von Wichtigkeit mehr im Wege lag, und eine Vereinigung mit Frankreichs getreuen Verbündeten in Misore, nun ganz sicher schien; da glaubte der Held den Gegenstand seines Ehrgeizes nicht mehr verfehlen zu können. Er wartete nur noch auf Verstärkungen aus Frankreich, welche ihm versprochen waren, sobald die Regierung seine Besitznehmung von Egypten erfahren haben würde. Admiral Brueyes, wie aus verschie-

denen

denen aufgefangenen Depeschen und Briefen hervorgeht, war begierig, mit seiner Flotte nach Frankreich zurück zu kehren, um die versprochenen Verstärkungen von dort wieder nach Aegypten zu bringen. Aber Bonaparte fand kein Behagen daran, ohne die Mittel eines Rückzugs, in Aegypten zu bleiben; und darum bestand er darauf, daß der Admiral bis auf weiteren Befehl, die Rhede nicht verlassen sollte.

Das Admiralschiff, der l'Orient, konnte wegen seiner Größe nicht wohl in den alten Hafen von Alexandrien einlaufen; man hielt es daher für nöthig, die Flotte in der Rhede von Abukir ankern zu lassen. Beschützt durch alles, was die Kunst von der Natur unterstützt, zu ihrer Sicherheit gewähren konnte; umgeben von Batterien, Sandbänken und Felsen, schien die Flotte hier jedem feindlichen Ueberfalle Trotz zu biethen.

Der Sieg, den die Britten über diese Flotte erhielten, zerstörte auf ein Mahl alle die lieblichen Träume von künftigen Eroberungen in Osten, welchen Bonaparte sich bisher so gern hingegeben hatte. Durch die Vernichtung der Flotte war die Möglichkeit, war alle Hoffnung, eine Verstärkung aus Frankreich zu erhalten, abgeschnitten. Er sah wohl ein, daß nun nichts zu thun übrig war, als für die Sicherheit der Armee in dem Lande, wo er sich befand, zu sorgen. Die ungünstige Wirkung, die diese Schlacht auf die öffentliche Meinung hatte, indem die Aegypter sich dadurch überzeugten, daß ihre neuen Beherrscher nicht unüberwindlich waren, machte seine Lage beunruhigend genug, ohne daß noch andere ungünstige Umstände dazu nöthig waren, woran es ebenfalls nicht mangelte.

Hätte der Sturm, der Nelson's Schiff beschädigte, als er zuerst in das Mittelmeer kam, länger gedauert, so wäre er, aller Wahrscheinlichkeit nach zu der Zeit nicht im Stande gewesen, weitere Versuche zu wagen; aber der Wind, der die Touloner Flotte länger als sie wünschte, in diesem Hafen hielt, gab Commodore Troubridge die Gelegenheit, sich mit Nelson zu vereinigen. Wäre unsere Flotte vor der Eroberung von Maltha auf den Feind gestoßen, und wäre es zu einer Schlacht gekommen, die, wie wir mit aller Bescheidenheit vermuthen dürfen, sich allenfalls zu unserm Vortheile entschieden hätte; so hätte doch das Aeußerste, was hier geschehen konnte, nur höchstens darin bestanden, daß wir einige Kriegsschiffe erobert, und die übrigen zerstreuet hätten. Die nähmliche Betrachtung findet auch Statt, im Falle die beyden Flotten in jener Nacht am 22. Junius sich einander bemerkt, und in ein Gefecht eingelassen hätten.

Wie ganz anders waren die Begebenheiten in der Rhede von Abukir! — Wir mußten also bey unserer ersten Ausfahrt durch den Sturm leiden; wir mußten also die Straße nach Neapel einschlagen, unterdeß die Franzosen an der Küste von Sardinien vorbey, nach Maltha segelten; wir mußten, in Verzweiflung, ob wir den Feind auch je treffen würden, eine zweyte Reise nach Aegypten machen, um die französische Flotte bey Abukir zu vernichten! —

Gleich nach der Schlacht bey Abukir, erhielt jedes Schiff der Flotte, folgendes Schreiben von dem Admiral Nelson:

Vanguard, an der Mündung des Nils,
den 2. August 1798.

„Der Admiral wünscht den Capitains, Officiers, Matrosen und Soldaten der Flotte, welche er zu commandiren die Ehre hat, von ganzem Herzen Glück zu dem großen Resultate des letzteren Gefechts. Er bittet, daß sie sämmtlich seinen lebhaftesten und aufrichtigsten Dank, für ihr tapferes Betragen in dieser siegreichen Schlacht, annehmen wollen. Es muß eine starke Wirkung auf jeden brittischen Seemann machen, wie sehr ihr Betragen von guter Mannszucht und Ordnung geleitet, über das wilde Betragen gesetzloser Franzosen erhaben ist.“

„Die Flotte kann versichert seyn, daß der Admiral in seinen Depeschen an den Oberbefehlshaber nicht unterlassen wird, das wirkliche verdienstliche Betragen derselben in den angemessensten und kräftigsten Ausdrücken darzustellen.“

Dieses schmeichelhafte Bekenntniß von dem Beyfalle und der Zufriedenheit des Admirals, war den verschiedenen Individuen, welche diese Flotte ausmachten, besonders angenehm, und die wichtigen Vortheile, die eine geringere über eine stärkere Streitmacht so eben erfochten hatte, mußten allerdings dazu beytragen, die wohlthätigen Folgen einer guten Disciplin und strengen Ordnung, in dem Herzen eines jeden Individuums auf der ganzen Flotte fühlbarer zu machen.

Es ist zu erwarten, daß die glorreiche Begebenheit dieses Tages, sich auch noch auf die künftigen Generationen unserre braven Seeleute verbreiten wird. Diese, so wie die jetzt Lebenden, müssen sich überzeu-

gen, daß die Ehre der brittischen Seemacht nicht anders behauptet und erhalten werden kann, als durch eine strenge Beobachtung der ersten Tugend des Soldaten und des Seemanns: Gehorsam.

Die Flotte, welche unter dem Befehle des Admirals Nelson diesen entscheidenden Sieg erfochten hatte, war in der Schule eines edlen Admirals *) erzogen worden, dessen Anstrengungen zur Erhaltung einer guten Mannszucht, besonders während jener begebenheitsreichen Zeit, da die gefährlichen Anschläge unserer inneren Feinde, bey den meisten übrigen Flotten, einen nur zu guten Fortgang hatten, — von sehr großer und wohlthätiger Wirkung waren. Ich sage: innere Feinde; denn ich glaube nicht, daß unsere republikanischen Nachbarn **) einigen Antheil hieran hatten; aber ich glaube, daß dieses verrätherische Werk, seine Entstehung und Ausbreitung einzig und allein den verächtlichen Bemühungen einer Race von Geyern verdankt, die bloß dazu da zu seyn scheinen, um ein Land zu quälen und zu zerstören, welches sie beschützt und erhält. Es ist nun ganz genau bekannt, daß auf allen unsern Flotten, im Innern und im Auslande, kaum Ein Schiff vorhanden war, worauf die correspondirenden Gesellschaften nicht ihren beständigen Emissair hatten. Viele unter ihnen, die seitdem den

---

*) St. Vincent.

**) Es ist sicher, daß zu eben der Zeit auch große Unruhen auf den Flotten unserer Feinde herrschten, so daß sie schon dadurch verhindert wurden, an der Verwirrung auf unsern Flotten thätigen Antheil zu nehmen.

strafenden Arm des Gesetzes für ihre Verbrechen empfunden, haben eingestanden, daß das Geschäft, wozu sie gedungen waren, den schrecklichen Entzweck hatte, unsere Flotten zu disorganisiren, und durch die Unzufriedenheit und Empörung unserer Seemacht, den Weg zur Anarchie und zum Verderben zu öffnen.

Am 5. segelte der Leander von der Rhede ab. Am Bord dieses Schiffes befand sich Capitain Berry von dem Vanguard, dem Admiral Nelson den ehrenvollen Auftrag gegeben hatte, die Siegesdepeschen von dem glorreichen Gefechte bey Abukir, an den Oberbefehlshaber Grafen von St. Vincent, nach Cadix zu überbringen. Aber es war nicht die Bestimmung dieses Schiffes, seine schöne Sendung glücklich zu vollenden; denn auf dem Wege dahin stieß es auf den Genereux von 74 Kanonen, welcher noch aus der Schlacht bey Zeiten entronnen war, und daher wenig gelitten hatte. Der Franzose hatte 900 Mann am Bord; wir hingegen nur 343. Nachdem man die Ehre der brittischen Flagge so lange und so tapfer vertheidigt hatte, daß ein längerer Widerstand anfing strafbar zu werden; nachdem Capitain Berry und alle übrigen Officiers der Meinung waren, daß man wohl mehr Menschenblut vergießen, aber nichts Gutes mehr wirken könnte: erst alsdann entschloß sich Capit. Thompson (der Befehlshaber des Leander), der Uebermacht zu weichen. Das Schiff mußte sich dem Feinde ergeben; die Depeschen hatte jedoch Capitain Berry schon vor der Uebergabe vernichtet.

Der Genereux setzte nun mit seiner Prise seine Reise nach Corfu fort. Von hier wurden die Capitains Berry und Thompson nach Triest geschickt,

wo sie auf ihr Ehrenwort die Erlaubniß erhielten, nach England zurück zu kehren. Beyde Officiers mußten sich hier vor ein Kriegsgericht stellen, und wurden beyde ehrenvoll entlassen.

Indeß war auf unserer Flotte alles in voller Thätigkeit, die dem Feinde abgenommenen sehr beschädigten Schiffe in Stand zu setzen, nach England übergebracht werden zu können, um in den Häfen Brittania's als Denkmahle der Tapferkeit ihrer Söhne aufgestellt zu werden. Auch unsere eigenen Schiffe hatten sehr gelitten; die meisten waren sehr angegriffen, durchlöchert, Mastbäume und Thauwerk zusammengeschossen, und so durch und durch erschüttert, daß es nicht wenig Mühe kostete, ehe man mit Sicherheit eine weitere Reise darin wagen konnte. Der Admiral schickte nun die Capitains Troubridge und Hallowell mit einer Stillstandsflagge nach Abukir, um eine Auswechselung der Gefangenen anzubiethen. Der französische Commandant nahm dieses Anerbiethen an, und versprach Empfangscheine über die Anzahl französischer Gefangenen auszustellen, die man ihm überliefern würde; auch sollten sie sich verpflichten, nicht wieder zu dienen, oder Waffen gegen uns zu führen, bis sie ordnungs- und rechtmäßig ausgewechselt werden könnten. Diese Verhandlungen wurden von unserer Seite pünctlich erfüllt. Die Verwundeten, die wir mit großer Sorgfalt und Menschenliebe behandelt hatten, wurden zuerst ausgeliefert, und dann folgten die übrigen Gefangenen. Aber kaum hatten sie das Ufer erreicht, so mußten sie auf Befehl des en Chef Commandirenden, sich sogleich in ein neues Bataillon formiren, welches den Nahmen die Seelegion erhielt. Ein

solches Betragen, so ganz entblößt von Ehre und Bundestreue, bedarf keines weiteren Commentars; nur die Vertheidiger der französischen Grundsätze dürfen es wagen, so etwas zu rechtfertigen. Daß es deren auf brittischem Grund und Boden gibt, ist eine traurige Bemerkung; aber wenn diese Menschen gleich mir, die mancherley Uebel gesehen hätten, die daraus entstehen, so würden sie sich schämen, ein solches Betragen je in Schutz genommen zu haben.

Am 8. wurde die Insel in Besitz genommen. Da man indessen bemerkte, daß der Feind ihr näher rückte, so ließ Capitain Hallowell einige metallene Mörser von besonderem Werthe mit wegnehmen; die von minderem Werth aber, wurden in die See geworfen. Die Insel liegt nordwärts, ungefähr 2 Meilen von Abukir. Capitain Troubridge hatte nun nach vieler Mühe auch den Culloden von der Sandbank frey gemacht, und da, wo das Schiff Schaden gelitten hatte, es wieder in Stand setzen lassen. Am Abende nahm der Capitain ein französisches Boot, in welchem sich ein Courier mit Depeschen und Briefen von Bonaparte zu Cairo befand, welchen Platz er vor 10 Tagen verlassen hatte. Diese aufgefangenen Briefe machen den ersten Theil der merkwürdigen Sammlung aus, die seitdem in England gedruckt erschienen sind, und welche, da sie die unverstellten Grundsätze ihrer Verfasser sehr offen darstellen, tiefe und gründliche Blicke in die Geschichte dieser berühmten Expedition gewähren, wodurch Frankreich 40000 seiner besten Soldaten verloren hat. Am 10. nahm der Swiftsure eine französische National-Corvette von 16 Kanonen und 70 Mann weg, welche sich in unserer Nähe verirrt

hatte. Dieses Schiff hieß La Fortune, und wurde von dem Lieutenant Marchand geführt. Am Bord desselben befanden sich mehrere Officiers, und unter anderen auch ein Stabschyrurgus, der, wie es schien, das Unglück gehabt hat, seine Gefühle, Meister über seine Klugheit werden zu lassen, indem er seinen bittern Tadel über die ägyptische Expedition laut werden ließ. Die Corvette sollte bis nach Damiette kreuzen, und zur Strafe ließ der General en Chef diesen gesprächigen Wundarzt dem Befehlshaber der Corvette abliefern, mit dem Befehle, daß er die Reise mitmachen sollte. Als er in unsere Gefangenschaft gerieth, wußte er noch nichts von der Schlacht bey Abukir. So bald er davon Nachricht erhielt, und zugleich erfuhr, daß sein Bruder am Bord des l'Orient getödtet worden, hatte sein Schmerz keine Grenzen; er warf seine Schnupftabacksdose über Bord, und seine Sprache war der lebhafteste Ausdruck des Kummers und der Leiden. Aber schnell erholte er sich wieder. Sein grenzenloser Gram, sein schrecklicher Leidenszustand, löste sich bald in ein kaltes, ruhiges „c'est la fortune de la guerre" auf. — Nun näherte er sich der Gesellschaft wieder, und sagte, er wollte uns amüsiren. Er zog darauf eine kleine lächerliche Mönchsfigur aus der Tasche, und machte damit allerley Possen, und unterhielt sich selbst und die Gesellschaft so sehr, daß in einigen Minuten Bruder, Vaterland und seine eigene Lage als Gefangener vollkommen vergessen waren . . . Solche Charakterzüge sind wichtig, besonders für diejenigen, die den Geist der so genannten großen Nation studiren wollen. —

Am Sonnabende stießen wir mit unsrer Prise zu der Flotte. Einige von den Gefangenen wurden an Bord des Guerrier gebracht, um mit diesem Schiffe nach Europa zu gehen. Am nächsten Tage wurde der lustige Wundarzt an Bord des Majestic gebracht, wo er einigen verwundeten Franzosen beystehen und die erforderliche Hülfe leisten mußte. Mit Freuden übernahm er dieses Geschäft; denn ihm bangte, daß er wieder zu der französischen Armee zurückgeschickt werden möchte.

Am 13. fertigte der Admiral den Capit. Capel, in der Mutine nach Neapel ab, um die Dupplicate der Depeschen, die im Leander verunglückt waren, an Lord St. Vincent zu überbringen. Nelsons officieller Bericht über die merkwürdige Schlacht bey Abukir darf wohl in einem Werke, wie dieses, nicht vermißt werden.

Hier ist zuerst Nelsons Schreiben an Lord St. Vincent.

Vanguard, an der Mündung des Nils,
den 3. August 1798.

Mylord!

„Der Allmächtige hat die Waffen des Königs gesegnet. Durch seine Güte haben wir in der letzten Schlacht einen großen Sieg über die Flotte des Feindes erhalten, den ich bey Sonnen-Untergang am 1. August an der Mündung des Nils angriff. Der Feind lag mit einer starken Linie vor Anker, um den Eingang der Rhede zu vertheidigen. Er

war umringt von einer großen Anzahl Kanonen-Boote, von 4 Fregatten, einer Batterie mit Kanonen und Mörsern gespickt, auf einer vor ihm liegenden Insel. Aber nichts konnte dem Geschwader widerstehen, welches Ew. Herrlichkeit unter meinem Befehl zu geben, mir die Ehre erwiesen haben. Die vortreffliche Mannszucht dieser Flotte ist Ihnen bekannt genug; die Geschicklichkeit und Einsicht der Capitains, ihre Tapferkeit, der Eifer und der Muth der übrigen Officiers und der Mannschaft überhaupt; dieses macht ein mächtiges Ganzes aus, dem durchaus nicht zu widerstehen war. Könnte etwas, aus meiner Feder geflossen, zur Ehre der Capitains beytragen, ich würde es mit Vergnügen niederschreiben. Aber alles das würde weit unter ihren Thaten bleiben."

„Ich muß den Verlust des Capitain Westcott von dem Majestic bedauern, der gleich im Beginnen der Schlacht fiel; aber das Gefecht des Schiffes wurde von dem Oberlieutenant Mr. Cuthbert so geschickt fortgesetzt, daß ich das Schiff einstweilen unter seinem Befehl gestellt habe, bis die weitere Bestimmung darüber von Ew. Herrlichkeit eingegangen seyn wird. Die Schiffe des Feindes haben fast alle Mastbäume verloren, zwey von dem Nachtrab ausgenommen, welche mit 2 Fregatten — zu meinem großen Bedauern muß ich es sagen — die Flucht ergriffen haben. Auch war es, ich versichere Ew. Herrlichkeit, nicht in meiner Gewalt, sie daran zu verhindern. Capitain Hood war mit vielem Eifer bemüht, es zu thun; aber ich hatte kein Schiff, das im Stande war, den Zealous zu unterstützen, und daher mußte ich ihn wieder zurückrufen."

„Die viele Hülfe und Unterstützung, die ich von Capitain Berry erhalten habe, kann ich durch Worte nicht beschreiben. Ich wurde am Kopfe verwundet, und dadurch genöthigt, von dem Verdecke weggebracht zu werden. Aber der Dienst hat durch diesen Vorfall nichts verloren. Capitain Berry war ganz der Mann, der den wichtigen Operationen, die gerade im Werke waren, vollkommen vorstehen konnte, und er wird Ihnen auch einen genauen Bericht von allen Umständen, die diesen Sieg betreffen, ertheilen können. Er wird Ihnen die Flagge des zweyten Befehlshabers überreichen; die des Oberbefehlshabers ist im l'Orient verbrannt."

„Ich überschicke Ihnen hierbey die Liste der Getödteten und Verwundeten, und den Etat beyder Flotten, der unsrigen und der französischen, vor der Schlacht."

Ich habe die Ehre ꝛc.

Horatio Nelson.

An den Admiral, Grafen
von St. Vincent, Oberbefehlshaber ꝛc. vor Cadix.

Englische Linie.

Nahmen der Schiffe.	Capitain.	Kanonen.	Mannschaft.
Culloden,	Troubridge.	74	590
Theseus,	R. W. Miller.	74	590
Alexander,	Alex. J. Ball.	74	590
Vanguard,	(Contreadm. Nelson.) (Edward Berry.)	74	595
Minotaur,	Thomas Louis.	74	640
Leander,	T. B. Thompson.	50	343
Swiftsure,	B. Hallowell.	74	590
Audacious,	David Gould.	74	590
Defence,	John Peyton.	74	590
Zealous,	Samuel Hood.	74	590
Orion,	Sir J. Saumarez.	74	590
Goliath,	Thomas Foley.	74	590
Majestic,	G. B. Westcott.	74	590
Bellerophon,	H. D. E. Darby.	74	590
La Mutine,	T. M. Hardy.	14	110

Horatio Nelson.

Vanguard, an der Mündung des Nils,
den 3. August 1798.

Französische Linie.

Nahmen der Schiffe.	Capitain.	Kanonen.	Mannschaft.	
Le Guerrier,	—	74	600	Prise.
Le Conquerant,	—	74	700	Prise.
Le Spartiate,	—	74	700	Prise.
l'Aquilon,	—	74	700	Prise.
Le Peuple Souver.	—	74	700	Prise.
Le Franklin,	(Blanquet,) (erster Contreadm.)	80	800	Prise.
l'Orient,	(Brueyes,) (Admiral u. Oberb.)	120	1010	Verbr.
Le Tonnant,	—	80	800	Prise.
l'Heureux,	—	74	700	Prise.
Le Timoleon,	—	74	700	Verbr.
Le Mercure,	—	74	700	Prise.
Le Guil. Tell,	(Villeneuve,) (zweyter Contread.)	80	800	Entw.
Le Genereux,	—	74	700	Entw.

Horatio Nelson.

Fregatten.

Nahmen der Schiffe.	Kanonen.	Mannschaft.	
La Diane,	48	300	Entwischt.
La Justice,	44	300	Entwischt.
l'Artemise,	36	250	Verbrannt.
La Serieuse,	36	250	Gesunken.

Horatio Nelson.

Vanguard, an der Mündung des Nils,
den 3. August 1798.

Verzeichniß
der
Getödteten und Verwundeten
in den

Schiffen Sr. Majestät, unter dem Befehle von Horatio Nelson, Contreadmiral der blauen Flagge in einer Schlacht mit den Franzosen vor Anker, am 1. August 1798. an der Mündung des Nils.

Todte.

Nahmen der Schiffe.	Officiers.	Matrosen.	Seesoldaten.
Theseus.	0	5	0
Alexander.	1	13	0
Vanguard.	3	20	7
Minotaur.	2	18	3
Swiftsure.	0	7	0
Audacious.	0	1	0
Defence.	0	3	1
Zealous.	0	1	0
Orion.	1	11	1
Goliath.	2	12	7
Majestic.	3	33	14
Bellerophon.	4	32	13
Leander.	0	0	0
Summa	16	156	46

Verwundete.

Nahmen d. Schiffe.	Officiers.	Matr.	Seesold.	Summa der Get. u. Ver.
Theseus.	2	24	5	36
Alexander.	5	48	5	72
Vanguard.	7	60	8	105
Minotaur.	4	51	6	87
Swiftsure.	1	19	2	29
Audacious.	2	31	2	36
Defence.	0	9	2	15
Zealous.	0	7	0	8
Orion.	5	9	2	29
Goliath.	4	28	9	62
Majestic.	3	124	16	193
Bellerophon.	5	126	17	197
Leander.	0	14	0	14
Summa	38	553	74	883

Horatio Nelson.

Die Absicht des Feindes, unsere Besitzungen in Ostindien anzugreifen, im Falle die Expedition in Aegypten gelingen sollte, war dem Admiral Nelson nicht unbekannt. Darum fertigte er auch sogleich Berichte von Bonaparte's Invasion, von ihrer wahrscheinlichen Absicht, und von dem Resultate der Seeschlacht in der Rhede von Abukir, nach Ostindien ab. Es war der Lieutenant Duval, von dem Zealous, dem diese wichtige Mission anvertrauet wurde,

und der seine Reise schnell genug zurücklegte, um die Regierung in Ostindien bey Zeiten aufmerksam zu machen, damit diese ungesäumt ihre Maaßregeln nehmen, und durch einen raschen und unerwarteten Angriff auf Tippo Saib, den geheimen Anschlägen des Feindes entgegen arbeiten konnte. So waren die schönen Plane der Franzosen, um uns aus Ostindien zu vertreiben, und sich selbst darin fest zu setzen, mit einem Schlage vernichtet. Der berühmte Bürger E. Poussielgue, Comptrolleur und General-Administrator der Finanzen bey der Armee in Aegypten, hat in einem Briefe nach der Schlacht von Abukir, einige wichtige Bemerkungen gemacht, die das, was hier oben über die Absicht der Franzosen auf Ostindien gesagt worden ist, näher erläutern. Dieser Brief wurde mit mehrern andern, von der brittischen Flotte im mittelländischen Meere aufgefangen, und nachher durch den Druck bekannt gemacht. Folgende Züge daraus werden hier an der rechten Stelle stehen: „Aber die fatale Schlacht bey Abukir — heißt es dort — zerstörte alle unsere Hoffnungen; sie ist Schuld, daß wir die Verstärkungen, die für uns bestimmt waren, nicht erhalten konnten; sie hat den Engländern die Mittel in die Hände gegeben, die Pforte gegen uns zum Kriege zu reizen; sie hat das Kriegsfeuer zwischen Frankreich und dem deutschen Kaiser, welches kaum gedämpft war, wieder angefacht; sie hat den Russen das Mittelmeer geöffnet, und sie unsern Grenzen genähert; sie hat den Verlust von Italien und der übrigen schätzbaren Besitzungen am adriatischen Meere verursacht, die wir den siegreichen Feldzügen Bonaparte's zu verdanken hatten; sie hat endlich alle unse-

unsere besten Plane verdorben, indem der süße Traum, die Engländer in Indien zu beunruhigen, für uns nicht länger möglich ist. Man ziehe ferner in Erwägung, daß die Einwohner Aegyptens, die wir als Freunde und Verbündete für unsere Sache zu gewinnen trachteten, von dem Augenblicke der Schlacht an, unsere gehässigsten Feinde geworden sind; man bedenke, daß wir dadurch von Türken umringt, und in einen höchst mißlichen und beschwerlichen Vertheidigungskrieg verwickelt worden sind, ohne einen Funken von Hoffnung, jemahls den entferntesten Vortheil davon ziehen zu können.

Am 14. des Morgens, traten folgende Schiffe: der Orion, Majestic, Bellerophon, Defence, Minotaur, Audacious und Theseus, mit ihren Prisen, le Tonnant, Spartiate, Peuple Souverain, Franklin, Aquilon und Conquerant, die Reise nach Gibraltar an. Da die Prisen alle sehr beschädigt und nur mit Nothmaßen versehen waren; so war es mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, sie aus der Rhede fortzubringen. Indessen gelang es dieser Division, welche Sir James Saumarez in dem Orion commandirte, am 15. aus der Rhede zu kommen; sie setzte sodann die Reise nach ihrer Bestimmung fort, wo sie in der Folge auch glücklich angelangt ist. Am 16. wurde die französische Prise Heureux verbrannt. Dieses Schiff war so sehr beschädigt worden, daß es nach aller angewandten Mühe für unmöglich angesehen wurde, es zu einer neuen Reise brauchbar zu machen. Das nähmliche war der Fall mit dem Guerrier und Mercure, die ebenfalls, trotz aller daran verschwendeten

Ausbesserungen, keinen brittischen Hafen mehr erreichen konnten, und die der Admiral am 18. verbrennen ließ.

Die Franzosen haben, wie das gewöhnlich mit ihnen der Fall ist, in ihren Berichten von der Schlacht bey Abukir vorgegeben, daß unser Geschütz an Zahl und Gewicht dem ihrigen weit überlegen gewesen wäre. Wie falsch aber dieses Vorgeben sey, wird aus einer richtigen und getreuen Angabe der Waffenstärke beyder Flotten leicht hervorgehen.

Die französische Flotte bestand aus 13 Linienschiffen, unter welchen eins von 120, und drey jedes von 80 Kanonen befindlich waren. Die übrigen waren alle Schiffe von 74 Kanonen; außerdem hatte sie noch 4 große Fregatten, und eine Menge kleinere Fahrzeuge, Kanonenboote u. s. w. Unsere Flotte bestand aus 14 Linienschiffen. Eins davon (der Leander), welches bey dieser Gelegenheit mit in die Linie gezogen wurde, hatte nur 50 Kanonen. Die übrigen hatten alle 74, und die Mutine (Brigschiff) führte 16 Kanonen. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß der Unfall, welcher dem Culloden zugestoßen, unsere Flotte auf 13 Linienschiffe heruntergesetzt hat, so daß an Zahl der Linienschiffe, beyde Flotten gleich waren. Aber an Gewicht und Zahl des Geschützes, so wie an Mannschaft, waren uns die Franzosen überlegen, welches folgende Uebersicht deutlich zeigen wird.

Streitkräfte beyder Flotten.

A.

	Kanonen.	Mann.
Unsere Flotte von 14 Linienschiffen, sammt der Mutine, führte in allem	1026	8178
Hiervon sind abzusetzen:		
1. Für den Culloden 74 K. u. 590 M.) 2. Für die Mutine 16 — 110 —)	90	700
Hauptsumme	936	7478

B.

	Kanonen.	Mann.
Die französ. Flotte von 13 Linienschiffen führte in allem . . .	1026	9610
Die 4 Fregatten, die im Gefechte ebenfalls thätig waren	164	1100
Hauptsumme	1190	10,710

Folglich hatten die Franzosen ein Uebergewicht von 254 Kanonen und 3232 Mann. Eine Ungleichheit, die, wenn noch die anderen Umstände, als die Lage der französischen Flotte, die Schwierigkeit des Angriffs ꝛc. mit in Anschlag gebracht werden, den Franzosen allerdings ein großes Uebergewicht gaben.

Als der Swiftsure am 17. gegen Alexandrien kreuzte, hatten wir das Glück, der englischen Fregatte Seahorse von 36 Kanonen zu begegnen. Capitain Foote, der dieses Schiff commandirte, fragte uns:

„ob wir ihm keine Nachricht von der französischen Flotte geben könnten?" worauf ihm Capt. Hallowell mit einigen Worten den Erfolg der letzten Schlacht erzählte. Es ist leicht zu begreifen, welche Freude diese Nachricht bey dem Capitain und der ganzen Mannschaft verursachte. Capitain Foote stieg nun an Bord des Swiftsure, uns berichtete uns, daß er von dem Grafen von St. Vincent abgeschickt sey, um Admiral Nelson's Flotte zu verstärken. Er erzählte uns zugleich, daß er auf seiner Reise einer französischen Fregatte, La Sensible von 36 Kanonen, begegnet sey, und sie nach einem hitzigen Gefechte erobert habe. General Baraguay d'Hilliers und sein Staab, von Maltha kommend, befanden sich am Bord derselben. Nachdem der Franzose schon gestrichen hatte, ward aus der Fregatte noch eine Granate auf das englische Schiff geworfen, wodurch ein Mann getödtet, und mehrere schwer verwundet wurden. Die strengste Nachforschung, konnte indessen den Thäter nicht herausbringen.

Am 19. ließ Admiral Nelson ein griechisches Schiff, von Alexandrien kommend, verbrennen; die Mannschaft wurde ans Land geschickt. Der Zealous, welcher am 20. zu uns stieß, berichtete uns, daß der Admiral im Vanguard, und Capitain Ball im Alexander, nach Neapel abgesegelt wären, und den Goliath, Zealous, Swiftsure, und die Fregatten Seahorse und Alcmene, desgleichen die Corvette Fortune zurückgelassen hätte, um die Küste von Aegypten zu beobachten, und die Flucht Bonaparte's und seiner Armee, im Falle sie versucht werden sollte, zu verhindern. — Capitain Hood war nun unser Commodore. Am 23. nahm die Alcmene

ein franzöſ. Schiff von Toulon kommend, welches Depeſchen für den General Bonaparte, und Briefe für die Armee und Marine in Aegypten am Bord hatte. Die Depeſchen wurden vor der Uebergabe über Bord geworfen. Zwey von unſern Matroſen auf der Alcmene, die dieſes bemerkten, ſprangen ſogleich in die See, und zogen dieſelben glücklich wieder heraus. Dafür erhielten dieſe beyden Männer, wie ſie wohl verdienten, eine reichliche Belohnung in einer lebenslänglichen Penſion. Das eroberte Schiff hieß La Legere, und führte 6 Kanonen.

Am folgenden Tage kam Capitain Dixon in dem Lion von 64 Kanonen zu uns. Er führte ein portugieſiſches Geſchwader von 4 Linienſchiffen an, welche beſtimmt waren, Admiral Nelſon's Flotte zu verſtärken. Da die Portugieſen fanden, daß das Geſchäft, woran ſie mitarbeiten wollten, bereits glücklich vollbracht war, ſegelten ſie weiter nach Gibraltar. Am Abende wurde ein franzöſiſcher Obriſt vor unſerm Commodore gebracht, der in einem Schiffe gefangen genommen worden war, welches von Abukir entwiſchen wollte. Es ergab ſich bey näherer Unterſuchung, daß er ein achtungswürdiger alter Krieger war, der in dem Dienſte ſeines Vaterlandes grau geworden, und, vielleicht unwillig in der gegenwärtigen Lage länger zu dienen, ſeine Dimiſſion genommen, und um die Erlaubniß gebethen hatte, nach ſeinem Vaterlande zurückkehren zu dürfen, welches ihm auch verſtattet worden. Ihm war dabey noch der Troſt gewährt, daß er reine Hände und ein unverdorbenes Herz mitnahm. Als der Commodore dieſe Umſtände und auch zugleich erfahren hatte, daß die Kleider und andere Sachen,

die dem Obristen gehörten, noch in Alexandrien befindlich waren, bewilligte er ihm sehr menschenfreundlich eine Stillstandsflagge, worin er ihn auf sein Ehrenwort nach Alexandrien gehen ließ, um seine Effecten zu holen. Nach seiner Zurückkunft schickte er ihn in dem Goliath nach Europa.

Ein französischer Capitain (Gardon), der mit einigen seiner Leute durch die Menschlichkeit der brittischen Matrosen vom Tode gerettet worden war, erschien heute vor dem Commodore, und erzählte ihm folgende schreckliche Geschichte. Er führte den Cutter l'Anemone von 4 Kanonen und 60 Mann; er war am 17. Julius von Toulon abgesegelt, und hatte den General Carmin, den Capitain Valette, Adjutanten des General Bonaparte, desgleichen einen Courier mit Depeschen und einige Soldaten am Bord. Einige Meilen von Alexandrien wurde der Cutter von einem englischen Schiffe (der Emerald) entdeckt und verfolgt. Es waren hier nur zwey Wege, entweder sich uns zu ergeben, oder das Schiff nach dem Ufer zu treiben, und den Beduinen in die Hände zu fallen. Der General, welcher hier keine andere Möglichkeit sah, unserer Gewalt zu entgehen, befahl dem Capitain Gardon, den Cutter ans Land zu führen. Dieser stellte ihm die Gefahren der nahe herumliegenden Felsen und der zahlreichen Horden wilder Araber vor, welche diese Küste so unsicher machten. Umsonst! Der General antwortete: da er nur 2 oder 3 Meilen von Alexandrien entfernt sey; so wollte er mit seinem Schwerdte in der Hand, sich schon einen Weg durch diese Horden bahnen. — Der Capt. mußte gehorchen; aber er und einige wenige seiner Leute retteten sich gleich nach

der Landung, durch die Hülfe unserer Matrosen, in einem engl. Boote. Der General, der Capt. Valette und die übrigen hatten kaum gelandet, als sie schon die bewaffneten Beduinen erblickten, die sich bisher hinter den Sandhügeln versteckt gehalten hatten. Bey dem gräßlichen Anblicke dieser Ungeheuer, waren alle, die so unglücklich gewesen waren, hier gelandet zu haben, von Schrecken und Entsetzen ergriffen. Man konnte unfern des Ufers die fürchterliche Scene der grausamen Mißhandlungen und Qualen mit ansehen, welche diese Unglücklichen auszustehen hatten. Alle wurden bis aufs Hemd geplündert, und viele bey kaltem Blute ermordet. Unter den letztern war auch der unglückliche General Carmin und der Adjutant Valette, die beyde auf den Knien um Schonung bathen. Allein ein Araber zu Pferde nahm seinen Carabiner, und feuerte auf den General. Der Schuß versagte. Er feuerte wieder, traf, und tödtete den Adjutanten, der hinter dem General auf seinen Knien lag. Nun feuerte er nochmahls mit einer Pistole auf den General, wovon dieser sogleich todt zu Boden sank. Lange hörte man diese Unglücklichen die Engländer um Hülfe rufen und bitten, sie dieser schrecklichen Scene der Qualen und des Todes zu entreissen. Obgleich unsere Seeleute sich so nahe als möglich wagten; so war es doch zu spät. Unsere Boote und die ausgeworfenen Stricke konnten die Leidenden nicht mehr erreichen, sie waren daher ohne Rettung verloren.

Am 16. September wurde von unserer wachsamen Flotte ein französisches Boot genommen, welches zu entfliehen gesucht hatte, und worin sich vie-

le französische und deutsche Officiers befanden. Unter diesen war auch ein junger Russe, der, die ihm vorgelegten Fragen wegen seiner Beschäftigungen und der Absichten seiner Reise u. s. w. mit so scheinbarer Offenherzigkeit und Freymüthigkeit beantwortete, daß Capt. Hallowell sich dadurch bewogen fand, ihm seine dringende Bitte, ihn nicht wieder nach Abukir zurück zu schicken, sondern bey der Flotte zu behalten, ohne Bedenken zu gewähren. Der junge Russe erzählte uns, "daß er ein Liefländer und der Sohn des Baron Knorring sey *); daß er, um seine Kenntnisse zu bereichern, auf Reisen gegangen, und unglücklicher Weise sich gerade in Cairo befunden hätte, als die Franzosen da angekommen, und daß er wider seinen Willen gezwungen worden sey, bis jetzt an jenem Orte zu bleiben; daß er endlich von Bonaparte die Erlaubniß zu seiner Abreise zwar erhalten, daß aber die sehr enge Blokade der Engländer ihn bisher verhindert hätte, davon Gebrauch zu machen. Er hätte schon einmahl einen Versuch gemacht, zu entkommen, der aber mißlungen wäre; und wenn er nicht die Erlaubniß erhielte, auf der englischen Flotte zu bleiben; so würde er diese Versuche unaufhörlich erneuern, da er entschlossen sey, nicht länger in dieser verzweifelten Lage zu bleiben." Die anständige Freymüthigkeit und die gefälligen Manieren des jungen Mannes wirkten so günstig auf unsern Capitain, daß er den jungen Liefländer bey sich behielt, ihn mit Achtung

*) Der nähmliche, der vor Kurzem in einem Duelle zu Paris sein Leben verlor. —

Anmerk. des Uebers.

und gastfreundlich behandelte, wofür Knorring auch dankbar zu seyn schien.

Am 19. Sept. segelte der Emerald nach Neapel, und der Swiftsure blieb in der Rhede von Abukir.

Sechstes Kapitel.

Hadji Hassan, ein Araber, erscheint in der englischen Flotte. — Die Insel von Abukir. — Der Swiftsure wird nach Rhodus geschickt, um Lebensmittel zu holen. — Seine Gefahren auf dieser Reise. — Die Stadt Rhodus. — Sonderbare Vorfälle daselbst. — Hassan Bey, Gouverneur von Rhodus. — Ein türkisches Diner u. s. w. —

Der thätige Capitain Hallowell gab seinen Schiffsleuten nun den Auftrag, die Trümmern, die von den zusammengeschossenen und zerschmetterten Schiffen in der Rhede umher lagen, sorgfältig aufzusuchen. Dadurch erreichte er einen doppelten Zweck; er gab den Schiffsleuten eine nützliche Beschäftigung, und verschaffte unsern beschädigten Schiffen Materialien zur Ausbesserung.

Während wir hier lagen, kam ein Araber, Nahmens Hadji Hassan zu uns, und zwar wie er vorgab, mit einer Mission von Murad Bey, dem großen Chef der Mameluken. Er gab uns zu verstehen, daß er unmittelbar von Minicho, hinter Cairo herkomme, wo Murad sich gegenwärtig be-

finde. Er übernahm es, einen Anführer der Beduinen, Nahmens Hassan d'Har, uns zuzuführen; aber dieß gelang ihm nicht, oder er hat uns hintergangen. Seine Reisegefährten wurden in ihrem kleinen Boote, nahe bey dem arabischen Thurme wieder ans Land geschickt; Hadji Hassan aber behielten wir am Bord unsers Schiffes bey uns.

Die Insel Abukir, wovon oben Erwähnung geschehen, diente uns nun zum Vergnügen und zur Erholung. Es war der Ort, wohin wir in müssigen Stunden lustwandelten. Unsere Matrosen hatten die Erlaubniß, dahin zu gehen, welches auch ohne Gefahr, ihre Gesundheit in Wein- oder Bierhäusern zu zerstören, — sicher geschehen konnte; denn der Ort hatte keine anderen Bewohner als Wachteln *), und diese waren bald von hier vertrieben. Um diese Jahrszeit flogen auch eine Menge dieser Vögel, an Bord unserer Schiffe. Ob sie aus Norden oder Süden kamen, ließ sich nicht mit Gewißheit bestimmen, obgleich mehrere sehr ermattet schienen, welches uns vermuthen ließ, daß sie über das mittelländische Meer aus Europa gekommen wären; aber eben so ermattet mußten sie auch seyn, wenn sie die sandigten Wüsten von Aegypten durchfliegen mußten. Wir fanden hier auch eine Menge Hupons **). Es gibt keine Bäume auf dieser In-

*) Die Araber nennen sie Wheuz.

**) Der Hupon ist ein sehr schöner Vogel, ungefähr 12 Zoll lang; sein Kopf ist mit einem prächtigen Strauße geziert, den er in die Höhe zu heben, oder zurück zu legen, die Gewalt hat. Der Hals ist braunroth, der Leib weiß, die Flü-

sel; aber sie ist mit einer Art niedrigem Gesträuche bedeckt, woran runde, schwarze Beeren wachsen. Man findet hier noch eine zwiebelartige Wurzel in großer Menge, die unsere Matrosen anfänglich für wirkliche Zwiebeln hielten, und über ihre Entdeckung eine große Freude äußerten. Allein da sie selbige mit dem Messer durchschnitten, wurden sie ihren Irrthum bald gewahr. Wir fanden in der Folge, daß diese Zwiebel eine Blume trägt, die dem Ansehen nach, der Hyacinthe gleicht, aber nicht ihren Geruch hat.

Wir haben verschiedene kleine Höhlen entdeckt, in welchen wir viele Menschenknochen fanden. An der einen Höhle stieß eine kleine Kammer von 10 bis 11 Fuß hoch. Das Ganze hatte den Anblick eines Kerkers. An den Wänden entdeckten wir noch verschiedene griechische Lettern, vermuthlich die Ueberbleibsel von Nahmen und Inschriften — der Ausdruck des Schmerzes, den Kummer und Leiden vor so vielen Jahrhunderten hier auspreßten! — Wir konnten nur noch wenige der Buchstaben herausbringen. Es war uns nicht möglich, den eigentlichen Zweck dieser vielen Höhlen zu erforschen; doch schien es uns aus vielen Umständen wahrscheinlich, daß die ganze Insel sammt der langen Reihe von Felsen, die sich weit in die See ausdehnen, ehemahls die Grundlage von großen Gebäuden gewesen seyn müssen. Die Steine, die, wenn das Wasser niedrig war, zum Vorscheine kamen, waren alle re-

---

gel und der Rücken haben schwarze und weiße Streifen. Die Aegyptier nennen diesen Vogel Asphour.

gelmäßig, in der Form von Kammern, und gewöhnlich viereckigt gelegt. Wahrscheinlich war hier einst eine Citadelle oder Castell. Zwischen der Insel und dem Lande bemerkt man viele Felsen, einige über, andere unter dem Wasser; und es schien uns wahrscheinlich, daß vormahls die Insel mit dem festen Lande zusammenhängend gewesen seyn mag.

Am 27. Sept. gab Capitain Hood den Befehl, daß der Swiftsure nach Rhodus segeln sollte, um Wein und andern Schiffsvorrath einzuholen. Wir segelten zu Folge dieses Befehls aus der Rhede, und in 6 Tagen waren wir vor der Stadt Rhodus; aber ein heftiger Sturm verhinderte uns, in den Hafen einzulaufen. Wir erhielten mehrere Bothschaften und Einladungen von dem Gouverneur, auch schickte er uns einen griechischen Lootsen. Die Nacht war schrecklich, und da am Morgen der Sturm noch heftiger wurde, sprach der Capitain mit dem Lootsen, und verlangte seine Meinung, was hier zu thun sey. Dieser erklärte, daß er es für unmöglich hielte, in Rhodus einzulaufen, und daß er keinen bessern Rath geben könne, als in der Rhede von Cavallero auf der Küste von Natolien Schutz zu suchen. In dem schrecklichen Sturme, der immer heftiger wurde, vermißte der Lootsen seinen Weg, und führte uns bey der Rhede vorbey, in welcher wir einlaufen wollten. Es wäre unmöglich, die Beschwerlichkeiten, die Unruhe und die Gefahren zu beschreiben, die wir auf dieser Reise ausgestanden haben, und die wir zum Theil dem fürchterlichen Ungewitter, grössern Theils aber der Unwissenheit unsers Lootsen zu verdanken hatten. Wir erreichten endlich am 5. Oct. Abends die Stadt

Rhodus. Der Gouverneur schickte sogleich eine Einladung an den Capitain Hallowell, ans Land zu kommen. Den nächsten Morgen ging der Capitain, in Begleitung mehrerer Officiers und des jungen russischen Baron Knorring, zu dem Gouverneur.

Es sind hier zwey Hafen; der eine kann nur kleine Schiffe einnehmen; der andere, an dessen äußerstem Ende sich der Pallast — wenn er diesen Nahmen verdient — des Bey's befindet. Dieser wurde ehemahls unter die guten, bequemen Hafen gezählt, aber durch die gewöhnliche Nachlässigkeit der Türken, hat auch er sehr verloren, und ist für grössere Schiffe kaum mehr tauglich. Gleichwohl werden hier dann und wann noch Schiffe gebauet, und der Gouverneur ließ gerade jetzt ein Kriegsschiff bauen, welches er als ein Geschenk für den Großherrn bestimmt hatte. Der Eingang zu beyden Hafen wird durch ein Castell von besonderer Form bewacht. Das eine ist viereckigt, mit kleinen Thürmchen geziert; das andere rund, mit einem Leuchtthurm auf dem Gipfel desselben. Wir liefen in den großen Hafen ein, und landeten dicht neben dem Pallaste des Gouverneurs.

Als wir in das Concilienzimmer traten, fanden wir Hassan Bey, von vielen Türken von ausgezeichnetem Range umgeben. Er stand auf, um uns zu empfangen, und führte uns nach einem sofaähnlichen Sitze, an dem äußeren Ende des Zimmers; er setzte sich, und ließ Capitain Hallowell an seiner linken Seite sitzen. Dieses Concilienzimmer ist ungefähr 20 Fuß im Quadrat groß, an drey Seiten desselben mit kleinen Gitterfensterchen versehen, un-

rer welchen niedrige Sofas oder Polstersitze angebracht sind. Am Ende des Zimmers war ein Geländer und einige Staffeln. Hier stand die Garde des Bey's. Männer von sehr furchtbarem Ansehen, mit ungewöhnlich starken Knebelbärten und mit so vielen Waffen behangen, als sie nur schleppen konnten. An diesem Ende des Zimmers waren auch die Wände mit Flinten, Säbeln und Lanzen bedeckt. Das einzige, wodurch der Sitz des Bey's sich auszeichnet, ist das Fell eines Leopards, welches über das Sofa gelegt ist, dann ein Brett, worauf einige türkische Buchstaben und ein goldener halber Mond befindlich sind. Der Dragoman *) erklärte kniend die Absicht unserer Reise nach Rhodus. Der Gouverneur versprach uns alle Unterstützung zu leisten, und die nöthigen Befehle zu ertheilen, um alle unsere Bedürfnisse unfehlbar zu erhalten.

Wir wurden nun mit Pfeifen und Kaffee bedient; letzterer wurde in kleinen Tassen herum gegeben, die in Gefäßen von silberner Dratharbeit, in der Form eines Eyes ruhen. Der Kaffee wird sehr heiß getrunken, und weder Zucker noch Rahm dazu genommen. Man lernt diese Nebendinge sehr bald entbehren, um so mehr, da hier der Kaffee von der ersten und besten Gattung ist, und da man außerdem eine besondere Art hat, ihn zuzubereiten, wodurch er sehr schmackhaft wird.

Hassan Bey ist ein ehrwürdiger Greis, geschmückt mit einem langen weißen Barte. Er war ehemahls

---

*) Dieser Dragoman war ein Franzose, der schon lange vor der Revolution hier angesessen war.

ein Sclave, aber durch eine Reihe von sonderbaren Begebenheiten, die in der Türkey eben nicht selten sind, kam er zu dem Besitze eines unermeßlichen Reichthums, und wurde zuletzt Gouverneur dieser Insel. Er war zuerst Mameluk, kam sodann in Dienste bey einem Bey, der, als er starb, ihm alle seine Reichthümer hinterließ, die dieser aber klug genug war, anfangs verborgen zu halten. Gewisse Personen vom Range und von Macht, die das Vermögen des verstorbenen Bey's an sich zu reissen trachteten, warfen einen Verdacht auf diesen Sclaven; und da er den Platz nicht angeben wollte, wo die Schätze des Bey's verborgen waren, ließen sie ihm die Tortur geben, um ein Bekenntniß von ihm zu erpressen. Aber Hassan hielt alle Martern standhaft aus, ohne die gewünschte Entdeckung zu machen. In der Folge kam er nach und nach mit seinem Gelde hervor, ließ es wirken, schaffte sich Freunde, erhielt den Befehl über ein Kriegsschiff, und wurde zuletzt Gouverneur der Insel.

Mit der versprochenen Unterstützung, in Rücksicht unserer Bedürfnisse, ging es jedoch etwas langsam. Hassan Bey hatte den Kaufleuten einen Preis gesetzt, zu welchem sie uns die Weine ablassen sollten. Diese fanden den Preis zu gering, und wir konnten nur wenig Wein auf dem Platze finden. So bald wir hiervon unterrichtet waren, versprach der Capitain, daß er den Kaufleuten den gewöhnlichen Preis für ihre Weine bezahlen, und auf die von Hassan gesetzten Preise keine Rücksicht nehmen wolle. Sogleich waren die reichgefüllten Keller aller Weinhändler offen, und wir hatten unsern Vorrath schnell beysammen. Der Wein wird hier aus den

Fässern in Ziegenhäute gegossen, und darin einige Stunden erhalten, und zwar so, daß die rauhe Seite inwendig kommt, welches dem Weine einen nicht unangenehmen Geruch und Geschmack gibt.

Hier fanden wir zufällig den armen Hadji Hassan, den Araber, wieder, den der Commodore nach Rhodus exilirt hatte, weil er in Verdacht kam, ein französischer Emissair zu seyn. Er sollte mit noch einem verdächtigen Türken, Nahmens Achmet, als Verräther nach Constantinopel geschickt werden. Hadji Hassan brachte indessen sehr entsprechende Beweise von seiner Unschuld dar, und wurde wieder an Bord des Swiftsure genommen.

Rhodus ist nicht mehr die prächtige glänzende Stadt, die sie ehemahls unter der Herrschaft der Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem war, obgleich mehrere Gebäude darin, auch noch jetzt, jene Erinnerung zurückrufen. Ueber der Thür eines zerfallenen großen Hauses sieht man noch das Kreuz dieses Ordens in Stein gehauen. Die Gebäude sind alle in dem gothischen Geschmacke, und führen noch manche Spuren ihrer vormahligen Schönheit. Das lächerliche Gepränge, welches die Türken so gern mit ihrer Artillerie machen, ist ein Beweis, daß sie ihren wahren Gebrauch noch sehr schlecht verstehen. Das Castell, welches den Hafen beherrscht, ist mit Kanonen und Schießgewehren aller Art vollgepfropft; und selbst aus jedem Loche, aus jedem kleinen Fensterchen, ragen Musketen, Windbüchsen und Pistolen hervor. Auf einer Terrasse zwischen beyden Thoren liegt einiges colossalisches Geschütz, nicht auf Wagen, sondern auf Steinen, oder auf dem Boden ruhend, so daß sie den Vortheil der

ver-

veränderten Stellung oder Richtung ganz entbehren müssen. Aus diesem Geschütz wird mit großen Kugeln von Marmor gefeuert, welche aus Statuen und andern Meisterstücken der Bildhauerkunst gemacht sind, die ehemals diese Stadt zierten. Wir fanden hier ein Gebäude, welches noch die ganze Gestalt eines Klosters hat. Es ist ein Viereck mit Kreuzgängen umgeben; die Thüren an dem Haupteingange sind von Eichenholz, mit sehr künstlichem Schnitzwerk im gothischen Geschmack verziert. Jetzt dient dieses Gebäude zu einem Zeughause, welches wenig Sehenswürdiges enthält. Dicht dabey ist eine armselige Hütte, ein düsteres Loch, worin man die Officiere und die Mannschaft einer französischen Fregatte zusammengedrängt hatte, die kürzlich in diesem Hafen in Gefangenschaft gerathen war. Unser Mitleiden mit diesen, zu der verworfensten Sklaverey herabgesunkenen Unglücklichen, wurde in einem hohen Grade rege, und sie erhielten alle die Hülfe und Unterstützung von uns, die ihre schreckliche Lage fordern, und unser Vermögen ihnen zu reichen gewähren konnte. Wir gingen nun nach dem Bazar, d. i. dem großen Marktplatze, wo Koth und Trägheit herrschen, und Ordnung, Fleiß und Reinlichkeit verbannt sind. Wir besuchten auch die Thore und Festungswerke, die nach der Landseite zu gehen, und waren erstaunt über die Festigkeit derselben, d. h. in ihrer Anlage; denn jetzt sind diese Werke in großem Verfall, welches deutlich genug anzeigt, daß die gegenwärtigen Besitzer nicht die Schöpfer derselben sind. Wir gingen über die Brücke, und fanden in dem Graben, der jetzt ganz ausgetrocknet ist, eine Menge Menschen, die sich mit athletischen Spie-

len belustigten. Die Fechtenden waren nackt, und hatten nur ein Paar lederne Beinkleidar an, die, so wie der ganze Körper, stark mit Oel beschmiert waren. Ob sie gleich keine große Geschicklichkeit in ihren Bewegungen zeigten; so waren doch die Anstalten dazu von der Art, daß sie an Virgils Beschreibung der nämlichen Spiele erinnerten:

Exercent patrias oleo labente palaestras
Nudati socii *).

Wir gingen eine kleine Strecke aufs Land; aber hier fanden wir wenig Befriedigung. Der Landbau ist in dieser, ehemahls so bewunderten Gegend, ganz vernachlässiget. Diejenigen unter den hiesigen Einwohnern, die noch einige Thätigkeit und Industrie zu haben scheinen, sind die Griechen; und diese werden in so tiefer Unterwerfung gehalten, daß der Geist des Handels und der nützlichen Unternehmungen dadurch gar zu sehr beengt, wo nicht ganz unterdrückt wird.

Der Ruhm der Insel Rhodus wurde aus der Geschichte der frühesten Zeiten, von Generation auf Generationen übergetragen und erhalten; sie wurde durch verschiedene Benennungen bekannt. Ihren jetzigen Namen will man von dem griechischen Worte (ῥοδον), eine Rose, welche Blume ehemals hier in großem Ueberfluß gewesen seyn soll, herleiten. Allein Athenäus erzählt uns, daß sie diesen Nahmen nach einer Rosenknospe von Metall erhalten habe, die in dem Grundstein der alten Stadt Lindus ge-

*) Aen. Lib. III. v. 28.

funden worden. Der Verfasser dieser Bläter besitzt eine silberne Münze, von der Größe eines Sechs=pence *), aber beträchtlich dicker, welche auf dem Avers eine Sonne, meisterhaft gearbeitet, darstellt. Auf dem Revers befindet sich eine sich öffnende Rose und eine kleine Knospe, die sich an dem Stiel empor hebt. An der linken Seite der Rose ist ein Stern; die Ueberschrift über der Rose ist ΡΟΔΙΟΝ.

Es war eine Zeit, da Rhodus wegen seiner vortrefflichen Regierung, wegen der Schönheit und Pracht seiner Gebäude, und wegen der Größe und Bequemlichkeit seines Hafens, allgemein berühmt war. Die Bewohner dieser Insel wurden für die geschicktesten Seeleute in der Welt gehalten, und hatten die unbeschränkte Herrschaft über diese Meere. Aber diese Zeiten verschwanden; das Glück verließ die Rhodier; nach mancherley Unfällen wurde Rhodus — nachdem Cassius die Stadt zuvor eingenommen und geplündert hatte — eine Provinz der Römer. Dieses geschah 42 Jahre vor Christi Geburt. Zwischen dem 13ten und 14ten Jahrhundert darauf (1308), wurde Rhodus ein Asylum für die ehrwürdigen Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem, — oder auch, wie sie manchmahl nach dem letzten Platz, welchen sie in dem heiligen Lande im Besitz hatten, genannt werden — des heiligen Johannes

---

*) Ein halber englischer Schilling, von der Größe eines dänischen Dukaten, oder eines sächsischen Gutengroschen.

Anmerk. des Uebers.

von Acre. Der griechische Kaiser Emanuel gab ihnen diese Insel. Aber im Jahre 1522 waren sie gezwungen, dieselbe den Waffen Soliman des Prächtigen zu unterwerfen. Die Ritter zogen sich nun nach Maltha zurück: Philippe de Villiers de l'Isle d'Adam, war damahls Großmeister des Ordens. So lange die Insel in dem Besitz dieser tapfern Ritter war, wurden ungeheure Kosten und unermüdete Arbeit angewandt, um die Stadt zu befestigen, wovon man auch noch jetzt, besonders an der Landseite — wie wir schon oben bemerkt haben — häufige Spuren entdeckt.

In dieser Stadt gibt es mehrere sehr schöne Moscheen. Ich wagte es in eine derselben herein zu gehen, und es wurde mir erlaubt, einige Zeit darin zu bleiben, nachdem ich zuvor meine Schuhe ausgezogen hatte. Diese Nachsicht hatte erst nach der Schlacht bey Abukir Statt, denn vorher durften die Bethäuser, dem Glauben Mahomeds geheiliget, von Christen nicht betreten werden.

Während unsers Aufenthalts in Rhodus, zeigten sich auch Symptome der Pest, jedoch nur in einem mäßigen Grade. Die, welche angesteckt, oder auch nur in Verdacht der Ansteckung waren, wurden sogleich nach dem festen Lande gebracht, wo in den Wüsten von Caramanien die Verbreitung dieser schrecklichen Krankheit, weniger gefährlich ist. Als ich einst des Morgens auf dem Markte umherging, sah ich im Gedränge einen Mann, der mit einer schwarzen Marke im Gesichte bezeichnet war. Ich erkundigte mich nach der Ursache dieser auffallenden Bezeichnung, und hörte, daß es das Zeichen sey, daß dieser Mann in einem von der Pest angesteckten

Hause wohne. Die Rhodier schienen dabey ganz ruhig, und hatten ihren Verkehr mit ihm, ohne dabey die geringste Gefahr der Ansteckung zu ahnen. Ich muß jedoch gestehen, daß mir nicht so ganz wohl bey dem Handel war, und als er sich einigemahl so ganz dicht neben mir stellte, fühlte ich eine unwiderstehliche Neigung, mich so schnell und so weit als möglich, von ihm zu entfernen.

Wie ich von einigen Jagdliebhabern auf unserer Flotte gehört habe, soll das Land großen Ueberfluß an Wild haben. Ich habe verschiedene Rebhühner gesehen, deren Federn und Gestalt so sehr von den unsrigen verschieden sind, daß ich sie kaum zu der nähmlichen Gattung würde gerechnet haben. Sie sind größer als die unsrigen; ihre Farbe ist grau, die Beine sind roth, und unter jedem Auge haben sie einen rothen Kreis, wie der Fasan.

Ich bin dem Leser noch die Beschreibung eines türkischen Diener's schuldig. Capitain Hallowell wurde von dem Bey eingeladen, mit ihm zu Mittage zu speisen, und bat mich, ihn dahin zu begleiten. Hier ist eine kurze Skizze dieses Festes. Die Gäste setzten sich auf den Fußboden, um einer kleinen runden Tafel herum, die ungefähr 2 Fuß hoch war. Hierauf stand eine große runde Schüssel von Metall, welche mit einer großen Masse von Speisen, bestehend in gekochtem Hammelfleisch, Hühnern und Reis, sehr gedrängt beladen war. Da man weder Messer noch Gabeln hatte; so fielen die Türken sogleich über die ganzen Stücke her, und zerrissen Hammelkeulen und Hühner mit den Händen, verschlangen mit Heißhunger große Klumpen davon, und setzten erst dann ihren Gästen etwas von den Speisen vor, die

sie so mit den Fingern betastet und zerfetzt hatten. Sobald die türkischen Herrschaften ihren Hunger gestillt hatten, standen sie alle auf, und setzten sich sogleich wieder auf ihre Sofas nieder. Die Plätze an der Tafel wurden nun in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, von den Bedienten eingenommen, die zuerst über die Ruinen herfielen, die ihre Herren unverschlungen gelassen hatten, und dann noch eine Art von Eyerkuchen auf den Tisch brachten, den sie ebenfalls mit den Fingern zerrissen, und in großen Lappen zu sich nahmen. Mit einem Wort, ein türkisches Diner hat nichts Schmackhaftes oder Angenehmes für einen Engländer. Dabey muß man noch bedenken, daß das einzige Getränke, welches hier gereicht wird, in — Wasser besteht. — Die Herrschaften wurden nun sogleich mit Pfeifen und Kaffee bedient, und in dieser leblosen Lage, bringen die Türken ihren Abend hin.

Kurz vor unserer Abreise von Rhodus, kamen hier 2 russische Fregatten von Konstantinopel an, welche die Nachricht mitbrachten, daß eine große türkische Armee im Anmarsch nach Aegypten begriffen sey; daß der Kaiser von Rußland einen Freundschaftstraktat mit der erhabenen Pforte abgeschlossen habe; daß die Pforte einer russischen Flotte den Durchgang durch die Dardanellen bewilliget habe, um mit den brittischen und türkischen Flotten im mittelländischen Meere, mit vereinigten Kräften gegen den gemeinschaftlichen Feind zu agiren. Welche Ereignisse! Welche neue Epoche, besonders in der Geschichte jener beyden Mächte, Rußland und die Pforte! Mit welchem frohen Muth, mit welchen erhebenden Hoffnungen, verließen wir diesen Hafen!

Am 10. Oct. verloren wir unsern Gast, den russischen Baron Knorring, der von hier in einem gerade segelfertigen Schiffe seinen Weg nach Konstantinopel nahm. Capitain Hallowell gab ihm sehr gute Empfehlungsschreiben an unsern dortigen Minister mit.

Am 11. segelten wir von Rhodus ab, und am 14. bey Anbruch des Tages erblickten wir unser Geschwader. Gegen Mittag ankerten wir neben dem Zealous, bey dem Thurm von Marabou.

Siebentes Kapitel.

Einige französische Schiffe, die aus Alexandrien die Flucht ergreifen wollen, werden verbrannt. — Ursachen dieser Maaßregel. — Hadji Hassan bringt einen Araber an Bord. — Sie wollen eine Bothschaft von dem brittischen Befehlshaber an Mourad Bey überbringen. — Ankunft russischer und türkischer Kriegsschiffe. — Ein Dragoman von dem Großherrn überbringt den Pelz und die Aigrette für den Admiral Nelson. — Einige Araber kommen von Rosette. — Hadji Hassan bringt falsche Nachrichten ein, und wird von der Flotte weggeschickt. — Aegyptische Chefs bringen gute Nachrichten. — Massoud Abdulla bringt Briefe von Mourad Bey. — Ein Abendessen am Bord einer türkischen Fregatte. — Alte ägyptische Reliquien. — Ankunft eines Mameluken von Mourad Bey u. s. w. —

Als wir wieder zu dem Geschwader unter Commodore Hood stießen, erfuhren wir, daß während

unserer Abwesenheit 19 Schiffe von verschiedenem Caliber, die nach und nach ihre Flucht aus Alexandrien versuchten, von den Britten genommen und — verbrannt worden wären. Dieses könnte auf dem ersten Augenblick, den Anschein einer übertriebenen Strenge haben; aber die Maaßregel war nöthig und gerecht, besonders gegen die schwedischen und dänischen Schiffe, die sich zu dem Transport der französischen Truppen nach Aegypten gebrauchen ließen *). Hätten wir diese frey abziehen lassen, so hätten sie wahrscheinlich das nähmliche Werk wiederholt, und hätten Bonaparte's Armee auch noch neue Verstärkung zugeführt **). Einigen anderen Schiffen, besonders Neapolitanischen, wurde die Erlaubniß ertheilt, von Alexandrien abzureisen, da diese gezwungen wurden, der Republik zu dienen.

Der Araber Hadji Hassan hatte sich erbothen, eine Correspondenz zwischen uns und Mourad Bey, einem der Chefs der Mamelukken, zu eröffnen. Um dieses zu bewirken, wurde er nach seinem eigenen

---

*) Konnten nicht diese Schiffe zu dem Dienste, den sie der Republik geleistet hatten, gezwungen worden seyn? Ist dieses nicht bey mehreren Gelegenheiten der Fall gewesen? Werden nicht weiter unten die neapolitanischen und andere Schiffe aus diesem Grunde frey gelassen? —

Anmerk. des Uebers.

**) Wie wäre dieses damahls möglich gewesen, da ein brittisches Geschwader bey Abukir stand, da eine russische und türkische Flotte bereits im mittelländischen Meere angekommen waren?

Anmerk. des Uebers.

Verlangen, zwischen Alexandrien und Abukir ans Land geschickt. Der Capitain gab ihm ein kleines, den Franzosen abgenommenes Boot mit, worin er sich selbst forthelfen mußte. Auch gab man ihm eine Muskete und ein Paar Pistolen, um sich seiner Haut zu wehren. Am Abend kam er glücklich wieder zurück, und brachte einen Mann mit, der bereit war, irgend einen Auftrag oder Bothschaft für die Mamelukenarmee in Fajoume zu übernehmen: er hatte auch noch einen jungen Menschen, seinen Neffen mitgebracht, der schreiben konnte. Diesem wurde nun durch Hülfe eines Dollmetschers, ein Brief an Mourad Bey dictirt, worin man ihm anzeigte, daß ein brittisches Geschwader sich an der Küste befände, und bereit sey, in Vereinigung mit ihm gegen den gemeinschaftlichen Feind zu agiren. Massoud Abdulla, so hieß der Araber, wurde nun mit dieser Mission abgeschickt. Wie er sie ausgerichtet hat, wird weiter unten erzählt werden.

Am 21. Oct. stieß ein russisches und ein türkisches Geschwader zu uns, das aus 4 Fregatten und mehreren kleineren Schiffen und Fahrzeugen bestand. Am Bord einer der türkischen Corvetten, befand sich ein Dragoman von der erhabenen Pforte, der den Pelz und den diamantenen Reiher überbrachte, womit Sultan Selim den Admiral Nelson beschenkte. Sobald der Sultan die Nachricht von dem Siege bey Abukir erhielt, nahm er den Reiher aus seinem Turban, und bestimmte ihn mit anderen Sachen von großem Werthe, für den Sieger Nelson.

Am 22. erhielt Capitain Hallowell den Befehl von unserem Commodore, mit einigen türkischen Kanonierbooten und einer russischen Fregatte sich nach

sie so mit den Fingern betastet und zerfetzt hatten. Sobald die türkischen Herrschaften ihren Hunger gestillt hatten, standen sie alle auf, und setzten sich sogleich wieder auf ihre Sofas nieder. Die Plätze an der Tafel wurden nun in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, von den Bedienten eingenommen, die zuerst über die Ruinen herfielen, die ihre Herren unverschlungen gelassen hatten, und dann noch eine Art von Eyerkuchen auf den Tisch brachten, den sie ebenfalls mit den Fingern zerrissen, und in großen Lappen zu sich nahmen. Mit einem Wort, ein türkisches Diner hat nichts Schmackhaftes oder Angenehmes für einen Engländer. Dabey muß man noch bedenken, daß idas einzige Getränke, welches hier gereicht wird, in — Wasser besteht. — Die Herrschaften wurden nun sogleich mit Pfeifen und Kaffee bedient, und in dieser leblosen Lage, bringen die Türken ihren Abend hin.

Kurz vor unserer Abreise von Rhodus, kamen hier 2 russische Fregatten von Konstantinopel an, welche die Nachricht mitbrachten, daß eine große türkische Armee im Anmarsch nach Aegypten begriffen sey; daß der Kaiser von Rußland einen Freundschaftstraktat mit der erhabenen Pforte abgeschlossen habe; daß die Pforte einer russischen Flotte den Durchgang durch die Dardanellen bewilliget habe, um mit den brittischen und türkischen Flotten im mittelländischen Meere, mit vereinigten Kräften gegen den gemeinschaftlichen Feind zu agiren. Welche Ereignisse! Welche neue Epoche, besonders in der Geschichte jener beyden Mächte, Rußland und die Pforte! Mit welchem frohen Muth, mit welchen erhebenden Hoffnungen, verließen wir diesen Hafen!

Am 10. Oct. verloren wir unsern Gast, den russischen Baron Knorring, der von hier in einem gerade segelfertigen Schiffe seinen Weg nach Konstantinopel nahm. Capitain Hallowell gab ihm sehr gute Empfehlungsschreiben an unsern dortigen Minister mit.

Am 11. segelten wir von Rhodus ab, und am 14. bey Anbruch des Tages erblickten wir unser Geschwader. Gegen Mittag ankerten wir neben dem Zealous, bey dem Thurm von Marabou.

Siebentes Kapitel.

Einige französische Schiffe, die aus Alexandrien die Flucht ergreifen wollen, werden verbrannt. — Ursachen dieser Maaßregel. — Hadji Hassan bringt einen Araber an Bord. — Sie wollen eine Bothschaft von dem brittischen Befehlshaber an Mourad Bey überbringen. — Ankunft russischer und türkischer Kriegsschiffe. — Ein Dragoman von dem Großherrn überbringt den Pelz und die Aigrette für den Admiral Nelson. — Einige Araber kommen von Rosette. — Hadji Hassan bringt falsche Nachrichten ein, und wird von der Flotte weggeschickt. — Aegyptische Chefs bringen gute Nachrichten. — Massoud Abdulla bringt Briefe von Mourad Bey. — Ein Abendessen am Bord einer türkischen Fregatte. — Alte ägyptische Reliquien. — Ankunft eines Mameluken von Mourad Bey u. s. w. —

Als wir wieder zu dem Geschwader unter Commodore Hood stießen, erfuhren wir, daß während

unserer Abwesenheit 19 Schiffe von verschiedenem Caliber, die nach und nach ihre Flucht aus Alexandrien versuchten, von den Britten genommen und — verbrannt worden wären. Dieses könnte auf dem ersten Augenblick, den Anschein einer übertriebenen Strenge haben; aber die Maaßregel war nöthig und gerecht, besonders gegen die schwedischen und dänischen Schiffe, die sich zu dem Transport der französischen Truppen nach Aegypten gebrauchen ließen *). Hätten wir diese frey abziehen lassen, so hätten sie wahrscheinlich das nähmliche Werk wiederholt, und hätten Bonaparte's Armee auch noch neue Verstärkung zugeführt **). Einigen anderen Schiffen, besonders Neapolitanischen, wurde die Erlaubniß ertheilt, von Alexandrien abzureisen, da diese gezwungen wurden, der Republik zu dienen.

Der Araber Hadji Hassan hatte sich erbothen, eine Correspondenz zwischen uns und Mourad Bey, einem der Chefs der Mameluken, zu eröffnen. Um dieses zu bewirken, wurde er nach seinem eigenen

*) Konnten nicht diese Schiffe zu dem Dienste, den sie der Republik geleistet hatten, gezwungen worden seyn? Ist dieses nicht bey mehreren Gelegenheiten der Fall gewesen? Werden nicht weiter unten die neapolitanischen und andere Schiffe aus diesem Grunde frey gelassen? —

Anmerk. des Uebers.

**) Wie wäre dieses damahls möglich gewesen, da ein brittisches Geschwader bey Abukir stand, da eine russische und türkische Flotte bereits im mittelländischen Meere angekommen waren?

Anmerk. des Uebers.

Verlangen, zwischen Alexandrien und Abukir ans Land geschickt. Der Capitain gab ihm ein kleines, den Franzosen abgenommenes Boot mit, worin er sich selbst forthelfen mußte. Auch gab man ihm eine Muskete und ein Paar Pistolen, um sich seiner Haut zu wehren. Am Abend kam er glücklich wieder zurück, und brachte einen Mann mit, der bereit war, irgend einen Auftrag oder Bothschaft für die Mamelukenarmee in Fajoume zu übernehmen: er hatte auch noch einen jungen Menschen, seinen Neffen mitgebracht, der schreiben konnte. Diesem wurde nun durch Hülfe eines Dollmetschers, ein Brief an Mourad Bey dictirt, worin man ihm anzeigte, daß ein brittisches Geschwader sich an der Küste befände, und bereit sey, in Vereinigung mit ihm gegen den gemeinschaftlichen Feind zu agiren. Massoud Abdulla, so hieß der Araber, wurde nun mit dieser Mission abgeschickt. Wie er sie ausgerichtet hat, wird weiter unten erzählt werden.

Am 21. Oct. stieß ein russisches und ein türkisches Geschwader zu uns, das aus 4 Fregatten und mehreren kleineren Schiffen und Fahrzeugen bestand. Am Bord einer der türkischen Corvetten, befand sich ein Dragoman von der erhabenen Pforte, der den Pelz und den diamantenen Reiher überbrachte, womit Sultan Selim den Admiral Nelson beschenkte. Sobald der Sultan die Nachricht von dem Siege bey Abukir erhielt, nahm er den Reiher aus seinem Turban, und bestimmte ihn mit anderen Sachen von großem Werthe, für den Sieger Nelson.

Am 22. erhielt Capitain Hallowell den Befehl von unserem Commodore, mit einigen türkischen Kanonierbooten und einer russischen Fregatte sich nach

der Rhede von Abukir zu begeben, welches er sogleich ins Werk setzte. Er nahm eine Fregatte und 6 Kanonierboote mit, und verfügte sich nach dem angewiesenen Posten. In der Nacht kamen 2 ägyptische Fahrzeuge hart an dem Swiftsure vorbey. Sie hatten Getreide geladen, kamen von Rosette, und waren nach Alexandrien bestimmt, daher sie angehalten wurden. Capitain Hallowell, nachdem er alle Vorbereitungen zum Angriff des Kastells von Abukir mit 2 türkischen Kanonierbooten gemacht hatte, wollte nun auch den Muth seiner neuen Alliirten kennen lernen. Da er indessen keinen starken Glauben an ihrem Eifer hatte; so gebrauchte er die Vorsicht, jedes Boot mit 5 englischen Matrosen zu versehen; aber troz dem Beyspiel und den Anstrengungen der Britten war es doch nicht möglich, die Türken zu einem lebhaften Gefühl ihrer Pflicht zu bringen. Unser Befehlshaber, der sich in einem kleinen Boote befand, worauf eine weiße Flagge mit einem rothen Kreuze aufgesteckt war, führte sie an, und ging von Boot zu Boot, versuchte gelinde und harte Mittel, Bitten und Befehle, Versprechungen und Drohungen, bis er sie endlich nahe genug brachte, um das Kastell zu beschießen, welches auch mit Erfolg geschehen wäre, wenn die Bewegung der Schiffe nicht das Ziel auf gewisse Hauptpunkte verhindert hätte. Sobald die Türken das Pfeifen eines Schußes hörten, fielen sie nieder, oder sie verkrochen sich in irgend einem verborgenen Winkel des Schiffes. Auf einem unserer Boote befand sich ein verwundeter Türke. Der Wundarzt wollte die Wunde vorläufig verbinden, und sah sich nach einer ruhigen Stelle außer der Linie um. In

einer kleinen Entfernung lag ein zertrümmertes Schiff; dahin ließ sich der Wundarzt mit seinem Patienten bringen. Als sie näher kamen, guckten mehrere Köpfe aus den Löchern dieses zertrümmerten Schiffes hervor. Sie glaubten anfänglich, daß es Franzosen wären, die etwa Besitz von diesem Posten genommen hätten; aber bey näherer Untersuchung fand sich, daß es die würdigen Befehlshaber der türkischen Fregatten waren, die sich hinter diese Brustwehr zurückgezogen hatten, um hier in Ruhe ihre Pfeife rauchen zu können.

Die Unwissenheit der Türken in der Chirurgie, und die Unmenschlichkeit womit sie ihre kranken und verwundeten Brüder behandeln, übertrifft allen Glauben, und würde in einem solchen Grade kaum unter den ungesittetsten Völkern anzutreffen seyn. Sehr oft haben sie ihre Verwundeten von ihren Schiffen auf die unsrigen geworfen, ohne Verband, und selbst ohne Bedeckung; die, wenn sie von unseren Wundärzten untersucht wurden, zwar eigentlich keine tödtliche Wunden erhalten hatten, aber durch Vernachlässigung, durch Mangel an Wartung und Pflege, nunmehr unheilbar waren.

Unser Capitain wollte nun einen zweyten Versuch auf das Kastell von Abukir machen; und um die Fehler des vorigen Tages dabey zu vermeiden, und wo möglich zu verbessern, gab er den Befehl, daß jedes türkische Kanonierboot nun mit 15 englischen und 5 russischen Matrosen besetzt werden sollte. Die Türken hatten daher nichts zu thun, als ihre Ruder zu gebrauchen. Da sie indessen eben gar nicht geneigt schienen, dem Feuer des Feindes zu nahe zu kommen; so waren wir endlich genöthigt, sie

zwischen uns zu nehmen, und sie so mit fortzutreiben. Der türkische Fregattenkommandant in seiner Barke, schien mit dazu beytragen zu wollen, um seine Leute vorwärts zu treiben. Allein er hatte kaum den ersten Schuß gehört, als er mit seiner Barke aus der Linie wich, und mit aller Schnelligkeit nach der Insel retirirte, wo er in sicherem Hinterhalte lag, bis das Treffen vorüber war.

Im Ganzen war der Angriff auf das Kastell von Abukir, welcher hauptsächlich nur darum vorgenommen wurde, um den Feind zu beunruhigen, für uns eben nicht günstig. Die Unwissenheit und Feigheit der Türken, machten alle unsere Anstrengungen fruchtlos, und setzten unsere Schiffe und Mannschaft in Gefahr, wie denn auch mehrere, sowohl Britten als Türken, ihr Leben dabey einbüßten. Am dritten Tage wurden einige türkische Kanonierböte den Batterien so nahe gebracht, daß sie die Musketen gebrauchen konnten; auch fing das Treffen an hitzig zu werden, als das feige Benehmen der Türken auf einem ihrer Schiffe, alle übrigen in Unordnung brachte, und so die Veranlassung gab, daß das Gefecht aufhören mußte. Capitain Hallowell schickte den Lieutenant Witts von der Marine ab, um die Ordnung herzustellen. Die Türken, die aus Furcht wegen der Erscheinung dieses Officiers in Verzweiflung geriethen, fielen über unsere unbewaffneten Leute her, und säbelten sie nieder. Unsere Matrosen sowohl als die Russen, welche die schreckliche Lage bemerkten, worin unsere Leute waren, — wovon mehrere über Bord sprangen, um den Streichen der türkischen Säbel zu entkommen — eilten ihnen zu Hülfe, warfen ihnen zuerst Waffen zu, und wa-

ten eben im Begriff selbst Hand anzulegen, als unser Capitain glücklicher Weise die Verwirrung bemerkte, selbst an Bord des in Aufruhr befindlichen Schiffes eilte, und dem Gefechte schnell ein Ende machte. Die Türken waren nun, da sie Waffen gegen sich sahen, eben so kriechend und unterwürfig, als sie zuvor gegen Unbewaffnete wüthend und grausam waren. Ein englischer Matrose, der seinen Kameraden von einem Türken niederhauen sah, nahm eine hölzerne Pieke, und schlug dem Türken damit das Gehirn aus. Auch der türkische Capt. des Kanonierboots war verwundet.

Den folgenden Tag schienen die Türken beschämt über ihr gestriges Betragen und geneigt zu seyn, es wieder gut zu machen. Sie ließen es sich gefallen, daß ihre Schiffe in einer Linie und in sehr geringer Entfernung vor dem Kastell gestellt wurden, und sie fingen auch mit einigem Erfolg an zu feuern, als unglücklicher Weise einer ihrer Kanonen in Stücken flog, wodurch einer unserer Leute getödtet und zwey gefährlich verwundet wurden. Es wurden an diesem Tage mehrere unserer braven Seeleute getödtet und verwundet, und es war im Ganzen ein unglücklicher Tag.

Am 29. Oct. erschienen verschiedene Araber, von Rosette kommend, auf dem Swiftsure. Einer von ihnen, Nahmens Hussein, bekleidete eine ansehnliche Stelle in Rosette. Sie waren alle große, schlanke, besonders gut gebaute, schöne Männer, von dunkler Gesichtsfarbe. Ueber ihre gewöhnliche Kleidung, trugen sie noch lange Regenmäntel von schwarzen Pferdehaaren. Sie schienen begierig zu seyn, ihre Dankbarkeit dafür auszudrücken, daß wir sie

von ihrem usurpirenden Feind befreyt hätten. Es war ein Lootsen dazwischen, der sich erboth, uns die nächsten und besten Stellen anzuweisen, wo wir mit frischem Wasser versehen werden könnten.

Den Nachrichten von Hadji Hassan und seines Neffen zu Folge, mußten wir glauben, daß diese Leute gekommen wären, um uns die Annäherung einer starken Armee ihrer Landsleute anzuzeigen, die entschlossen sey, mit uns gemeinschaftliche Sache gegen den Feind zu machen. Da indessen in der Folge keine Armee erschien; so mußte natürlich unser Verdacht gegen die Redlichkeit dieser Leute, oder unsers Dollmetschers, rege werden. Nach einiger Zeit wurden wir durch Mr. Simeon, dem Dragoman von Hassan Bey mit Gewißheit unterrichtet, daß unser Araber Hadji Hassan, uns mit falschen Nachrichten getäuscht hatte. Die Araber, die sich bey uns gemeldet, konnten keineswegs versprechen, daß in dieser Gegend sich eine zahlreiche Armee von Arabern versammeln würde. Auch haben sie wahrscheinlich diesen Gedanken nie geäußert. Hadji Hassan that dieses blos, um sich und seinen Landsleuten mehr Gewicht zu verschaffen. Auf diese bestimmte Erklärung von dem Dollmetscher des Bey's, wurde Hadji Hassan von der Flotte entfernt, und auf einem türkischen Schiffe fortgeschickt.

Ungefähr um diese Zeit erfuhren wir, daß ein Mann, Nahmens Abdulla Bascha, von Cairo kommend, sich bey unserem Geschwader gemeldet, und die Nachricht mitgebracht habe, daß Mourad Bey einen entscheidenden Sieg über die Franzosen erfochten. Er gab folgenden Bericht: Die Franzosen waren 12000 Mann stark; Mourad Bey konnte da-

gegen nur 7 bis 8000 Mann ins Feld stellen. Die Franzosen griffen zuerst an, und verloren 3000 Mann. Die Mameluken hatten nur 300 Todte und einige Verwundete; unter den letztern waren Elib Mahomed Bey, Osman Bey, Selim Bey, Ebudiab Bey und mehrere andere Personen vom Stande. Das Treffen war am 21. Sept. nahe bey Rikfié, ungefähr eine Meile von Cairo. Er berichtete ferner: Mourad Bey mußte sich zurückziehen, weil er keine hinlängliche Macht hatte, einen neuen Angriff auszuhalten; daß er aber aus Rache 300 französische Gefangene nach Cairo geschickt habe, nachdem sie zuvor sämmtlich ihres Gesichts beraubt, und ihnen Nasen und Ohren abgeschnitten worden. Bonaparte habe darauf diese unglücklichen Menschen nach Rosette geschickt.

Dieser Bericht, der offenbar übertrieben ist, bestätigte jedoch andere Berichte, welche uns veranlaßten zu glauben, daß die Franzosen keineswegs so sicher waren, als sie zu seyn vorgaben oder scheinen wollten. Die Schwierigkeiten, mit welchen sie in diesem Lande — das nach ihren officiellen Berichten sich ganz unterworfen haben sollte — noch immer zu kämpfen hatten, waren einleuchtend. Die Franzosen konnten in diesem — wie sie es nannten — unterworfenen Lande keine Lebensmittel, keinen Kriegsvorrath 2c. ohne starke Bedeckung von Infanterie und Kavallerie, von einem Orte zum andern bringen. Wenn ein kleiner Trupp es dann und wann wagen wollte, den Transport der Armeebedürfnisse ohne weitere Bedeckung zu übernehmen; so wurde er von den Einwohnern gewöhnlich angehalten, sei-

ne Ladung ihm abgenommen und in den Nil geworfen, oder sonst zerstöhrt.

Am 5. Nov. kamen zwey ägyptische Chefs, Nahmens Ibrahim Sheik und Massoud Sheik, an Bord eines unserer Schiffe. Sie berichteten uns, daß Mourad Bey mit seinen Mameluken kaum 15 Meilen mehr von der Küste entfernt sey. Capitain Hallowell führte diesen Mann zu unserm Commodore. Zu der nähmlichen Zeit kam auch Massoud Abdulla von seiner Mission zurück, und brachte Briefe von Mourad Bey mit. Dieser ehrliche Mann muß erstaunliche Gefahren ausgestanden haben, da er sich so weit durch die Wüste bis Fajoume, wo Mourad damahls war, hat wagen müssen. Wie leicht konnte er den Franzosen, die alle Länder, welche dazwischen liegen, im Besitz hatten, in die Hände fallen! Wäre dieser Fall eingetroffen, so wäre der Tod sein Loos gewesen. Die Franzosen besannen sich nicht lange, einen Eingebohrnen des Landes, wenn nur der geringste Verdacht wider ihn sprach, ohne Gnade abzuschlachten. Nun vollends ein Versuch, um Nachrichten von uns an Mourad Bey zu überbringen, das wäre ja wohl ein hinlänglicher Grund um einen ganzen Distrikt auszurotten.

Die Torride, eine unserer Kanonierbriggen, erhielt den Befehl nach der Mündung des Nils zu segeln, und dort frisches Wasser einzunehmen, woran wir anfingen Mangel zu leiden. Auf ihrem Rückwege begleiteten sie mehrere türkische Schiffe, die alle schön gebauet waren. Auf die erhaltene Einladung von dem türkischen Capitain, gingen wir an Bord eines dieser Schiffe, und fanden es vorzüglich schön. Das Schiff hatte 20 Kanonen, Sechs- und

Neun-

Neunpfünder. Der Capitain, welcher von der Insel Candia war, berichtete uns, daß, obgleich er als Capitain dieses Schiffes unter dem Befehle des Großherrn stehe, das Schiff dennoch sein Eigenthum sey. Um uns so gut und so schnell, als es ihm möglich war, zu bewirthen, gab er Befehl, daß das Abendessen sogleich aufgesetzt werden sollte. Gekochte Fische und Käse in Oel schwimmend, machten das ganze – nach türkischem Geschmack vermuthlich köstliche — Souper aus. Nicht mehr unbekannt mit den Tafelsitten der Türken, fing ich sogleich an mit den Händen zu arbeiten, und nahm, so gut ich konnte, einige Stücke mit den Fingern heraus, um wenigstens andere dadurch zu verhindern, mir diese ekelhafte Gefälligkeit zu erweisen, und in einigen Minuten war diese sonderbare Speise abgethan. Aber nun setzte uns der türkische Capitain, uneingedenk der Gesetze Mahomed's, eine Auswahl der besten candischen Weine vor, die er selbst in so reichlichem Maaße zu sich nahm, daß seine Verachtung gegen die Gebothe seines Propheten, dadurch sehr sichtbar wurde. Um das Fest vollkommen zu machen, wollte unser Wirth uns auch mit einem Concert ergötzen. Ein in Lumpen gehüllter Grieche mit einer Zither, die drey Saiten hatte, machte nun seine Erscheinung. Er spielte, und ein anderer Virtuose, von gleichem Schlage, sang dazu. Nur türkische Ohren können sich bey einem solchen Gemische von Mißtönen ergötzen. Wir waren froh, die musikalische Gesellschaft so geschwind als möglich zu verlassen.

Am 21. kam ein Mameluk von Utko auf unsere Flotte, der von Mourad Bey, in Folge des Schrei-

Bayerische Staatsbibliothek München

bens, welches wir ihm durch Massond Abdulla überschickt hatten, an uns abgefertiget wurde. Ich begleitete unsern Capitain an Bord des türkischen Schiffes Haptap, wo Hassan Bey, zwey arabische Scheiks und einige türkische Officiere in einem Divan versammelt waren, um den Abgesandten Selim und seine Aufträge von Mourad Bey zu empfangen. Dieser Mameluke war ein Kyachef unter Mourad, und hatte ein sehr gefälliges und einnehmendes Aeußeres, wodurch er sich sehr zu seinem Vortheile empfahl. Er erzählte uns, daß sein Herr in der Provinz Faioume die Franzosen mit einigem Erfolge beunruhiget habe, und daß er jederzeit bereit seyn würde, mit uns gemeinschaftlich zu wirken, vorausgesetzt, daß wir 500 Mann, und die Araber 1000 Mann zu seiner Unterstützung ins Feld stellen könnten. — Wie glücklich, daß dieser Plan nicht zu Stande kam, da die Begebenheiten, die weiterhin erfolgten, hinlänglich bewiesen, daß eine weit stärkere Macht zu solchen Unternehmungen erforderlich gewesen seyn würde! —

Der Divan am Bord dieses Schiffes, hatte etwas Feyerliches, und für einen Europäer etwas Auffallendes. Die brittischen, türkischen und arabischen Chefs hatten sich in der Staatskajüte auf Sofas niedergelassen, und bildeten einen Kreis, unterdeß Selim Kyachef seine Bothschaft kniend überreichte. Mehrere türkische und arabische Officiere vom Range standen im Hintergrunde. Die Tracht, die langen schwarzen und weißen Bärte, die Waffen, die feyerliche Stille, alles hatte das Gepräge einer ächt morgenländischen Audienz.

Am 25. segelte der Haptap nach Constantino-

pel. Dieses schwere ungelenksame Schiff war in beständiger Gefahr, sich von der Flotte zu verlieren, und der Befehlshaber bath daher, es wieder zurück führen zu dürfen *)

Am 4. Dec. segelte Hassan Bey nach Rhodus, und nahm die türkischen Kanonierböte und Fregatten mit sich fort. In Ansehung der ersteren war er wegen ihrer gefährlichen Stellung in der Rhede von Abukir, und wegen der Beschaffenheit der Schiffe selbst, eben so wie in Rücksicht der Ungeschicklichkeit der türkischen Seeleute und der ungestümen Witterung, die hier um diese Jahrszeit herrscht, schon seit einiger Zeit sehr besorgt. Diese Schiffe waren für Capitain Hallowell eine große Beschwerde, da sie bey jeder Gelegenheit ihre Zuflucht zu ihm nahmen, und Rath und Hülfe von ihm forderten. Sie hatten sehr oft ihren ganzen Vorrath aufgezehrt, und die große türkische Fregatte, die dazu angewiesen war, sie mit neuen Lebensmitteln zu versehen, zeigte sich immer abgeneigt dazu, und ihr Capitain konnte nie anders als durch Drohungen, daß der englische Befehlshaber sich über ihn bey der Pforte

*) Der Haptap ist ein großes türkisch-gebauetes Schiff, bestimmt als Kauffahrer und als Kriegsschiff gebraucht zu werden. Es hat beynahe die Größe unserer 74 Kanonenschiffe. Es handelte vormahls von Constantinopel nach Alexandrien. Der Capitain, Hamet, ein Araber, ist ein Mann von vortrefflichem Herzen und edler Denkart. Am Hintertheile des Schiffes ragen an beyden Seiten zwey Cabinette, im chinesischen Geschmacke weit heraus, und das ganze Gebäude zeigt, daß der Baumeister kein Europäer war.

beklagen würde, zur Ausübung seiner Pflicht gebracht werden. Dieses Betragen an seiner Seite, erzeugte Abneigung und Aufruhr an der anderen, und er hatte daher auch oft Ursache, sich über die Befehlshaber jener Schiffe zu beklagen. Einst ließ die Mannschaft seiner eigenen Fregatte sehr starke Symptome von Aufruhr blicken. In großer Bestützung kam er an Bord des Swiftsure, und bath unsern Capitain um Hülfe. Dieser sagte ihm ganz kalt, daß er seine Leute bald zum Gehorsam bringen wolle, wenn er damit zufrieden wäre, daß der Swiftsure nur eine einzige volle Lage auf seine Fregatte abfeuere. — Diese, einer Drohung ähnliche Erklärung, beruhigte nicht nur die Insurgenten, sondern sie erregte auch zugleich die Besorgnisse des Capitains für das Schicksal seiner Fregatte, und so wurde die Ruhe sehr bald wieder hergestellt. Wir hatten des Nachts ein Wachtschiff ausgestellt, sowohl um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, als um seine Schiffe aufzufangen, die es allenfalls versuchen wollten, Lebensmittel von Rosette nach Alexandrien zu führen.

Am 29. Dec. wurden wir durch das Seahorse, welches unsern Posten einnahm, endlich abgelöst. Wir stießen nun zu dem Commodore bey Alexandrien, nachdem wir 10 Wochen in der Rhede von Abukir gestanden hatten.

Achtes Kapitel.

Der Swiftsure stößt zu dem Geschwader bey Marabou. — Eine Erleuchtung in Alexandrien. — Die Leuchtthürme. — Lage von Alexandrien. — Schlechte Politik der Türken. — Die Franzosen schicken Stillstandsflaggen und Parlamentairs an die brittische Flotte. — Unterredung mit den französischen Officieren. — Glühende Kugeln. — Vermuthungen über die Entstehung des Feuers im l'Orient. — Anekdoten von den Franzosen in Aegypten. — Mannszucht der Mameluken. — Der Swiftsure segelt nach der Rhede von Acre. — Caiffa. — Der Berg Carmel. — Umliegende Landschaft. — Wilde Eber und Ziegen in Syrien. — Carmeliter Mönchskloster. — Türkische Freudenmädchen. — Geschenke von Djezzar Pascha. — Charakter desselben. — Ein Blick auf Acre. — Kloster auf dem Berge Carmel u. s. w. —

Es war am 30. Dec. als der Swiftsure in Gesellschaft mit dem Zealous und Lion bey dem Thurme von Marabou ankam. Hier erfuhren wir, daß während unserer Abwesenheit die Franzosen eine große Erleuchtung in Alexandrien gegeben haben. Die Leuchtthürme, und selbst die Säule des Pompejus waren mit eben so großer Pracht als Geschmack erleuchtet. Auch wurden kostbare Feuerwerke abgebrannt, und andere öffentliche Lustbarkeiten gegeben. Auf diese glänzende Art wurde hier — in Alexandrien, welches sonderbare unerwartete Ereig-

niß! — der Jahrstag der Gründung der französischen Republik gefeyert.

Wir bemerkten an den Festungswerken, welche die Stadt umgeben, jetzt eine große Veränderung; sie hatten eine furchtbare Gestalt angenommen. Ein großer Sandhügel, der im Rücken der Stadt lag, war nach allen Regeln der Kunst befestiget, und durch seine beherrschende Lage schien er besonders dazu eingerichtet zu seyn, irgend eine Empörung oder verrätherischen Versuch im Inneren der Stadt sogleich zu dämpfen. Auf der Säule des Pompejus wehete die dreyfarbige Fahne, und ein militairischer Posten, der auf dieser Höhe ausgestellt war, konnte hier die Annäherung des Feindes am besten beobachten, und davon den frühesten Rapport ertheilen.

Die Franzosen haben nicht unterlassen, auch das Castell noch stärker zu befestigen, und in Stand zu setzen, um einem Angriffe widerstehen zu können. Sie hatten die Mauern, die am Fuße desselben standen, abgetragen, und eine Batterie von Kanonen und Mörsern auf der Terrasse errichtet, womit sie auch uns sehr oft beunruhigten, wenn wir mit unsern Schiffen zu nahe unter die Kanonen dieser Batterie kamen.

Alexandrien liegt in der Mitte von unfruchtbaren Sandwüsten; den See Mariotis, der beynahe ausgetrocknet ist, an der einen Seite, und einen Arm von dem See Maadie, oder Abukir, an der anderen. Die äußere Gestalt der Gebäude und der Straßen der neuen Stadt ist die nähmliche, wie man sie gewöhnlich an den Orten findet, wo die

Türken lange gewohnt haben. Die Architektur ist schlecht, die Straßen sind enge, finster und schmuzig.

Am 3. Januar *) wurde von unsern Seeleuten ein Schiff entdeckt, welches die Flucht zu nehmen versuchte. Es wurde von dem brittischen Schiffe Lion verfolgt, und genommen. Es war eine französische Corvette, Le Chasseur von 10 Kanonen und 77 Mann; hatte Depeschen von Bonaparte an das Directorium zu überbringen, die aber vor der Uebergabe über Bord geworfen wurden.

Wir haben hier schon oft die ungestümen harten Windstöße aushalten müssen, die um diese Jahrszeit an der Küste so vielen Schaden anrichten. Der neue Hafen, der so offen und unbeschützt an der See liegt, ist nur zu oft eine Scene der schrecklichsten Verheerung. Wenn ein Schiff sich von seinem Anker losreißt; so kann es nicht fehlen, daß dieses auf ein anderes stößt, welches alsdann das nähmliche Schicksal erfährt, und wieder ein Drittes in den nähmlichen Zustand versetzt, bis endlich alle Schiffe im Hafen sich in einer gleich großen Gefahr befinden. Die Politik der Türken war feindselig gegen alle Anstrengungen und Bemühungen des fremden Handels; denn der alte Hafen, der gegen See und Witterung vollkommen geschützt ist, war nur den Schiffen der Muselmänner offen. Die Kauffahrer aller anderen Nationen waren gezwun-

---

*) Vermuthlich 1799. In Hinsicht der chronologischen Genauigkeit scheint der Verfasser in seinen Angaben nicht immer besonders vorsichtig zu seyn.

Anmerk. des Uebers.

gen, sich der Gefahr des neuen unsichern Hafens auszusetzen.

Während wir uns auf der ägyptischen Küste befanden, hatten wir fleißige Unterhandlungen mit dem Feinde. Der französische General en Chef schickte einst zwey Officiere zu uns, und ließ der Flotte einen neuen Vorrath von frischen Gemüsen, die, wie er vermuthete, uns abgehen könnten, sehr zuvorkommend anbiethen. Wir waren so undankbar, diese besondere Höflichkeit für einen Deckmantel seiner Neugierde zu halten, und bildeten uns ein, daß diese Abgesandten den geheimen Auftrag hätten, sich nach dem inneren Zustande der Flotte, nach unserer Lage, umzusehen, und überhaupt in die Stimmung unserer Mannschaft bey den großen und mannigfachen Entbehrungen zu erforschen. In dieser Voraussetzung wurden die französischen Officiere mit der ausgezeichnetsten Höflichkeit aufgenommen; und damit sie sich desto besser überzeugen konnten, daß wir vollkommen im Stande waren, auf unserm Posten noch länger auszudauern, so wurden sie überall auf unsern Schiffen herumgeführt, und ihnen alles genau gewiesen, und jede Belehrung gegeben, die sie nur wünschen konnten. Sie waren nicht wenig erstaunt, über das gesunde und fröhliche Ansehen unserer Mannschaft, so wie über die Ruhe und Ordnung, die auf unseren Schiffen durchaus herrschten.

In einer Unterredung bemerkten die Franzosen, daß bey der Schlacht von Abukir wir uns unerlaubter Waffen bedient hätten, und daß es alle Wahrscheinlichkeit habe, daß das Admiralschiff l'Orient dadurch in Brand gerathen sey; ihr Obergeneral Bonaparte, setzten sie hinzu, habe hierüber seine tiefste

Indignation zu erkennen gegeben. Um diese Behauptung zu unterstützen, bemerkten sie noch, daß in unsern letzten Gefechten das französische Lager zwey Mahl in Brand gerathen sey, welches durch Kugeln von unauslöschbarem Feuer, die aus den englischen Kanonierböten auf ihr Lager gefeuert worden, entstanden wäre. Capitain Hallowell befahl einem Kanonier, sogleich einige von diesen Kugeln herauf zu bringen, und fragte ihn, wie er zu diesen Kugeln gekommen sey? Zur Bestürzung der Beschuldiger erzählte der Kanonier, daß sie am Bord des Spartiate, eines von den französischen am 1. August eroberten Kriegsschiffen, wären gefunden worden.

Diese Kugeln waren durch besondere Zeichen kenntlich, und um ihre Schädlichkeit näher kennen zu lernen, befahl unser Capitain einige Versuche damit anzustellen.

Am folgenden Morgen begleitete ich unsern Kanonier, Mr. Parr, nach der Insel, um den Versuchen mit diesen Kugeln beyzuwohnen. Die erste, die abgefeuert wurde, war zündbar; aber von welcher Materie sie zusammengesetzt war, konnten wir nicht herausbringen. Da sie nicht in Stücken flog, wie wir anfangs vermutheten; so rollten wir sie in die See, wo sie eine Zeitlang unterm Wasser fortbrannte. Hier gab sie eine schwarze pechartige Substanz von sich, bis endlich nichts als ein eisernes kugelförmiges Skelet übrig blieb. Eine andere, mit der wir den nämlichen Versuch machten, zersprang in viele Stücken, ohne jedoch jemanden von uns zu beschädigen.

Ueber die Entstehung des Feuers auf dem französischen Admiralschiffe l'Orient, sind die Meinun-

gen sehr getheilt. Aber konnte es nicht auch durch diese Feuerkugeln entstanden seyn, die man vielleicht sorglos in dem Hintertheile oder in der Kajüte des Schiffs, wo das Feuer zuerst ausgekommen, hat liegen lassen? Was diese Vermuthung bestätiget, ist, daß mehrere solcher Kugeln in dem Bellerophon gefunden worden, die wahrscheinlich von dem l' Orient darauf abgefeuert wurden, da bekanntlich der Bellerophon das Feuer des l' Orient lange aushalten mußte.

Man hat uns mancherley Anekdoten von den Franzosen in Aegypten erzählt, wovon ich hier nur einige wenige dem Leser mittheilen will.

Als in Cairo die Nachricht von der Einnahme Alexandiens durch die französischen Republikaner anlangte, entstand hier eine allgemeine Gährung. Es waren zu der Zeit viele Franken*) in Cairo. Gegen alles, was Franzose hieß, wurde die strengste Rache geschworen; und nach aller Wahrscheinlichkeit würden alle französischen Einwohner Cairo's ermordet worden seyn, wenn sie nicht durch die Menschlichkeit der Gattinn des Ibrahim Bey, eines Anführers der Mameluken, wären gerettet worden. Gerührt über die schreckliche Lage dieser armen Unglücklichen, die diesen Ueberfall weder veranlassen noch verhindern konnten, nahm diese edle Frau alle Franzosen in ihrem Hause auf, wo sie selbige bis zur Ankunft der französischen Armee unter Bonapar-

---

*) So werden hier die Christen aus allen Ländern genannt.

Anmerk. des Uebers.

te verborgen hielt. Dieser General sowohl als sein ganzer Staab, drückten die höchste Bewunderung über das Betragen dieser Frau aus; aber dieß schützte sie gleichwohl nicht, gegen eine schwere Contribution, die sie in Abwesenheit ihres Mannes — der die Mameluken anführte — erlegen mußte.

Ein seltenes Beyspiel von summarischer Justiz, lieferte die Armee bald nach ihrer Landung, welches von einigen gebilliget, von andern verworfen wurde. Ein Soldat, der einem Einwohner einen türkischen Hahn gestohlen hatte, wurde ergriffen, und vor den Obergeneral gebracht. Dieser gab den Befehl, daß der Soldat sogleich erschossen werden sollte. Diese Art militairischer Justiz könnte allenfalls vertheidigt werden, wenn sie gegen Militairpersonen von höherem Range eben so strenge beobachtet würde. Aber wer weiß es nicht, daß die Letzt rn in ihren Räubereyen weder Schaam noch Grenzen kennen.

Ein Quartiermeister von den Dragonern wurde wegen eines begangenen Verbrechens vor einen Kriegsrath gestellt, und von diesem, nach Vorschrift der Constitution, zur lebenslänglichen Galeerensclaverey verurtheilt. Als die Sentenz dem Obergeneral Bonaparte zur Bestätigung vorgelegt wurde, verwarf er dieselbe, cassirte alle Officiere, die diesen Kriegsrath ausmachten, und befahl, daß andere Officiere sich in einen neuen Kriegsrath versammeln, den Angeklagten von neuem verhören und richten sollten. Zugleich machte er auch das Gesetz, daß das Verbrechen, weshalb dieser Quartiermeister angeklagt worden, künftig mit dem Tode bestraft werden sollte. Zu Folge dieses nach der That gemach-

ten Gesetzes, wurde der Quartiermeister von dem neuen Kriegsrathe zum Tode verurtheilt!

Wie man uns versichert hat, wurden die Franzosen bald nach ihrer Landung mit einer tief angelegten Verschwörung von den Türken bedroht. Als der Verdacht hiervon noch bey Zeiten rege wurde, führte Bonaparte sogleich die Sicherheits-Committeen ein. Diese mußten die Türken zu ungewöhnlichen Stunden in ihren Wohnungen überraschen, und fleißige Nachsuchungen anstellen. Und so fand man denn auch einige hierauf Bezug habende Papiere in den Beinkleidern einiger Damen vom Stande. Diese Papiere gaben Kenntniß und Aufschlüsse von einer fürchterlichen Verschwörung, welche darauf angelegt war, alle Franzosen, welche sich in Alexandrien befanden, zu ermorden. Das nämliche Schicksal sollten die Franzosen zu Cairo am nämlichen Tage erfahren.

Es läßt sich vermuthen, daß es mit dieser Verschwörung und mit diesen Papieren, die man auf eine so unanständige Art den Türkinnen abgenommen, die nämliche Bewandtniß gehabt haben mag, wie mit so manchen andern geheimen Papieren, die während der Revolution so oft fabricirt wurden, um geheime Zwecke der Revolutionairs zu begünstigen. Auf jeden Fall war den Mahomedanern das Besuchen und Befühlen ihrer Weiber von französischen Soldaten höchst anstößig. Indessen erhielten die Franzosen dadurch ihren Zweck, die bestehende Ordnung in Alexandrien sogleich umzustoßen, wie sie das immer und überall, wo sie nur Fuß gefaßt, gethan haben. Es wurde hier sogleich ein Maire ernannt,

eine Municipalität errichtet, und andere ähnliche Einrichtungen getroffen.

Gleich nach der Niederlage der französischen Flotte in der Rhede von Abukir, entstand ein gefährlicher Aufruhr in der Armee des General Bonaparte zu Cairo. Die Truppen erklärten, daß sie keinen Schritt weiter gehen wollten; man habe sie hintergangen, sagten sie; man habe sie nach Aegypten gebracht, um sie zu schlachten. Viele drohten sogar, ihre Officiere zu ermorden. In dieser Lage ließ Bonaparte die sämmtlichen Truppen zusammen kommen, denen er folgende Rede hielt:

Cameraden!

„Als die Regierung in Frankreich den Befehl zu dieser Expedition ertheilte, bath ich um die Erlaubniß, meine eigenen Soldaten dazu wählen zu dürfen, welches mir auch bewilliget wurde. Auf wen fiel meine Wahl, als auf die tapfere Armee von Italien, auf euch ihr Braven, mit denen ich so oft den Feind bekämpft habe! Ich bitte euch daher, den Ruhm, den ihr im Angesichte der ganzen Welt erworben habt, nicht zu beflecken. Fahret fort, die Ordnung und die gute Mannszucht zu beobachten, die euch bisher zu der ersten Armee von Frankreich erhoben hat. Dagegen verspreche ich euch, daß ehe 6 Monathe verstreichen, ihr alle wieder in Frankreich seyn sollt, oder mein Kopf falle ein Opfer eurer Rache!"

Diese Rede hatte für den Augenblick die gewünschte Wirkung. Ruhe und Gehorsam wurden wieder hergestellt.

Die Franzosen haben uns manches Wunderbare von ihren Schlachten gegen die Mameluken erzählt, worin nicht selten mehrere Tausende von den letztern auf dem Platze geblieben seyn sollten. Dieß kam uns freylich immer sehr auffallend vor, da nach allen glaubwürdigen Berichten, die wir bisher erhalten konnten, die Anzahl der ganzen Mameluken-Cavallerie nicht über 8000 geschätzt wurde. Nun hatte außerdem, seit der Ankunft der Franzosen in Aegypten, sich dieses Heer getrennt; ein Theil folgte Ibrahim Bey, der sich in die Wüsten gegen Syrien zurückzog, der andere Theil ging mit Mourad Bey nach Fajoume.

Diese braven aber schlecht disciplinirten Truppen hatten eine sehr üble Methode den Feind anzugreifen. In kleinen Haufen und mit wüthender Schnelligkeit näherten sie sich dem Feinde, und stürzten auf seine Bajonette, die immer in großer Ordnung aufgestützt und bereit waren, sie zu empfangen. In dieser Stellung feuerten sie zuerst ihre Carabiner, dann ihre Pistolen ab, und nach diesem machten sie den letzten Versuch der Verzweifelung, mit dem Säbel. So bald dieser vorüber war, wendeten sie sich um, und retirirten mit eben der Schnelligkeit, womit sie zuvor dem Feinde entgegensprengten. Durch diese unsichere Methode des Angriffs waren die Mameluken dem größten Nachtheil ausgesetzt. Denn erstens hatten sie keine Artillerie, um sich zu decken, waren aber dagegen der französischen Artillerie bloß gestellt, die allgemein für die beste in der Welt gehalten wird; und zweytens wurden sie, wenn sie näher kamen, von einem heftigen und anhaltenden Musketenfeuer empfangen, unterdeß sie

zu Pferde und im vollen Galopp einherstürzend, mit ihrem Schießgewehre nur sehr unsicher zielen konnten. Aber wenn die Mameluken einmahl alle diese Gefahren überstanden hatten, und es zu einem dichten Gefechte kam; so konnten die Bajonette der Franzosen ihre Reihen nicht länger beschützen. Denn der Mameluke weiß seinen Säbel mit solcher Geschicklichkeit zu gebrauchen, daß alles, was sich ihm nähert, ohne Widerstand verloren ist. Die französischen Officiere die uns besuchten, versicherten uns, daß die auffallenden Berichte von der Gewalt und Geschicklichkeit der Mameluken in dem Gebrauch ihres Säbels nicht übertrieben wären, und daß, wenn sie besser disciplinirt, und in der europäischen Taktik geübt wären, sie die beste Cavallerie in der Welt seyn würden. Die Art, wie sie in der ihnen eigenen Kunst den Säbel zu gebrauchen sich üben, ist sonderbar: es werden Säcke sehr hart mit Baumwolle ausgestopft, und in Mannslänge aufrecht gestellt: und so lange ein Soldat diese Säcke nicht mit einem Hiebe in der Mitte durchhauen kann, wird er nicht für einen geschickten Mameluken angesehen *).

Am 19. Jannar erhielt der Swiftsure den Befehl, nach St. Jean d'Acre zu segeln, um Provision zu holen, deren das ganze Geschwader sehr benöthigt war.

---

*) Wenn die Mameluken sich im Gefechte befinden, so haben sie einen Helm unter ihrem Turban; mit einem Visir von starkem Eisen, womit sie das Gesicht gegen den Säbelhieb beschützen. Auch tragen sie Brusttücher mit eisernem Netzwerk gefüttert, welche der schärfste Säbel und selbst Kugeln nicht durchdringen können.

Diesem Befehle zu Folge segelten wir noch an gedachtem Tage ab, und am 22. bey Anbruch des Tages erblickten wir den Berg Carmel, und Nachmittags erreichten wir den geräumigen Hafen von Acre. Die Pest, die gerade in Acre wüthete, verhinderte alle weitere Gemeinschaft mit dem Lande, außer, was wegen Herbeyschaffung des frischen Wassers und der Provision durchaus nothwendig war. Ich habe gleichwohl genug von diesem Orte gesehen, um mein Erstaunen über die tapfere Vertheidigung aufs höchste zu treiben, welche hier einige Wochen nachher möglich gemacht wurde, da ein kleines Corps brittischer Matrosen und Seesoldaten, unter dem Befehle von Sir Sidney Smith, vereiniget mit der türkischen Garnison, im Stande waren, diese verfaulten und zerstörten Mauern gegen die Auswahl der französischen Armee, unter der Leitung des siegreichsten Generals unserer Zeit, so thätig und wirksam zu beschützen.

Am folgenden Tage näherten wir uns mehr der südlichen Seite des Hafens, ungefähr anderthalb Meilen von der Stadt Caiffa, die am Fuße des Berges Carmel liegt. Diese Stadt enthält eine grössere Sammlung der elendesten Menschenwohnungen, als ich je an einem andern Orte zusammen gefunden habe. Sie bildet beynahe ein Viereck, und ist mit einer hohen Mauer von geringer Stärke umgeben. An jeder Ecke befindet sich ein viereckter Thurm, und bey dem Eingange von der Seeseite ist ein ziemlich gut gebautes Castell. Die Straßen geben ein schreckliches Bild menschlichen Elends. Sie sind äußerst schmal, voller Koth und aller reinen Luft beraubt; und um dieses ekelhafte Gemählde zu vollenden,

den, so findet man hier noch todte Hunde, Pferde und Kameele, die man so in den engen Straßen liegen und verfaulen läßt. Die Häuser haben alle nur ein Stockwerk, haben weder Fußboden noch Fenster, und sind in der That nichts anders als Hütten. Auf einem Vorplatz vor dem Hause des Gouverneurs, war ein Artilleriepark, der hauptsächlich aus Haubitzen und Granaten bestand. Sie waren alle von Messing, und ziemlich gut gearbeitet.

Wir eilten aus diesem traurigen Orte nach der benachbarten schönern Landschaft zu kommen. Wir erstiegen einen Hügel, der sich hinter der Stadt erhebt, und nachdem wir eine Viertelmeile zurückgelegt hatten, kamen wir an ein Castell, das nur Einen schmalen Eingang hatte, und ein einfaches Gebäude ohne alle Verzierungen war. Es schien mehr da zu stehen, um die Stadt zu übersehen, als zu vertheidigen. Von hier führte uns ein Wäldchen von Olivenbäumen nach einem steilen felsigten Fußsteige, und als wir diesen erstiegen hatten, erreichten wir endlich die Spitze des Berges Carmel.

Von dieser Höhe wurden wir durch eine der schönsten Aussichten über die um uns liegende romantische Landschaft ergötzt. Gerade unter uns lag die Stadt Caiffa, zur Rechten dehnte sich eine weite Ebene aus, die von den Flüssen Belus und Kischon bespült, mit Früchten und Gewächsen manchfacher Art üppig prangte. Weiterhin erhoben sich die Gebirge von Nazareth.

An der nördlichen Seite des Hafens liegt das in der Geschichte dieses Krieges so berühmt gewordene St. Jean d'Acre. Etwas höher ragte zwischen den Gebirgen ein altes Castell hervor, wovon

bey aller angewandten Mühe, es uns unmöglich war, nähere Berichte zu erhalten. Es schien stark befestiget zu seyn, und hatte ganz das Ansehen einer alten Burg, wie sie in den ältern Rittergeschichten beschrieben werden. Ueber diese Gebirge, in einer Entfernung von 20 Meilen, erhoben sich die mit Schnee bedeckten Spitzen des Berges Libanon. Der Gipfel des Berges Carmel, obgleich wild und unbebauet, hat dennoch seine eigenen Reize. Grasflecke, Gesträuche und Blumen von so mancherley Art, wechseln hier beständig ab, und ergötzen das Auge durch ihre unendliche Manchfaltigkeit. Hier und in der Nachbarschaft halten sich viele Eber auf, von welchen wir so glücklich waren zwey zu fangen und mit an Bord zu bringen. Wir ließen sie wie gewöhnliches Wildpret zubereiten, und fanden sie nach einem 6 Wochen ausgestandenen Mangel an gesalzenem Fleisch, sehr schmackhaft.

Die westliche Seite des Berges Carmel dehnt sich nach der See hin; ganz am Ende erblickt man auf der Spitze desselben ein Kloster von Carmelitermönchen, welche ihren Nahmen von diesem Berge entlehnt haben. Dieses Kloster ist das Stammhaus aller Carmeliterklöster in Europa. Das mittelländische Meer zeigt hier eine grenzenlose Ausdehnung, worin das ermüdete Auge sich verliert. Wir stiegen nun an der westlichen Seite des Berges hinab. Nahe am Fuße desselben, ohnweit der Stadt, kamen wir an verschiedene Höhlen vorbey, welche die hiesigen Einwohner die sieben Höhlen nennen. Sie schienen uns die Grundlage zu ehemahls vielleicht hier gestandenen geräumigen Gebäuden gewesen zu seyn, wovon aber außer diesen Höhlen, die Zeit

keine weitere Spuren übrig gelassen hat. Hier sind jedoch noch einige Wohnungen angebracht, wo sich die Priesterinnen der Liebe, türkische Freudenmädchen aufhalten, denen es nicht erlaubt ist, in den Mauern der Stadt zu wohnen. Die türkische Armee hatte sich in der Nachbarschaft herum zusammengezogen, und mehrere türkische Soldaten lustwandelten hier an der Seite dieser Schönen. Da diese die ersten Türkinnen waren, die sich unbedeckt unserm Auge zeigten, so erweckten sie dadurch unsere Aufmerksamkeit. Es waren einige darunter, die man schön nennen konnte. Um das Feuer ihrer Augen auffallender zu machen, hatten sie die äußere Kante ihrer Augenlieder mit einer Linie von dunkler Farbe umzogen, welches für uns eine ganz entgegengesetzte Wirkung hatte *). Ihr Haar war sehr lang und schwarz, und auf eine künstliche Art geflochten. Die Nägel an den Fingern waren mit Rosenfarbe bemahlt.

Das vortreffliche Klima dieses Landes, läßt sich durch die allgemeine Vegetation zu einer Jahrszeit wie die gegenwärtige **), am besten beurtheilen. Die Bäume trugen neue Knospen; die Hügel waren mit frischem Grase vom schönsten und lebhaftesten Grün bedeckt; das Wetter war warm und angenehm. Zwischen den Gärten und der See liegt eine sandi-

*) Das Bemahlen der Augenlieder ist im ganzen Orient gebräuchlich. Die Türkinnen haben eine gewisse Composition für diesen wichtigen Zweig ihrer Toilette, welche sie Surme nennen.

Anmerk. des Uebers.

**) Am 25. Januar.

ge Ebene, die den Hafen umgibt. Ueber diese Ebene läuft die große Heerstraße zwischen Caiffa und Acre. Die große Menge der Reisenden, besonders der Soldaten und der zur Armee gehörigen Personen, die uns hier bald zu Fuße, bald zu Pferde, bald auf Kameelen begegneten, belebten die Landschaft durch ihre angenehme Mannigfaltigkeit.

Die Pest, die, wie schon oben bemerkt worden, jetzt in Acre ausgebrochen war, schien wenig oder gar keinen Eindruck auf die Bewohner des Landes zu machen, die fleißig diesen Ort besuchten, ohne an die Gefahr der Ansteckung auch nur zu denken. Kein Wunder also, daß diese schreckliche Plage sich so leicht über ein Land verbreitet, wo so wenig dafür gesorgt wird, ihre Verbreitung zu verhindern. Auf unserm Rückwege nach der Stadt, wollten wir den Carmelitermönchen noch einen Besuch abstatten; aber sie hatten unterdeß das harte Schicksal erlebt, von den türkischen Soldaten aus ihrer schönen Wohnung vertrieben worden zu seyn. Der Prior war todt, er wurde von der Pest weggerafft; die Mönche waren größtentheils entflohen; zwey (Italiäner) die noch übrig geblieben waren, trafen wir in einer erbärmlichen Hütte, im Zustande des äussersten Elends. Welch ein Wechsel! Und wie schnell! — Der Eifer dieser Menschen mag auch noch so übertrieben, noch so übel angewandt seyn, so kann man doch nicht umhin, ihre Standhaftigkeit zu bewundern. Von ihrer Heimath auf immer entfernt, leben sie unter ungesitteten Völkern, bey denen sie schon wegen ihres Glaubens, ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung sind. Dabey sind sie noch der Raubsucht einer Regierung ausgesetzt, wel-

che sie durch übertriebene Abgaben und Steuern aussaugt, und wenn es ihr zuträglich oder bequem scheint, sie ganz aus ihrem Eigenthum herausstößt.

Als wir wieder an Bord des Swiftsure kamen, fanden wir hier mehrere Böte mit Reis und anderen Artikeln beladen, die Djezzar Pascha, der Gouverneur, uns zum Geschenk überschickt hatte. Auch hatten wir Schaafe, Ochsen und anderes Vieh, und unter andern auch ein Paar Ziegen von ganz sonderbarer Gestalt erhalten: ihre Ohren waren herunterhängend und von ausserordentlicher Länge. Nach einer Untersuchung die ich selbst vorgenommen, war eines dieser Ohren zwey Fuß lang; das Haar war schwarz, und ganz so, wie das der europäischen Ziegen; der Kopf war dem eines Schaafes ähnlich; die Hörner waren schwarz, kurz und herunterwärts gerichtet.

Als unsere Officiere dem Pascha ihre Aufwartung machten, wurden die Straßen, welche sie nach der Wohnung des Pascha führten, mit Janitscharen besetzt, die alles Hin- und Hergehen der Einwohner verhinderten, damit unsere Officiere nicht von der Pest angesteckt würden *). Der Pascha ist ein alter Mann, von ehrwürdigem Ansehen, aber dabey noch sehr lebhaft und thätig. Er schien weit mehr Geist und Energie zu besitzen, als seine Landsleute gewöhnlich zu haben pflegen; aber er war auch in

*) Dieß ist Eine Art der Auslegung. Es kann aber auch seyn, damit die Fremden das in den Straßen leicht aufzufangende Uebel, nicht nach dem Pallaste des Pascha bringen möchten.

Anmerk. des Uebers.

einem hohen Grade hart und grausam. Mehrere Vorfälle, die sich während unserer Anwesenheit ereigneten, beweisen hinlänglich das erstere: und von Mr. Malagaba, unserm Consul (Handlungskommissair) hörten wir die schrecklichsten Erzählungen, die das letztere, seine Grausamkeit bezeugten. So hat er kürzlich alle seine Zollhausbeamten auf ein Mal umbringen lassen, weil einige im Verdacht waren, seine Zolleinkünfte geschmälert zu haben. Die Art, wie er diese schreckliche Strafe vollziehen hieß, war eben so auffallend als empörend. Er ließ die unglücklichen Schlachtopfer, 59 an der Zahl, an einem Orte nahe an der See hinführen, wo seine Kavallerie täglich zu exerciren pflegte. Auf ein gegebenes Zeichen mußten die Reiter über die Unglücklichen, zum Tode bestimmten, herfallen, und sie mit ihren Säbeln niedermachen. Die zerstümmelten Leichname blieben am Gestade liegen. — So erzählte man uns auch, daß er in einem Anfall von Eifersucht, alle seine Weiber hat ermorden lassen. Ein Franzose der das Serail betreten, und noch bey Zeiten seine Flucht bewirkte, soll die Ursache dieser Gräuelthat gewesen seyn*).

Die Stadt Acre hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Nahmen getragen; als: Acco, Acca, Ace, u. s. w. Als Ptolomäus I. sie erweitern und verschönern ließ, wurde sie Ptolomäis genannt. Da aber die Türken die griechischen und römischen Be-

---

*) Dieser Mann, dieser Djezzar Pascha, wurde kürzlich von dem Großherrn zum Gouverneur von ganz Syrien, und zum Oberbefehlshaber in Oberägypten ernannt (!)

nennungen gerne verdrängen, so erhielt die Stadt bald wieder ihren alten Nahmen Acco oder Acra. Richard Löwenherz überlieferte diese Stadt den Rittern des heiligen Johannes von Jerusalem. Dieß war ihre letzte Zuflucht in dem gelobten Lande; und daher wird diese Stadt von den Europäern auch noch jetzt St. Johann von Acre genannt. Lange und mit vieler Tapferkeit vertheidigten die Ritter diesen Ort gegen die Saracenen. Aber endlich mußten sie der Uebermacht unterliegen. Die Stadt wurde mit Sturm eingenommen, und es erfolgte ein schreckliches Blutbad.

Es war in dieser Stadt, wo unser Prinz, nachher König Eduard I. durch den Biß einer giftigen Schlange verwundet wurde, und, wie man erzählt, sein Leben der Liebe und Treue seiner Gemahlin Eleonora verdankte, die das Gift aus der Wunde selbst wieder aussaugte. Es war hier, wo die frommen Bewohnerinnen eines Nonnenklosters, in Vertheidigung ihrer Tugend, sich durch einen kaum glaublichen Heldenmuth unsterblich machten. Als im Jahre 1291 die Stadt von den Mahomedanern eingenommen wurde, ließ die Aebtissin ihre Heerde zusammen kommen, und stellte ihren jungen und schönen Untergebenen vor, daß es nöthig sey, die Barbaren, die jetzt im Besitz der Stadt wären, anstatt mit Liebe, mit Abscheu gegen die Bewohnerinnen des Klosters anzufüllen, und daß dieß nicht besser als durch Verunstaltung ihrer Gesichter geschehen könnte. Und damit dieser Antrag Eingang fände, gab die Aebtissin selbst durch Verunstaltung ihres eigenen Gesichts das schreckliche Beyspiel, welches von den übrigen Nonnen sogleich befolgt

wurde. Als die Soldaten in das Kloster kamen, und statt Jugend und Schönheit, welche sie hier erwarteten, Gegenstände des Ekels und des Entsetzens fanden, indem die Gesichter durch unzählige Einschnitte und Verwundungen verstümmelt und verunstaltet waren, wurden ihre Begierden in Wuth verwandelt, und, um die peinliche Täuschung zu rächen, wurde die Aebtissin und alle Nonnen auf der Stelle ermordet.

Da Jerusalem nur 3 oder 4 Tagereisen von Acre entfernt liegt, so erbath ich mir von Capitain Hallowell die Erlaubniß, dahin reisen zu dürfen. Allein es war auch nöthig, hierzu die Genehmigung des Gouverneurs zu haben, die unser Consul vom Djezzar auszuwirken versprach und auch erhielt. Der Pascha war sogar so zuvorkommend, zwey Janitscharen zu bestimmen, die mich auf dieser Reise begleiten sollten. Schon hatte ich mir eine vollkommene türkische Kleidung angeschafft, und alles war zu meiner Abreise fertig, als Djezzer Pascha den Verdacht blicken ließ, daß ich ein Franzose sey, und daher die Reise unterbleiben mußte. Alles was unser Consul dem Pascha dagegen sagte, war vergebens. Der alte Mann bildete sich ein, eine gewisse magische Kraft zu besitzen, und erklärte, daß es unmöglich sey, ihn zu hintergehen. Da ein solches Vorurtheil wider mich herrschte; so war es rathsam, meinen Vorsatz aufzugeben. Die vielen Beyspiele von der Grausamkeit des Pascha, die wir täglich vor Augen sahen, gaben einen hinlänglichen Grund, alles zu vermeiden, was seinen Verdacht oder gar seinen Unwillen reizen könnte. Unter den Türken, die den Reis und die übrigen Geschenke

des Pascha an Bord des Swiftsure brachten, waren viele, die die Zeichen seiner Rache trugen. Dem einen fehlte eine Hand, dem andern ein Auge. Dieser hatte eine verstümmelte Nase, Jenem fehlte ein Ohr. Einem dieser Unglücklichen waren beyde Augen ausgestochen.

Nachdem wir Lebensmittel und frisches Wasser genug, so wie alle andere Bedürfnisse eingenommen hatten, segelten wir am 28. Januar aus der Rhede von Acre wieder ab, und da der Wind sehr ungünstig war, stießen wir erst nach 10 Tagen zu unserm Geschwader bey Alexandrien.

Neuntes Kapitel.

Commodore Troubridge stößt mit einigen Schiffen zu unserm Geschwader. — Alexandrien wird bombardirt. — Einige Schiffe nehmen die Flucht. — Der Bürger Beauchamp wird entdeckt und gefangen genommen. — Der Swiftsure verläßt die Küste von Aegypten. — Bürger Beauchamp wird am Bord genommen, und nach Rhodus gebracht. — Der Swiftsure überliefert seinen Gefangenen an Hassan Bey, und segelt nach Europa. — Rhede von Palermo. — Der Verfasser begleitet Lord Nelson nach einem Kapuzinerkloster in der Nähe der Stadt. — Der Kirchhof. — Ein Ball am Bord des Swiftsure. — Blicke auf Palermo. — Einnahme von Neapel durch die Franzosen u. s. w. —

Wie sehr freuten wir uns, bey unserer Ankunft bey Alexandrien zu vernehmen, daß Commodore

Troubridge mit mehrern Schiffen zu uns gestoßen war! Er selbst befand sich am Bord des Culloden *). Theseus, Perseus, Bulldog und einige kleinere Schiffe, waren in seinem Gefolge. Dadurch wurden der Zealous und Swiftsure von dem langen und beschwerlichen Kreuzen auf dieser unfruchtbaren Küste befreyet.

Der Bulldog und Perseus, die beyde Bombardierschiffe waren, und schwere eiserne Mörser von einer neuen Art bey sich führten, fingen nun an, blos als einen Versuch, Alexandrien zu bombardinen. Dieß beunruhigte die Schiffe im Hafen so sehr, daß mehrere davon die Flucht nahmen. Einige entkamen, andere wurden von unsern Schiffen eingebracht. Eine türkische Caravelle von 64 Kanonen und eine Admiralsflagge führend, verließ bey dieser Gelegenheit ebenfalls den Hafen von Alexandrien. Sie wurde zwar von uns nicht angehalten, da aber der Commodore den Wink erhalten hatte, daß sich einige Franzosen am Bord derselben befänden; so hielt er es für nöthig, den türkischen Admiral hierüber zu befragen, der nach langer Weigerung sich zu erklären, endlich gestand, daß der Steuermann ein Franzose sey, und daß noch einer von den französischen Gelehrten sich am Bord der Caravelle befände, der mit einem geheimen Auftrag von Bona-

*) Das Kriegsschiff, welches vor der Schlacht bey Abukir auf einer Sandbank gerieth.

Anmerk. des Uebers.

parte abgeschickt worden *). Capitain Hallowell erhielt nun den Befehl, den französischen Gelehrten von dem türkischen Schiffe abzuholen. Als er in das Schiff kam, fand er hier mehrere Personen, dem äußern Ansehen nach Türken, die sich bequem in der Kajüte gelagert hatten, und ruhig ihre Pfeife rauchten. Auf einem erhaltenen Wink, griff Capitain Hallowell einen dieser Männer an, und erklärte ihn kek für einen Franzosen. Dieser wollte zwar die Beschuldigung von sich ablehnen, war aber zu bestürzt, und gab sich bald darauf zu erkennen. Er wurde als Gefangener an Bord des Culloden gebracht. Dieß war der Bürger Beauchamp, der eine geraume Zeit in verschiedenen Theilen des ottomannischen Reichs gewohnt hatte, und der türkischen Sprache vollkommen kundig war. Bonaparte hatte ihm den besondern Auftrag gegeben, all seinen Eifer, seine äußersten Anstrengungen anzuwenden, um die Pforte zu freundlichen Gesinnungen gegen Frankreich zu bewegen. Auch war er angewiesen, die Gouverneurs der verschiedenen Inseln, die er auf seiner Reise nach Constantinopel berühren würde, dahin zu bereden, daß sie der französischen Armee in Aegypten Proviant und andere Bedürfnisse zuschickten, und

---

*) Der türkische Admiral hatte es übernommen, den Bürger Beauchamp heimlich nach Constantinopel zu führen, und hatte seinen Sohn und einige seiner vornehmsten Officiere, als Geißel, als ein Pfand seiner Treue zurückgelassen. Die Lage worin er diese Personen — seinen eigenen Sohn — zurück gelassen, die Gefahren, welchen er diese Personen durch seine Entdeckung blosstellte, schienen indessen einen nur sehr geringen Eindruck auf ihn zu machen. —

sie überhaupt zu einer warmen und herzlichen Theilnahme an das Schicksal der Franzosen zu stimmen. Da die Entdeckung dieser Mission für uns von der äußersten Wichtigkeit war; so wurde es für nöthig erachtet, den Herrn Beauchamp nach Constantinopel zu schicken. Zu diesem Behuf erhielt der Swiftsure den Befehl ihn nach Rhodus zu bringen, um ihn zu weiterer sicherer Beförderung an Hassan Bey auszuliefern.

Am 14. Februar segelte der Swiftsure in Gesellschaft der türkischen Caravelle und noch zwey andern griechischen Schiffen, von der ägyptischen Küste ab. Aber das türkische Linienschiff war in einem üblen Zustande, und dabey ein so schlechter Segler, daß wir genöthiget waren, den Weg nach Cypern einzuschlagen.

Am 17. ankerten wir in der Rhede von Limesol, an der östlichen Seite des Cap de Gatte. Bald nach unserer Ankunft lief ein türkisches Schiff in der Rhede ein, welches neben uns ankerte. Der türkische Capitain kam zu uns an Bord, und berichtete uns, daß er und noch zwey andere Schiffe, die sich von ihm getrennt, schon vor drey Monathe von Smyrna abgesegelt waren, um uns Proviant nach Alexandrien zu bringen! — Er berichtete ferner, daß er vor 4 Tagen bey Alexandrien angekommen wäre; da er aber unser Geschwader dort nicht mehr gefunden, so habe er sich nach dieser Insel begeben. So lautete sein Bericht, aber der eigentliche Grund der Sache war ganz anders. Lange ehe er die Küste von Aegypten erreicht hatte, und folglich lange ehe er unser Geschwader hier sehen oder vermissen konnte, hatte ihn schon die Furcht,

irgend einem französischen Caper in die Hände zu fallen, weit von der Küste wieder zurück, und hieher nach Cypern getrieben. Dieß ist eine von den vielen Proben, die uns die Türken von ihrer Trägheit, Feigheit und Schwäche gegeben haben. Sollte Aegypten einst wieder in ihre Gewalt kommen, und ihrer Beschützung allein überlassen bleiben; so würde es den Franzosen oder irgend einer Nation die dazu Neigung fände, sehr leicht seyn, sich wieder im Besitz dieses Landes zu setzen.

Limesol ist eine kleine Stadt, mit einem Castell das wie ein Viereck gebaut ist, und einer kleinen Batterie am Gestade. Ungefähr 2 Meilen von hier, nach Osten zu, sieht man die Ruinen einer ehemahligen Stadt, welche die hiesigen Einwohner das alte Limesol nennen; aber Besserunterrichtete halten sie für die Ueberbleibsel der Stadt Amathus, die Hauptstadt der Insel, deren Schutzgöttinn Venus war, und die hier einen Tempel hatte. Die Geschichte erzählt uns, daß Richard I. von England, auf seiner Reise nach dem gelobten Lande, in dieser Stadt frisches Wasser einnehmen wollte, welches ihm aber nicht bewilliget wurde. Bey seiner Zurückkunft nahm er für diese Beleidigung, Isaac, den König der Insel, gefangen, und schickte ihn in silberne Ketten gefesselt, nach Tripolis. Maulbeeren und Reben sind hier in großem Ueberfluß. Der beste Wein von Cypern wird in den Gegenden dieser Stadt erzeugt.

Am 20. ging ich mit Capitain Allan ans Land, und nachdem wir unserm Vice-Consul — der ein alter blinder Grieche war — die Aufwartung gemacht hatten, fingen wir unsere Wanderungen in

die umliegenden Gegenden an. Nachdem wir die Gärten welche die Stadt umgeben, vorüber waren, kamen wir auf einer großen und schönen Ebene, die von einem kleinen Fluß, der mitten durchlief, erfrischt war. Hier fanden wir Ziegen und Schaafe, im reichen Ueberfluß schwelgend. Erstere waren sehr schöne Thiere; sie waren scheckig wie Leoparden, und hatten ein kürzeres Haar als die europäischen Ziegen. Die Schaafe sind wegen der ungewöhnlichen Größe ihrer Schweife merkwürdig, welche außerordentlich lang, neun Zoll breit, und von fünf bis zwanzig Pfund schwer sind. Das Fett, woraus diese Masse besteht, ist fest und wohlschmeckend. Die Schäfer die wir auf dieser Weide trafen, waren Griechen. Hinter der Ebene läuft eine Gebirgskette, und gegen die Mitte der Insel erhebt sich ein Berg, der Olymp genannt wird. Von den reizenden Nymphen, welche die alten Dichter verewigten, ließen sich aber hier keine blicken.

Den 21. Febr. segelten wir von Limesol ab, und ließen den türkischen Admiral in der Rhede zurück.

Am 22. zeigten sich die hohen Gebirge an der Küste von Caramanien, und am folgenden Tage erblickten wir das Vorgebirge von Celidonien.

Am 23. ließ sich in einer großen Entfernung die Insel Rhodus sehen, und Tages darauf hatten wir das Vergnügen, den Tiger von 80 Kanonen, kommandirt von Sir Sidney Smith, im See zu begegnen. Capitain Hallowell verfügte sich an Bord desselben, und bey seiner Zurückkunft brachte er uns die Nachricht, daß Sir Sidney Smith jetzt von

Constantinopel komme, daß er einen neuen Operationsplan entworfen, den die Pforte genehmiget habe, um gemeinschaftlich gegen die Franzosen in Aegypten zu agiren, und daß er jetzt auf dem Wege dahin begriffen sey, um den Oberbefehl zur See zu übernehmen. Am Abend trennten wir uns wieder. Sir Sidney nahm den Weg nach Alexandrien, und wir segelten nach Rhodus, wo wir am 2. März anlangten.

Es war gerade um die Fastenzeit von Rhamadan, als wir hier ankamen, und daher hatte die Stadt eine ganz andere Gestalt, als damahls, da wir sie zum erstenmahl besuchten. Alle Laden waren geschlossen; eine traurige Stille herrschte überall. Die Moscheen waren von Andächtlern aus allen Klassen angefüllt. Wir machten vor allen Dingen unsere Aufwartung bey dem Gouverneur, welchem Capitain Hallowell von dem Gefangenen Nachricht gab, den wir mitgebracht, und gingen sodann wieder an Bord unseres Schiffes zurück.

Am folgenden Tage begleitete ich den Lieutenant Eylmer, der den Auftrag hatte, den Bürger Beauchamp an Hassan Bey persönlich zu überliefern. Anfänglich schien der alte Türke sehr gegen den Gefangenen aufgebracht zu seyn; aber nach und nach, als der Franzose sich in türkischer Sprache näher erklärt hatte, wurde die Stirne des Gouverneurs heiterer. Wir verließen den Bürger Beauchamp bey weitem nicht so bestürzt, als er vorher geschienen. Capitain Hallowell hatte sich auch sehr menschenfreundlich bey dem Bey verwendet, daß er dem Bürger Beauchamp seine unglückliche Lage so wenig als möglich fühlen lassen, sondern ihn mit Güt-

und Schonung behandeln möchte, bis er auf eine sichere Art nach Constantinopel geschickt werden konnte. Der Bürger Beauchamp hatte eine beträchtliche Summe Geldes bey sich, die in goldenen Sequinen bestand, und nach englischem Gelde gerechnet, etwa 7 bis 800 Pfund Sterling betragen konnte. Er hielt dieses Geld in einem Gürtel den er um den Leib trug, sorgfältig verborgen, und erklärte, daß es sein Eigenthum sey. Um dieses Geld gegen die Raubgierde der Türken zu sichern, zählte Capitain Hallowell es in Gegenwart des Bey's nieder, überlieferte es sodann dem Gefangenen, und schrieb zugleich an Mr. Smith, dem englischen Minister in Constantinopel, dem er von diesen Umstand Nachricht gab, und besonders ersuchte, dafür zu sorgen, daß dieses Geld dem Gefangenen unter keinem Vorwande entrissen werde. Ich bedaure indessen noch hinzufügen zu müssen, daß wir in der Folge erfuhren, daß dieses Geld keineswegs Bürger Beauchamp's Eigenthum war; sondern daß Bonaparte es ihm mitgegeben hatte, um da, wo es nöthig seyn könnte, die Türken damit zu bestechen, und sie zu seinem Vortheil und unserem Nachtheil zu gewinnen. Denn man weiß es ja, daß das Gold einen großen Reiz für die Türken hat, und daß ihre Freundschaft feil und der Bestechung offen ist! —

Die Kanonierböte, die vor einiger Zeit bey uns in der Rhede von Abukir waren, fanden wir jetzt hier im Hafen wieder. Man hatte mit einem derselben nach Vorschrift von Sir Sidney Smith, in der inneren Einrichtung eine Veränderung vorgenommen, welche sehr zweckmäßig schien, und darin bestand, daß die Kanonen, wenn das Schiff auf

einer

einer Fahrt begriffen ist, in den Kielraum herunter-gelassen werden konnten, wodurch dasselbe leichter und sicherer ging, als vorher, da das ganze Gewicht der Kanonen auf dem vorderen Theil des Schiffes ruhte, und die Bewegung desselben schwer und unsicher machte. Der Bey hatte versprochen, daß alle übrigen Kanonierböte nach dieser Vorschrift umgeändert werden sollten, welches aber nie geschehen ist. Auch war nicht der geringste Anschein zur Ausrüstung der Flotille vorhanden, welche die türkische Regierung befohlen hatte, sogleich in See gehen zu lassen, um unter der Leitung des brittischen Oberbefehlshabers zu den gemeinschaftlichen Operationen gebraucht zu werden. Auf die Vorstellung des Oberintendanten des Schiffbaues *), daß es nöthig sey, die versprochene Flotille zu befördern; sagte der Gouverneur: „es ist wahr, ich habe Sidney Smith versprochen, daß alles was er wünschte, „mit der größten Schnelligkeit ausgerüstet und befördert werden sollte; aber die Pforte verspricht „auch manches, was sie nicht erfüllt, und daher „muß auch ich manche meiner Versprechungen un„erfüllt lassen.“ —

Als wir gestern über den Vorhof des Pallastes des Gouverneurs gingen, bemerkten wir hier zwey Figuren, die wegen ihrer Kleidung sowohl als wegen ihrer Geberden, Stellung ꝛc. uns sehr auffielen. Sie waren in Gewänder von weissem wollenen

---

*) Mr. Eilgrin und Major Klintheberth, beyde Schweden, haben hier die Oberdirection über den Schiffbau, und waren gegen uns besonders bereitwillig und zuvorkommend.

Zeuge gehüllt; ihre Kappen waren spitzig, von einer ganz eigenen Form, und mit vielen wollenen Quästen behangen; sie trugen jeder einen Stab in der Hand, und an dem Gürtel der um den Leib befestiget war, hing der Wasserkrug. Dieß waren, wie wir nachher erfuhren, bettelnde Heilige, genannt Fakire: ihnen stehen alle Häuser, keines ausgenommen, offen; sie werden überall mit Ehrerbiethung empfangen, und mit Geschenken überhäuft fortgeschickt.

Ehe wir wieder an Bord unseres Schiffes gingen, statteten wir noch einen Besuch bey dem Bürger Beauchamp ab, der nun in dem Hause Mustapha's, Visirs oder ersten Ministers bey Hassan Bey, eine sehr schöne Wohnung hatte, und hier in dem Genusse aller Bequemlichkeiten war, die er nur wünschen konnte. Er dankte unserem Capitain nochmahls für die durch seine Güte und Sorgfalt erhaltene Erleichterung seiner Lage, und versicherte, daß er nichts Geringeres erwartete, als in Ketten geworfen und überhaupt auf eine Art behandelt zu werden, wovon sein jetziger behaglicher Zustand freylich ganz abwich.

Nach einer beschwerlichen Kreuzfahrt von 7 Monathen, seit der Periode der Schlacht bey Abukir, segelten wir endlich von Rhodus ab, um unseren Weg wieder nach Europa zu nehmen. Ein günstiger Wind brachte uns schnell nach der südlichen Küste von Candien, dessen hohe Gebirge, den Berg Ida in ihrer Mitte, mit Schnee bedeckt waren. Aber gegen Abend wurde der Wind heftiger, und am nächsten Tage hatten wir einen schrecklichen Sturm auszustehen, der unser Schiff in die äußerste

Gefahr setzte, das sich mit Mühe durch die Wogen durcharbeiten mußte, die wie Gebirge sich um uns her thürmten. Der Sturm legte sich. Wir befanden uns den folgenden Tag am Eingange des adriatischen Meeres. Der Wind wurde ruhiger, günstiger; wir schöpften freyer Athem, und segelten muthiger; wir erblickten Land. Es war das Cap Passero. Gegend Abend erreichten wir die Rhede von Syracusa. Der Sohn des Gouverneurs besuchte uns am Bord unseres Schiffes, und brachte uns die erste Nachricht von der letzten Revolution in Neapel. Durch ihn erfuhren wir, daß Neapel im Besitz der Franzosen war; daß der König, die Königin und der ganze Hof, unter dem Schutze des Admirals Nelson, sich nach Palermo begeben haben. Capitain Hallowell schickte hierauf sogleich seine Depeschen an Lord Nelson über Land nach Palermo.

Am 16. März segelten wir von Syracusa wieder ab, und nach einer beschwerlichen Fahrt erblickten wir am 18. den Berg Aetna, dessen Spitze, so wie die Gipfel der übrigen benachbarten Gebirge, mit Schnee bedeckt war. Wir kamen bey Volcano, eine der liparischen Inseln, vorüber, in deren Nähe zwey brennende Berge große Feuermassen umherschleuderten. Am folgenden Tage zeigte sich die Insel Stromboli, wo ein immerwährender Vulkan wüthet; und am 20. liefen wir in die Rhede von Palermo ein, wo wir den Vanguard mit Admiral Nelsons Flagge endlich wieder fanden.

Die Rhede von Palermo gewährt den schönsten Anblick, den die mahlerischste Phantasie sich bilden kann. Gegen Westen der Berg Pelegrino, der sich

bis an das Vorgebirge hindehnt, welches zur rechten Seite die Rhede einschließt. Die Purpurdecke die über diese Höhe schwebt; der künstliche, bedeckte Schneckengang, der auf den Gipfel dieses Berges führt; die Capelle und die Statue des heiligen Rosolia, des Schutzheiligen der Insel, welche die Hand der Frömmeley und des Aberglaubens mit unermüdetem Eifer auf diese Höhe geschleppt: die vielen weißen, in der Entfernung sichtbaren Gebäude, die Palläste, die Magazine, die Forts, die vielen Thürme und Thürmchen, die sich von dem Damm längs dem Strande hinauf, bis nach dem äußersten Ende des Vorgebirgs hindehnen: — welch ein bezaubernder, erhabener Anblick, welch ein vereinigtes unnachahmliches Meisterstück der Natur und Kunst!

Am Fuße des Hügels erblickt man den Hafen, beschützt durch einen Brückenkopf, worauf sich ein Leuchtthurm und eine Batterie befinden. Hier hat man eine neue hinreissende Ansicht auf Palermo, und seine edlen und prachtvollen Gebäude. Die Stadt bildet ein Viereck, und ist mit hohen Mauern umgeben. Vier sehr schöne Thore führen von jeder Seite dieses Vierecks in vier der schönsten und vorzüglichsten Straßen, die sich in dem Mittelpunkte der Stadt winkelrecht durchschneiden. Die nördliche Seite dieser schönen Stadt, zieht sich längs der Rhede fort, wo eine geräumige Straße zwischen den Mauern und der See, mit einem breiten und bequemen Steinpflaster an der Seite, zur Erholung und zum Vergnügen der Einwohner dient. Hier ist der bekannte Platz, genannt: Marino, ein Lieblingsort der Einwohner, der von allen Klassen

sehr häufig besucht wird. Ganz am Ende dieses Spazierganges sind die Gärten der Flora. Ein beständiger Wechsel von Springbrunnen, Statuen und Tempel, dienen diesen Gärten zur Zierde; beschattete Gänge und Sitze, machen sie besonders in den heissesten Stunden des Tages, zu einem kühlen und angenehmen Zufluchtsort. Aber die feine Welt von Palermo, besucht diese Gärten nie anders, als am Abend. Und zu dieser Stunde ist hier keine Erleuchtung, und überhaupt gar kein Licht verstattet. Die Mysterien der nächtlichen Lustwandler sollen ungestört bleiben.

An dieser Seite der Stadt, prangen die schönsten Palläste in einem wirklich edlen und erhabenen Geschmacke, die von den vornehmsten Personen der Insel bewohnt werden. Auch der brittische Minister Sir William Hamilton, wohnte hier, und in seinem Pallaste wurde auch Admiral Nelson und einige andere Marineofficiere mit großer Gastfreundschaft aufgenommen. Von den Gärten der Flora, führt eine bequeme und schöne Straße zu jenem Punkt der Rhede, gegen dem Berg Pellegrino über, genannt La Bagaria, reich an Pallästen und Gärten, von eben so großer Pracht als Schönheit.

Ich hatte immer gehört, daß die vornehmen Sicilianer in der Stadt nie zu Fuße gingen, und daher war ich verwundert, so wenig Kutschen auf den Straßen zu finden. Aber dieß rührte daher, weil dieß gerade die Charwoche war, und in dieser Woche legen der Adel und die Vornehmen allen Pomp zur Seite, und lassen sich sogar herab, zu Fuße in den Straßen von Palermo zu erscheinen. Die großen Volksmassen aus allen Ständen, die sich

in beständigen Processionen durch alle Straßen bewegten, zogen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir begaben uns nach einer von den vielen Kirchen, die wegen des Glanzes und Gepränges ihrer Andachtsübungen in vorzüglichem Rufe stand. Hier fanden wir den vornehmsten Adel des Königreichs damit beschäftiget, Wachskerzen und andere Implemente in Procession umher zu tragen; und während der Feyer der hohen Messe, stürzte alles ohne Unterschied auf den Knieen nieder. Aber eine ganz andere Gestalt gewann die Stadt am Ostersonntage. Die vornehmen Fußgänger waren verschwunden. Alle Straßen waren mit Kutschen angefüllt. Der Adel und die Vornehmen des Reichs schienen in Ansehung der Pracht ihrer Equipagen und des Reichthums der Livreen, in einem Wettstreite begriffen zu seyn.

Am Ostersonntage begleitete ich den Admiral Nelson, Sir William und Lady Hamilton und einige andere Damen und Herren, nach einem Kapuzinerkloster, ungefähr eine Meile von der Stadt. Nachdem wir die Capelle und das geräumige Haus besehen hatten, stiegen wir in den unterirdischen Gottesacker hinab, der hier noch weit größer und daher noch merkwürdiger war, als der, den ich bey Syracusa besucht hatte. Dieser unterirdische Begräbnißplatz hat die Form eines Kreuzgangs; an beyden Seiten der Gänge laufen Nischen, welche die getrockneten Mönche enthalten. Die Anzahl der Todten die hier auf diese künstliche Art aufbewahrt werden, ist, so viel man sehen kann, sehr beträchtlich, und wird von den frommen Vätern dieses Hauses auf fünf Tausend angegeben, worunter mehrere,

in dem gut erhaltenen Stande, worin wir sie gefunden, sich schon seit 200 Jahren hier befunden haben sollen. In einer abgesonderten Capelle werden die Leichname des Adels und der Vornehmen aufbewahrt. Einige darunter sind im Staat, und sehr reich gekleidet; andere sind nur in klösterlichem Anzuge der Nachwelt bescheidener überliefert. Der Kapuziner, der hier unsern Cicerone machte, nahm aus einem kleinen Sarge die Ueberbleibsel eines jungen Prinzen in prächtiger Kleidung heraus, und überreichte unsern Damen diese fürstliche Hülle mit eben dem Anstande, mit eben der Manierlichkeit, womit einer unserer feinen Ladendiener in London einer Dame ein Riechfläschchen, oder eine eben aus Paris angekommene Modepuppe überreichen würde.

Die Mönche schienen nicht geneigt zu seyn, uns von ihrer Kunst, die Todten Körper so lange zu erhalten, viel zu entdecken. Alles was sie uns davon gesagt haben, besteht in folgendem kurzen Bericht: Der todte Körper wird auf einen niedrigen Ofen der Länge nach hingelegt, und mit Tücher von einer besondern — geheimen — Zubereitung bedeckt. Wenn der Körper nun mit und unter diesen Tüchern gehörig eingerieben ist; so wird die Thüre des Ofens sorgfältig zugemacht, damit keine äußere Luft eindringen kann. Nachdem der Körper sechs Monathe auf diesem Ofen, in dieser Lage, und in beständiger gleicher Wärme gelegen hat, ist die Operation vollendet, und der Körper ist hinlänglich getrocknet und fest genug, um in der Nische aufgestellt, oder in den Sarg niedergelegt zu werden. Die Haut der so zubereiteten Körper ist sehr trocken, zusammen-

geschrumpft, aber hart, und hat die Festigkeit des gegerbten Leders.

Wir verlassen nun die Todten, und gehen zu den Lebenden, zu den Tanzenden über. Am 26. März hatten wir am Bord des Swiftsure — einen Ball. — Capt. Hallowell gab Sir William und Lady Hamilton diese Fete. Admiral Nelson, mehrere von den vornehmsten Officieren der Flotte, so wie einige der Vornehmsten des Adels von Palermo, waren dazu eingeladen und gegenwärtig. Das Halbverdeck so wie das Hintertheil des Schiffes, waren mit den Flaggen und Fahnen verschiedener Nationen decorirt; ersteres war zum Ballsaal eingerichtet, im letztern wurde gespeist, und die Kajüten dienten zu Kartenzimmern. Capitain Hallowell hatte für jede Bequemlichkeit gesorgt. Die Neuheit der Scene, der glänzende Anblick des geräumigen, nun ganz zum Vergnügen und Genusse eingerichteten Schiffes, überraschte die Anwesenden auf die angenehmste Art, die sehr vergnügt, und nicht eher als am hellen Morgen des folgenden Tages, das Schiff verließen.

Am nächsten Tage zog das schöne Palermo wieder unsere Aufmersamkeit auf sich; wir setzten unsere Wanderungen darin mit neuem Vergnügen fort. Von Marino führt das prächtige und geschmackvolle Thor Felice, auf die Straße Cassano. Diese Straße ist der Sammelplatz der Trägen und der Arbeitsamen, des Müssiganges und der Industrie. Die untern Zimmer in allen Häusern, sind hier dem Handel gewidmet. Selbst in den prächtigsten Pallästen der Vornehmsten des Reichs, dienen die vordern Zimmer gleicher Erde den Kaufleuten, Künst-

lern und Professionisten, die hier ihre Waaren und Producte feil halten. Am Abend ist diese Straße mit Kutschen und mit Pflastertretern von jeder Art, bedeckt.

Diese Stadt ist besonders reich an schönen Kirchen und Klöstern; aber die Dom= oder Mutterkirche, La Matrice, macht allen übrigen den Rang streitig. Schon die Schönheit und Pracht ihrer äussern Verzierung, fesselt die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden. Die Architektur ist ächt gothisch, geschmückt mit Statuen von hoher Vollendung. Man war im Innern der Kirche gerade mit einigen Ausbesserungen beschäftiget. Indessen sahen wir doch genug davon, um mit Recht sagen zu können, daß das Innere, in Ansehung des Geschmacks, der Bauart u. s. w., mit dem Aeussern keineswegs im Verhältnisse steht. Gleichwohl sind die Materialien des Innern von der kostbarsten Gattung. Die großen Säulen welche die Decke tragen, sind von dem schönsten Granit; eine von den Capellen ist ganz mit Lapis Lazuli überlegt; in andern findet man Grabmäler von rothem Porphyr u. s. w.

Am äußersten Ende der Hauptstraße, unweit Porto Felice, steht der Pallast des Vicekönigs, welches jetzt die Residenz Ferdinand IV. Königs beyder Sicilien war, der wegen der bedrohten Annäherung der französischen Armee, sich mit seiner Familie von Neapel hieher begeben hatte.

Bald nach der Ankunft des Admirals Nelson in Neapel, nach der Schlacht bey Abukir, hatte der König von Neapel den Plan entworfen, die Franzosen sowohl von den Grenzen seines Reichs, als auch von dem päbstlichen Boden zu vertreiben. Er

hatte zu diesem Endzweck eine zahlreiche Armee, die, wie man sagt, 100,000 Mann stark gewesen seyn soll, sehr schnell zusammen gebracht. Dieses furchtbare Heer näherte sich in Eilmärschen dem Feinde. Aber der Erfolg seiner Operationen war, aus noch zur Zeit nicht hinlänglich bekannten Ursachen, ungünstig.

Zehntes Kapitel.

Reise von Palermo nach der Rhede von Neapel. — Miseno. — Die Inseln Procida und Ischia ergeben sich. — Einige Schiffe bey Sorrento werden verbrannt. — Kardinal Ruffo zieht eine Armee in Calabrien zusammen, und marschirt gegen Neapel. — Strenge und gewaltsame Maaßregeln des Generals Macdonald. — Reise nach Ischia. — Das Castell, die Stadt, die umliegende Gegend. — Der Swiftsure und der Minotaur nehmen Besitz von Castell-a-Mare. — Wird von den Franzosen wieder eingenommen. — Der Zealous macht einen ähnlichen Versuch auf Salerno. — Rückreise nach Ischia. — Pallast des Herzogs von Aqua Viva. — Wachtelfang und Thunfischerey in Ischia u. s. w.

Am 31. März verließ unsere Escadre, bestehend aus dem Culloden, Zealous, Minotaur, Swifsure, Seahorse und Perseus, einem portugiesischen Kriegs

schiffe und zwey Briggen, die Rhede von Palermo. Den folgenden Tag erblickten wir die Insel Ischia und die Küste von Neapel.

Die Escadre war nun in der Rhede von Neapel eingelaufen; und da es bekannt war, daß viele von den getreuen Einwohnern zu ihrer Pflicht zurückzukehren wünschten, so stieg Capitain Hallowell, begleitet von Mr. Rushont *) auf der Insel Procida ans Land. Sie wurden mit enthusiastischer Freude empfangen, und unter dem lauten Jubel des Volks begaben sie sich nach dem Castell. Der Freyheitsbaum wurde niedergehauen, die dreyfarbige Flagge vernichtet, und an ihrer Stelle die königliche neapolitanische Flagge wieder aufgesteckt.

Unser Geschwader ankerte in der Nähe der Stadt Procida. Eine kleine Abtheilung unserer Seetruppen unter dem Befehl des Capitain Knox von dem Culloden, wurde nach Ischia geschickt, um Besitz von dieser Insel zu nehmen. Das Castell zu Ischia ergab sich ohne Widerstand.

Gegen Abend wurde eins unserer Böte weiter vorwärts geschickt; als es sich aber dem Ufer näherte, wurde es von einigen französischen Truppen mit einem Musketenfeuer begrüßt, und dadurch gezwungen, sich zurück zu ziehen. Der Culloden beantwortete das Feuer des Feindes mit 3 Kanonenschüssen, worauf die Franzosen verschwanden. Indessen wurde es doch nicht für rathsam gehalten,

*) Jetzt Lord Northwich, der damahls auf seiner Reise durch Italien begriffen war, und als Freund des Capt. Hallowell, sich einige Zeit auf dem Swiftsure aufhielt.

hier wieder eine Landung zu versuchen, da wir keine Truppen hatten, und da es bekannt war, daß die Franzosen in dieser Gegend sehr stark waren.

Unterdeß machte Commodore Troubridge Anstalt zu neuen Operationen. Am 4. April schickte er den Perseus mit einem Bericht von dem glücklichen Erfolge der bisherigen Expeditionen, nach Palermo ab.

Am 5. segelte der Swiftsure gegen Neapel zu; und da die Fregatte Seahorse zwischen Cap Sorrento und Massa stand, so schickte Capitain Foote seine Böte ab, um einige Schiffe die sich nahe am Ufer befanden, zu verbrennen, welches auch sogleich bewirkt wurde. Da, wo unsere Leute landeten, wurden sie von den Neapolitanern gebethen, sie von dem französischen Joche zu befreyen. Auch aus andern Quellen erfuhren wir, daß das Volk im Ganzen sehr geneigt war, zur Ordnung und zum Gehorsam zurückzukehren, und in Gaeta herrschten besonders sehr gute Gesinnungen unter dem Volke. Auch versicherte man uns, daß die Franzosen hier mehrere Priester und andere Personen haben umbringen lassen, die wegen ihrer großen Anhänglichkeit an die gerechte Sache, ihnen gefährlich schienen.

Der Swiftsure, der sich jetzt in der Bay von Baja befand, ließ es an keiner Anstrengung fehlen, um 8 große Kanonierböte, die längs der Küste von Neapel beobachtet wurden, abzuschneiden. Aber sie kamen noch zeitig genug unter dem Schutz des Castells von Baja, welches, da es auf einem hohen Felsen liegt und eine weite Gegend beherrscht, unsere weitere Verfolgung und Herannäherung verhinderte. Unterdeß schickte General Macdonald, der

die republikanischen Truppen in Neapel kommandirte, eine Stillstandsflagge an Commodore Troubridge, mit einer Bothschaft die von Beleidigungen und Invectiven überstömte, und die unser tapferer Anführer mit der verdienten Verachtung begegnete.

Wir stießen nun wieder zu unserm Geschwader, und erfuhren hier, daß Kardinal Ruffo es unternommen habe, eine Armee in Calabrien zusammen zu ziehen, mit welcher er willens war, nach Neapel zu marschieren.

Nun erschien auch an der anderen Seite eine sonderbare Proclamation von dem General Macdonald: sie bedrohete mit dem Tode alle, die es mit ihrem gesetzmäßigen Souverain oder mit den Engländern halten würden, und sie machte die Bischöfe und die Priester für alle Aufwiegelungen und Empörungen in ihrem Bezirke, mit ihrem Leben verantwortlich. Gerade zu der Zeit, da diese schreckliche Proclamation erschienen war, entstand eine Empörung gegen die französischen Usurpatoren in Trani, einer Stadt an der adriatischen Seite des Königreichs. Aber die Franzosen bemächtigten sich der Stadt sehr schnell, und ließen alle Männer die sie darin fanden, über die Klinge springen. Die Weiber und Kinder wurden alle in einem großen Gebäude zusammen getrieben und eingesperrt; alsdann wurde bey kaltem Blute das Gebäude angezündet, und so wurden diese unglücklichen Geschöpfe hier alle auf einmahl verbrannt!

Da es eben nicht wahrscheinlich war, daß wir unsere gegenwärtige Stellung so bald verlassen würden, so erhielt ich auf meine Bitte die Erlaubniß, einige Zeit in Ischia zuzubringen. Auch Mr. Ruf-

hout ging mit dahin; wir nahmen unsere Wohnung in einem kleinen Hause, ungefähr eine Meile von dem Castell, wo einige unserer Seetruppen unter Capitain Knox, Dienste verrichteten.

Das Castell von Ischia ist merkwürdig, und macht wegen seiner Lage eine auffallende Wirkung. In einiger Entfernung vom Lande, steht es auf einem hohen Felsen; eine lange, schmale, auf Bogen ruhende Chaussee, erhält die Verbindung mit der Stadt. In dem Bezirke des Castells zählt man nicht weniger als 3 Kirchen oder Capellen, wovon eine zu einem Nonnenkloster gehört. Die Basatzung und die Hauptcitadelle sind auf dem Gipfel des Castells, und beherrschen eine sehr weite Aussicht. Der Aufgang dazu ist sehr steil, und windet sich unter Bogen hinauf, die durch zufällige Aushöhlungen in dem Felsen entstanden sind. In gewissen Entfernungen sind hier noch starke Thore angebracht. Ausserdem ist noch jeder Zugang mit schwerem Geschütz besetzt.

Die Stadt Ischia ist zwar nur klein, aber sie enthält viele schöne Häuser und Gebäude. Die Kirchen, deren es hier mehrere gibt, verdienen sowohl wegen ihrer Größe als Verzierungen bemerkt zu werden. Ungefähr eine halbe Meile von der Stadt, läuft eine schöne Landstraße über einen Lavastrom, der sich beynahe schon vor 500 Jahren hier ergossen hat, und dabey noch ganz frisch scheint, und beynahe in dem nähmlichen Stande ist, wie die Lava zu Torre del Greco *). Sie zeigt keine Spu-

*) Torre del Greco, eine kleine Stadt, ungefähr 5 Meilen von Neapel, die durch einen Ausbruch

-ren von Vegetation, sondern liegt in schwarzen und rauhen Steinmassen wild übereinander. In dieser Gegend, nachdem wir einen hohen Hügel überstiegen hatten, fanden wir eine ziemlich beträchtliche Steingutfabrik; weiterhin liegt das schöne Dorf Lago oder Lacco, in einer Entfernung von ungefähr 5 Meilen von Ischia.

Auf unserem Rückwege nach der Stadt, machten wir noch eine Excursion, um die heissen Bäder von Casa Michiola zu besuchen, wo für jede Bequemlichkeit, für Kranke überhaupt gesorgt, und ausserdem noch ein wohlthätiges Institut für die unentgeldliche Bewirthung und Verpflegung von 300 armer Kranken, vorhanden ist. Das Gebäude zu diesem Behuf bildet ein Viereck; der Vorhof ist mit Bäumen besetzt. Wir gingen nun in die Bäder hinunter, und fanden hier eine in jedem Betracht lobenswürdige und musterhafte Einrichtung. In einer ziemlich langen Badestube sind 50 Cisternen befindlich, welche durch Röhren mit heissem und kaltem Wasser versehen werden können. Auch hat man hier noch besondere Schweißbäder, die wir ebenfalls besuchten, aber wegen der übertriebenen Hitze die hier herrscht, sogleich wieder verlassen mußten. Man hat uns versichert, daß kein Patient länger als 4 bis 5 Minuten in diesen schweißtreibenden Kabinettern ausdauern kann.

Auch die berühmte Einsiedeley auf dem heiligen Nicolasberg, haben wir nicht unbesucht gelassen.

---

des Vesuvs im Junius 1794 zerstört, und seitdem schon wieder aufgebauet worden ist.

Dieser Berg erhebt sich in der Mitte der Insel, und ist höher als der Vesuv. Esel mußten uns dahin tragen, denn Pferde sind hier selten. Unser Weg ging durch eine romantische Gegend, wo blühende Kornfelder, dickes Gehölze und wilde rauhe Klippen, in beständigem Wechsel waren. Manchmahl mußten wir über schmale Steige hinweg, die von einem Hügel zum andern über einen tiefen Abgrund, — durch Erdbeben oder durch vulcanische Explosionen entstanden — den zitternden Wanderer führten. Als wir auf der Spitze des Berges waren, fanden wir einen nackten, unfruchtbaren Fleck. Eine weiße Decke einer ausgestossenen Lava, blendete unser Auge, bis wir endlich die Einsiedeley erreichten, die unter dem höchsten Gipfel des Berges liegt. Das Ganze ist ein Felsengebäude, aus dem rauhen Felsen gehauen, und besteht in einer Capelle und einigen Zellen, die wir aber, weil die Mönche abwesend waren, nicht von Jenen sehen konnten.

Auf dieser Höhe beherrschte unser entzücktes Auge die Rhede von Neapel und die weite umliegende Gegend. Gerade unter uns lag die Stadt und das Castell Ischia; weiterhin, die Inseln Procida, Miseno, Nisida, Pausileppo, die Stadt Neapel und St. Elmo; dann, die majestätische Höhe von Somma und Vesuv. Die Appeninischen Gebirge die sich in den Wolken verlieren, beschliessen diese Kette erhabener und bezaubernder Schönheiten.

Am 27. kamen wir wieder am Bord des Swiftsure zurück. Hier erfuhren wir, daß ein Mann der sich Il Diavolo, der Teufel nannte, sich bey

unserer

unserer Escader gemeldet habe. Dieser Mann stand an der Spitze eines zahlreichen Haufens Gutgesinnter in der Gegend von Gaeta *). Hierzu kam auch noch die Neuigkeit von einigen Niederlagen, welche die Franzosen in verschiedenen Gegenden von Italien, besonders bey Mantua, erlitten hatten. Dieses zusammen genommen, begeisterte uns mit neuen Hoffnungen.

Gegen Abend verließen der Minotaur und Swiftsure, nachdem sie einige Neapolitanische und Schweizertruppen an Bord genommen hatten, das Geschwader wieder. Am 28. bey Anbruch des Tages landeten wir zu Castell-a-Mare, und nahmen Besitz von der Stadt, nachdem die Franzosen und Revolutionisten sie geräumt hatten. Zu gleicher Zeit war ein braver Krieger, der Corporal in königlichen Diensten war, mit einem Haufen Rojalisten von den benachbarten Anhöhen zu uns gestoßen. Aber sehr bald nachher kam der Feind in verstärkter Anzahl zurück, und nahm uns den Platz wieder ab. Mehrere von den Schweizern fielen hier; die übrigen mußten der Uebermacht weichen, worunter manche das Glück hatten, noch mit fortzukommen.

Bey unserer Zurückkunft hörten wir, daß der Zealous einen Trupp Soldaten und Matrosen nach Salerno gebracht, die hier ihre Landung glücklich bewerkstelliget, und auch von der Stadt sogleich Be-

---

*) Ein gemeiner Gaukler und Räuber, der auch dem deutschen Leser aus den Tagblättern jener Zeit bekannt geworden.

Anmerk. des Uebers.

sitz genommen haben. Aber als der Feind aus den umliegenden Gegenden mehrere Truppen an sich gezogen, griff er uns mit Nachdruck und Erfolg wieder an, worauf die unsrigen gezwungen waren, sich wieder einzuschiffen, und Salerno dem Feinde zu überlassen. Bey dieser Gelegenheit sind einige unserer Braven gefallen; andere wurden theils verwundet, theils gefangen.

Am 1. May ging ich wieder nach Ischia zurück, und fand hier Mr. Rushout wieder, der eben von der Insel Caprie angelangt war, wo er die Einwohner sehr anhänglich an die gute Sache, und sehr geneigt gegen die Engländer gefunden. In jener Insel sind noch die Ueberbleibsel der Villa des Tiberius sichtbar, und sehr schätzbare Münzen werden hier noch oft unter den Ruinen gefunden. Da unsere Gesellschaft zu Ischia durch Lord Montgommery und einige andere englische Reisende, die sich als Volontairs bey der Flotte befanden, sich nun vermehrt hatte; so war es nöthig, sich nach einem geräumigeren Hause umzusehen. Wir mietheten daher für eine kurze Zeit, den Pallast des Herzogs von Aqua Viva, der damahls von den Rebellen in Neapel in Gefangenschaft gehalten wurde.

Dieser Pallast hat eine reizende Lage, ungefähr eine Viertelmeile von Lacco, am Fuße des Berges St. Nicolas. Man hat hier eine entfernte Aussicht auf den Vesuv, und unsere Escader bey Procida konnte von diesem Pallaste ganz übersehen werden. In so guter Gesellschaft, in einer solchen Wohnung, hatte ich hier sehr angenehme Tage. Das Wetter war milde, die Luft warm, rein und elastisch, die ganze umliegende Gegend mahlerisch, und

hatte die Reitze einer überraschenden Mannigfaltigkeit. Die Gärten dieses Pallasts hatten besonders vielen Schatten, und waren ganz dazu eingerichtet, gegen die Hitze des Tages hier Schutz zu finden. Auch von hier aus hatte man an mehreren Stellen, einen bezaubernden Blick auf den Vesuv, der bey Sonnenuntergang zuerst im hellblauen, dann im rosenfarbenen Gewande gekleidet war, dann im reichsten Purpur erschien, bis er sich endlich in den schwarzen Mantel der Nacht ganz einhüllte.

In der angenehmen Zurückgezogenheit dieser schönen und ruhigen Gegend vergaßen wir beynahe jene Scenen des Krieges und der Verheerung, den wir noch vor kurzem mit beygewohnt, und die noch jetzt in keiner großen Entfernung von uns fortdauerten.

Furia, eine Stadt, ungefähr 2 Meilen westwärts von Lacco, ist sehr unregelmäßig gebauet. Man findet jedoch viele gute Häuser, schöne Kirchen und Klöster hier. Ehe die gegenwärtigen Unruhen ausbrachen, hatte diese Stadt vielen Handel.

Da sich hin und wieder die Gerüchte verbreitet hatten, daß der Feind Miene machte, diese Insel anzugreifen, und da außerdem den Gesinnungen der Einwohner nicht ganz zu trauen war; so schickte uns Capitain Knox, auf den Fall eines Angriffs, einige Flinten und andere Waffen zu unserer Vertheidigung. Unsere Gesellschaft bestand aus acht Personen; und mit diesen Waffen versehen, hielten wir uns stark genug, uns gegen einen feindlichen Ueberfall, einige Zeit wenigstens, zu vertheidigen.

Der Wachtelfang und die Thunfischerey beschäf-

tigen und ernähren hier viele Menschen. Der Thunfisch wird hier in großer Menge gefangen; er ist wohlfeil und nahrhaft; sein Fleisch ist sowohl an Farbe als an Festigkeit dem Ochsenfleische ähnlich.

Am 25. May erhielt ich den Befehl, an Bord des Swiftsure zurückzukommen. Am Abend ging die Escader unter Segel, und am 17. kamen wir in der Rhede von Palermo an.

Eilftes Kapitel.

Die Escader vor Palermo. — Die Franzosen im mittelländischen Meere. — Die Flotte kreuzt nahe an der Insel Maretimo. — Sidney Smith in Acre. — Palermo und seine Gegenden. — Monte Reale. — Benedictinerkloster. — Der König von Neapel feyert das Geburtsfest des Königs von Großbritannien. — Admiral Duckworth. — Truppeneinschiffung. — Cardinal Ruffo und seine Armee. — Admiral Nelson segelt nach Neapel. — Die Insurgenten zu Neapel capituliren mit dem Cardinal. — Landung unserer Seetruppen. — Commodore Troubridge berennt das Castell St. Elmo. — Capua wird belagert und eingenommen. — Capitain Hood erhält das Commando zu Neapel. — Abscheulichkeiten der Lazaroni und der Rojalisten in Neapel. — Ankunft des Königs. — Hinrichtung des Admirals Carraccioli. — Pompei und Vesuv. — Lord Nelson verläßt die Rhede von Neapel. u. s. w. —

Als wir in der Rhede von Palermo ankamen, erhielten wir die Nachricht, daß die französische Bre-

ſſer Flotte die Meerenge von Gibraltar paſſirt habe. Lord Nelſon ſtieß nun zu uns, und die Escader kreuzte mehrere Tage in der Nähe der Inseln Levanzo und Maretimo. Während dieser Zeit ließen Nachrichten bey dem Admiral ein, die ihn bewogen, nach Palermo zurückzugehen. Die Escader ankerte am 30. in einer geraden Linie gegen Marino über.

Um diese Zeit ereignete sich hier ein sonderbarer Vorfall. In dem Schiffe, welches Mr. Wyndham, den von Florenz durch die Franzosen vertriebenen brittischen Minister nach Palermo brachte, befand sich auch Mr. A., ein Irländer, der gerade auf seiner Reise durch Italien begriffen war. Bald nachher, als Mr. Wyndham das Schiff verlassen hatte, erschien ein Mann am Bord, der sich bey Mr. A. meldete, und ihm sagte, daß er abgeschickt sey, ihn zu Sir William Hamilton zu führen. Mr. A. verließ hierauf sehr bereitwillig das Schiff; aber der Unbekannte, der ein sicilianischer Beamter war, führte den Irländer, statt zu Sir William Hamilton, in ein — Gefängniß, welches, da es ein großes, schönes Gebäude war, von außen nicht den Anschein eines Hauses von der Art hatte. Aber sobald er das Innere des Gebäudes betreten, und die Thüren hinter ihm fest verschlossen und verriegelt wurden, merkte Mr. A. gar bald, welche Wohnung man ihm angewiesen hatte. Da er nie vorher die Länder des Königs von Sicilen betreten hatte, auch sich nie in politische Händel mischte, so konnte er sich keine Ursache denken, warum man ihn hier auf diese Weise seiner Freyheit berauben sollte. Auf Verwendung des Ambassadeurs Mr. Wyndham und ei-

niger anderer Engländer, wurde er nach 3 Tagen wieder in Freyheit gesetzt. Aber die Ursache seiner Verhaftung konnte er nicht erfahren.

Unterdeß erhielten wir Nachrichten aus Syrien, mit einem ausführlichen Berichte von der tapfern Vertheidigung der Besatzung zu Acre. Die Begebenheiten dieser beyspiellosen Belagerung, und der unvergängliche Ruhm, den Sir Sidney Smith durch seine vortrefflichen Dispositionen und meisterhafte Anführung eines nur kleinen Truppencorps, gegen die mächtige französische Armee und ihrem bisher für unüberwindlich gehaltenen Oberbefehlshaber, bey dieser Gelegenheit erworben hat, werden in der Geschichte unvergeßlich bleiben.

Da die Flotte sich mehrere Tage bey Palermo aufhielt, so benutzte ich diese Gelegenheit, noch einige Plätze zu besuchen, die vorher meiner Beobachtung entgangen waren. Das St. Martinskloster und eine vortreffliche Lage auf den Anhöhen, ungefähr 9 Meilen von Palermo, war ein vorzüglicher Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Der Weg dahin führte uns durch Monte Reale, einer kleinen auf einer Anhöhe liegenden Stadt, ungefähr 3 Meilen von Palermo. Die Straße ist in gewissen Entfernungen mit Springbrunnen von Marmor geziert. Zu Monte Reale sahen wir das Benedictinerkloster. Die Kirche ist wegen ihrer außerordentlichen Pracht eine der größten Merkwürdigkeiten. Ein Theil der Wände und die ganze Decke sind von mosaischer Arbeit, deren Grund von gediegenem Golde ist. Die Gegenstände, die hier dargestellt werden, sind aus dem neuen Testamente gewählt. Das Ganze hat etwas Feyerliches, Erhabenes, und macht

eine gro Wirkung. Auch der Fußboden ist von mosaischer Arbeit, von einer anderen Art, aber nicht minder schön. Der hohe Altar ist ganz mit Silber bedeckt.

Ein sehr beschwerlicher Weg führte uns nun das Gebirg hinauf, auf dessen Gipfel das Kloster St. Martino liegt. Die Gegend, die diese beträchtlichen Gebäude umgibt, ist wild und öde. Die Mönche sind Benedictiner. Die Wohnungen sind geräumig und mit Geschmack eingerichtet. Die Bibliothek ist ansehnlich und reichhaltig; das Kunst- und Naturaliencabinet sehenswürdig.

Am 4. Junius wurde am Hofe des Königs von Neapel *) der Geburtstag des Königs von Großbritannien gefeyert. Es war ein glänzendes Fest, wozu Sir William und Lady Hamilton, Lord Nelson und die sämmtlichen Capitains unserer Flotte eingeladen waren. Der Ballsaal war mit Pracht und Geschmack eingerichtet, und faßte alle Schönheiten des vornehmsten Adels des Königreichs. Aber den schönsten Anblick gewährte die Königinn, im Kreise ihrer liebenswürdigen Töchter. Ihr Anstand, ihre Schönheit, und ihre zärtliche Aufmerksamkeit gegen ihre königliche Mutter, war, besonders in [illegible]sem Lande, eine eben so anziehende als seltene Er[illegible]inung. Denn Mutter- und Kinderpflichten wer[illegible] von den vornehmen Damen in Italien als etwas ihrem Range Unwürdiges angesehen.

Ungefähr 1 Meile von Palermo liegt ein altes Castell, genannt Castell Reale; welches der Sage

*) Zu Palermo.

nach vor grauen Jahren die Residenz eines Prinzen gewesen seyn soll. Es sind mehrere sehr gute Zimmer darin. Da aber der Ort in dem Rufe steht, bezaubert zu seyn, und von bösen Geistern besucht zu werden; so hat niemand den Muth, darin zu wohnen. In einem der Zimmer befindet sich ein Gemählde, worauf eine so große Anzahl Figuren angebracht, und die so sonderbar gruppirt sind, daß es schwer ist, ihre Zahl richtig anzugeben. Mehrere von uns, die gegenwärtig waren, und diese Figuren verschiedene Mahle zählten, brachten ein jeder, jedes Mahl, eine andere Zahl heraus. Dieses Gemählde trägt mit dazu bey, daß das Haus unter den Abergläubigen des Landes den Ruf der Bezauberung erhalten hat. Ich hatte weder Zeit noch Lust, das Geheimniß herauszubringen. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die Menge der Figuren und die Verschiedenheit des Lichts, worin sie gesehen werden, dazu beytragen, daß ihre Zahl bald grösser bald geringer scheint.

Bey unserer Zurückkunft fanden wir unsere Flotte durch 4 Linienschiffe unter dem Befehle des Contre-Admirals Duckworth verstärkt. Lord Keith hatte uns diese Verstärkung zugeschickt, der mit seiner Flotte, die aus 20 Linienschiffen bestand, nach Toulon gesegelt war, um die Bewegungen der feindlichen Flotte zu beobachten. Da er diese aber nicht mehr hier traf; so verfolgte er sie bis nach dem Meerbusen von Genua, wo einige Fregatten sie bemerkt hatten. Admiral Keith nahm hierauf seinen Weg nach Minorka, um dem Grafen St. Vincent von seinen Verrichtungen Bericht abzustatten; schickte aber zuerst die obigen 4 Linienschiffe zur Verstärkung der Escader des Admirals Nelson ab, im Falle

der Feind sich mehr südwärts schlagen möchte. Dieß war aber glücklicher Weise nicht der Fall; denn obgleich die feindliche Flotte der unsrigen weit überlegen war; so würde doch die bekannte Tapferkeit des Admirals Nelson ihn bewogen haben, den Feind, wo er ihn nur getroffen hätte, anzugreifen. Ein Ereigniß, daß unter den damahligen Umständen keinesweges zu wünschen gewesen wäre.

Am 12. Junius wurden einige nach Neapel bestimmte Truppen auf unserer Flotte eingeschifft. 130 Mann, und 4 Officiere, kamen an Bord des Swiftsure. Den nächsten Tag bestieg der Kronprinz das Admiralschiff; der König schiffte sich am Bord des Foudroyant ein, wo Admiral Nelson nun seine Flagge aufgesteckt hatte. Die Artillerie der Flotte salutirte, sobald der König am Bord des Foudroyant angekommen war.

Am folgenden Tage arbeitete die Flotte mit ungünstigem Winde sich aus der Rhede. Nachmittags stießen der Bellerophon und Powerfull zu uns, die mit dem Admiral sprachen. Gleich darauf erhielten wir das Signal, zurückzukehren. Am 15. war die Flotte wieder in der Rhede, und die Truppen wurden wieder ausgeschifft.

Am Abend des folgenden Tages ging die Flotte wieder unter Segel, und nahm ihre Stellung unweit der kleinen Insel Ustica. Am 19. kam der Incendiary von der Rhede von Neapel zu uns, und brachte die Nachricht, daß Cardinal Ruffo an der Spitze eines zahlreichen Heers vor Neapel angelangt sey, und daß russische und türkische Hülfstruppen auf ihrem Marsche begriffen wären, sich mit ihm zu vereinigen. Am 21. segelte hierauf Admiral

Nelson nach Palermo, nahm hier Sir William und Lady Hamilton an Bord, und stieß mit ihnen am folgenden Tage wieder zu uns.

Wir setzten nun unsere Reise nach der Rhede von Neapel fort, wo wir am 24. ankamen. Am 25. stand die Flotte unweit Portici.

Cardinal Ruffo hatte mit seiner Armee und mit den russischen und türkischen Hülfstruppen sich der Brücke Madelina bemächtiget, und die Rebellen waren in die Forts, Castell Nuovo und Ovo *) zurückgedrängt. Die Franzosen hatten sich in St. Elmo eingeschlossen, welches auf einer Anhöhe liegt, und die Stadt beherrscht.

In dieser Lage der Dinge machten die Insurgenten, oder wie sie gewöhnlicher genannt wurden, die Jakobiner, den Antrag, mit dem Cardinal zu capituliren, wenn man ihnen einen freyen Abzug mit allen Kriegsehren, und die nöthigen Transportschiffe, um sich darin mit ihren Familien, und ihrem Eigenthume nach Frankreich zu begeben, gewähren wollte. Dieß wurde zugestanden, und die Capitulation geschlossen, und von beyden Theilen unterzeichnet. Capitain Foote, der damahls die brittischen Truppen commandirte, unterzeichnete auf besonderes Ersuchen des Feindes diese Capitulation ebenfalls.

---

*) Castell Nuovo liegt im Herzen der Stadt, und hat Communication mit dem königlichen Pallaste. Castell del Ovo hat seine Benennung von seiner Form, welche oval ist; es dehnt sich nach der Rhede hin, und hängt durch einen schmalen Paß und eine Zugbrücke mit der Stadt zusammen.

Nun kam Lord Nelson an. Es scheint, daß auf Befehl des Königs von Neapel, mit den Rebellen keine Bedingungen abgeschlossen wurden; sie mußten sich auf Discretion ergeben. Sie wurden daher nach der Flotte gebracht; ihre Waffen wurden ihnen abgenommen, und die Hauptanführer wurden in Eisen geworfen.

Die Seetruppen wurden ans Land gesetzt; ein Theil davon besetzte die beyden Forts, welche der Feind so eben geräumt hatte.

Am 29. Junius wurden unter der Direction des Commodore Troubridge, der die Belagerungsarmee commandirte, die Laufgräben vor St. Elmo eröffnet, und der Platz zur Uebergabe aufgefordert; aber der Commandant war entschlossen, eine Belagerung auszuhalten. Anfangs war Capitain Ball zweyter Befehlshaber der Belagerungsarmee; da er aber schleunig nach Maltha, wo eine brittische Flotte ebenfalls ihre Landung bewerkstelliget hatte, abgerufen wurde, so übergab der Commodore die zweyte Befehlshaberstelle dem Capitain Hallowell, vom Swiftsure.

Am 3. Julius wurde eine Batterie von 3 sechs und dreyßig Pfündern und 4 Mörsern, in einer Entfernung von etwa 100 Toisen, von den Festungswerken von St. Elmo, errichtet. Eine andere Batterie, von 4 sechs und dreyßig Pfündern und 4 Mörsern, wurde zu gleicher Zeit an der andern Seite, von den Russen, unter dem Befehle des Capitain Baillie, errichtet. Die Türken wurden bey dem Depotwesen gebraucht, und haben sich bey dieser Gelegenheit im Ganzen gut betragen.

Es war die Absicht des Belagerungs-Comman-

danten, das Castell von verschiedenen Puncten mit Sturm anzugreifen, so bald man nur dazu kommen konnte, die Breschen zu öffnen. Am 5. wurde noch eine Batterie von 2 sechs und dreyßig Pfündern errichtet *), und bald darauf eine andere, in einer Entfernung von 90 Toisen von den Festungswerken, unter dem Befehle des Capitain Hallowell. Ein Schweizerregiment, unter dem Commando des Obristen Tschudi, leistete hier treffliche Dienste.

Das starke und gut dirigirte Feuer dieser neuen Batterie, die der Feind nicht eher, als bis sie zu spielen anfing, bemerkt hatte, so wie die ununterbrochene Kanonade der übrigen Batterien, bestimmte den Feind endlich, sich zu ergeben. Es erschien ein Officier mit der Stillstandsflagge. Ueber die Bedingungen wurde man bald einig. Die Capitulation wurde sogleich abgeschlossen. Die Franzosen marschirten aus, und übergaben die Festung den brittischen Truppen. Sie wurden alsdann in Schiffen, die in der Rhede vorräthig lagen, eingeschifft, und nach Frankreich geschickt.

Commodore Troubridge rückte nun mit der Armee nach Capua vor. Den 21. Julius kam er in Caserta an, wo die Truppen einen Rasttag hielten, und am nächsten Morgen bezogen sie ein Lager vor Capua. Die Schweizer, unter Obrist Tschudi, nahmen ihre Stellung an der rechten Seite unserer Truppen, und der Rest der Infanterie, unter General Bouchard und Obrist Gams, lagerten sich zur Linken, gegen dem Volturno über. Um die Communi=

---

*) Eine von den 3 Batterien war unterdeß zerstört, und die Kanonen abgetragen worden.

sation mit den verschiedenen Abtheilungen der Armee zu erleichtern, wurde am 22. eine Schiffbrücke über den Fluß geschlagen. Die Cavallerie stand unter dem Befehle des Generals Acton. Nun wurden Batterien, mit Kanonen und Mörsern gespickt, in einer Entfernung von 150 Toisen von der Stadt errichtet. Am 25. gaben einige dieser Batterien ein lebhaftes und ununterbrochenes Feuer auf den Feind, welches dieser mit gleicher Lebhaftigkeit beantwortete. Am 26. wurden die Laufgräben bis in der Nähe des Glacis vorgearbeitet, und man fing an, neue Batterien aufzuwerfen.

Durch die schnelle Annäherung der Belagerer beunruhigt, entschloß sich der Feind zu capituliren. Die Franzosen schickten zuerst ihre Bedingungen ein, welche Commodore Troubridge verwarf; er schickte darauf neue Capitulationspunkte an den Feind zurück, die dieser sogleich annahm.

Am 29. marschirte die französische Besatzung aus der Stadt, und legte ihre Waffen auf dem Glacis nieder. Sie wurden unter Bedeckung von 400 Mann brittischer Seetruppen, und 2 Schwadronen neapolitanischer Cavallerie, nach Neapel geführt, und hier nach Frankreich eingeschifft.

Capua ist immer als der Schlüssel von Neapel angesehen worden. Es liegt sehr angenehm, auf der Straße nach Rom, an dem Flusse Volturno, und hat einige sehr schöne Gebäude. Die umliegende Gegend ist durchaus flach, und der Landbau aufs höchste getrieben. Diese Stadt ist durch den Luxus und die Ausschweifungen berühmt, die hier von Hannibal und seiner Armee nach der Schlacht von Cannä eingeführt wurden. Sie ist etwa 15 Meilen

von Neapel entfernt. Der Weg dahin führt durch ein reiches fruchtbares Land, wo die Arbeiten des Landmanns durch eine dreyfache Erndte belohnt werden. Die hohen Pappeln von beyden Seiten des Weges waren schon um diese Jahrszeit mit Reben, die dazwischen hingen, reich beladen, und unten trug der fruchtreiche Boden, Getraide, untermischt mit Melonen, Bohnen und andern Früchten, die in den Furchen hervorschossen, so daß nicht der kleinste Raum unbenützt blieb *).

Während der 5 Wochen, da diese Begebenheiten hier vorgingen, hatte Capitain Hood einen sehr beschwerlichen Posten in Neapel, wo er einen Theil unserer Seeleute commandirte, die Castell Nuovo besetzt hielten. Die Calabrier sowohl, als die Russen, und Türken, hatten sich Hoffnung gemacht, daß Neapel der Plünderung übergeben werden würde; und der Cardinal Ruffo, durch dessen Vermittelung die Calabrier, besonders aus den entferntesten Theilen des neapolitanischen Reichs, hierher gezogen worden, hatte nicht die Gewalt, der empörenden Gesetzlosigkeit zu steuern, die in mancherley Ausschweifungen ausbrach. Es gelang indessen dem Capitain Hood, durch sein kluges und männliches Betragen, endlich Gehorsam wieder herzustellen. Es wurde sogar bemerkt, daß Neapel — noch so kürzlich durch innere Gährungen und durch die Wuth der Revolu-

*) Illa tibi laetis intexet vitibus ulmos:
Illa ferax oleo est: illam experiere colendo
Et facilem pecori, et patientem vomeris unci.
Talem dives arat Capua.
Virg. Georg. Lib. 2.

tion zerrissen — nie vorher, selbst in den friedlichsten Zeiten, einen höheren Grad von Ruhe und Ordnung genossen hatte, als eben jetzt, während der Anwesenheit dieses einsichtsvollen Officiers.

Ehe Capitain Hood das Commando übernommen hatte, wurden hier die ausgelassensten, schrecklichsten Grausamkeiten, die unerhörtesten Greuel- und Mordthaten am hellen Tage, auf offener Straße ausgeübt. Eine dieser Schandthaten, wovon ich selbst Augenzeuge war, und die ich hier erzählen will, mag zum Beweise dienen, wie weit die Ruchlosigkeit und Grausamkeit dieser Unmenschen ging. Ein Mann von Stande, der das Unglück hatte, für einen Jakobiner oder Rebellen gehalten zu werden, hielt sich, um der Verfolgung des Pöbels auszuweichen, in seinem Hause verborgen. Die Unmenschen stürmten das Haus, durchsuchten es, und — fanden den Unglücklichen. Hier versetzten sie ihm einige schwere Wunden, und zogen ihn in diesem Zustande, heraus, auf die Straße. In einem Augenblicke, hatten sie ihm alle Kleider vom Leibe gerissen, in einem Augenblicke war er — in Stücken zerhauen. Die zerstümmelten Theile seines Körpers, wurden nun im Triumph in den Straßen umhergetragen, und der Kopf, an einem dazu angelegten Feuer, auf offener Straße — gebraten. Einige unserer Officiere, die im Vorübergehen diese letzte Scene des Entsetzens mit ansahen, konnten nicht umhin, ihren Abscheu, und ihre Empörung dagegen auszudrücken; worüber, — nähmlich: daß man eine solche Handlung mißbilligen könne! — der wüthende Pöbel sich sogar zu verwundern schien. —

Mittlerweile kam der König von Neapel von

Palermo an. Er ging zuerst nach Procida, und kam den folgenden Tag an Bord des Foudroyant, dem jetzigen Admiralsschiffe des Lord Nelson. Die Artillerie der ganzen Flotte begrüßte den Monarchen.

Nun wurden mehrere neapolitanische Insurgenten vor Gericht gezogen, verhört, verurtheilt und hingerichtet. Unter den letzteren befand sich auch der Admiral Carraccioli, der sich vormahls als Befehlshaber einer neapolitanischen Escader, durch seinen Eifer, wie durch seinen Muth, ausgezeichnet hatte. Dieser unglückliche Mann war seinem Souverain nach Sicilien gefolgt. Bald darauf bath Carraccioli um die Erlaubniß, nach Neapel reisen zu dürfen, um sein beträchtliches Eigenthum in der dortigen Gegend, wo möglich, zu retten. Er kam nach Neapel, und es konnte nicht fehlen, daß seine Landsleute sowohl als die Franzosen, ihn wegen seiner bekannten Tapferkeit und Talente, dort zu erhalten wünschten. Man trug ihm die höchste Stelle in der Marine an, in der Hoffnung, sie bald wieder organisiren zu können. Er nahm den Antrag an, und arbeitete zu diesem Entzwecke mit seinem gewöhnlichen Eifer. Jetzt mußte er sich am Bord des Foudroyant vor ein neapolitanisches Kriegsgericht stellen; er wurde hier verhört, verurtheilt, und noch am nähmlichen Tage — hingerichtet.

Die Merkwürdigkeiten, welche Neapel und die umliegenden Gegenden so berühmt machen, sind unserer Beobachtung nicht entgangen. Die Stadt Pompeji hat hervorstechende Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der forschenden Reisenden. Ich ging

mit

mit einem Freunde dahin, und seit der Revolution waren wir die ersten, die diesen Platz besucht hatten *). Wir bemerkten, daß mehrere Plätze mußten geöffnet worden seyn, auch waren hier Spuren neuer Entdeckungen, welche die Franzosen, während der Zeit, da sie Meister dieser Gegenden waren, gemacht hatten. Zu diesen Entdeckungen gehörte unter andern noch ein Haus, welches noch in sehr gutem Stande erhalten war. Der Fußboden in der Halle war von Mosaik; in der Mitte befand sich ein kleiner Springbrunnen. Die Gemählde an den Wänden waren unversehrt, und einige darunter von hoher Vollendung.

In einem anderen Gebäude, wo der Schutt nur erst zum Theil weggeräumt war, fanden wir einige der schönsten Gemählde an den Wänden. Was aber an Statuen und Münzen hier entdeckt worden seyn mag, das haben die Entdecker vermuthlich nicht für gut befunden, hier zurückzulassen. Wir fanden deren keine.

Es würde eine geschicktere Feder erfordern, diesen merkwürdigen Ort, so wie die anderen Ueberbleibsel des Alterthums, die wir in den umliegenden Gegenden besucht haben, zu beschreiben. Ich begnüge mich, hier nur zu bemerken, daß alle diese

---

*) Der Verfasser will hier sagen: seit der letzten Revolution, d. i. seitdem Cardinal Ruffo und seine Armee, die Engländer und der Hof wieder in Neapel angelangt waren, welches auch aus der gleich darauf folgenden Stelle deutlich hervorgeht.

Anmerk. des Uebers.

Gegenstände der Kunst und des Alterthums, im Ganzen wenig gelitten haben.

Der König hatte die Vorsicht gebraucht, die schätzbarsten Stücke aus dem Museo zu Portici in Sicherheit bringen zu lassen. Dennoch fanden wir hier noch einige meisterhafte Statuen von Bronze und Marmor, die vom Herculaneum hieher gebracht worden. Auch mehrere Gemählde, die von Pompeji hieher gebracht, und auf eine künstliche Art in dem besten Stande erhalten worden sind. So wurde auch ein Fußboden von Mosaik, von Pompeji nach Portici gebracht, und hier wieder frisch gelegt. Eine colossalische Statue zu Pferde, die sich am Eingange des Pallasts befindet, hatte durch eine Kanonenkugel den Kopf verloren. Da aber dieser, wie man uns sagte, gerade der moderne Theil dieses Werks war, so ist der Schaden nicht unersetzlich.

Wir hatten das Glück, den farnesischen Herkules und einige andere Meisterstücke der Bildhauerkunst, noch gerade vor ihrer Versendung nach Paris, hier zu sehen. Einige Tage später hätten wir sie nicht mehr getroffen. Die Kisten standen schon in Bereitschaft, worin sie abgeschickt werden sollten, und gaben einen neuen Beweis von dem Genie der Franzosen, indem hier für Stärke und Festigkeit von außen, so wie für die vollkommenste Sicherheit von innen, mit gleichem Scharfsinne trefflich gesorgt war. Der Raum zwischen den Armen, Beinen und den übrigen hervorragenden Theilen der Statuen, war mit Leim und Mörtel ausgefüllt, so daß das Ganze eine solide Masse ausmachte.

Am 6. August segelte Lord Nelson im Foudroyant wieder nach Palermo ab. Am Bord die-

ses Schiffes befanden sich der König von Neapel, Lord und Lady Hamilton. Der Kronprinz hatte sich am Bord des portugiesischen Admiralsschiffs des Marquis Neysa eingeschifft. Den folgenden Tag segelte auch der Swiftsure von der Rhede von Neapel ab.

Zwölftes Kapitel.

Der Swiftsure wird nach Civita Vechia geschickt. — Geht nach Livorno. — Begebenheiten während dieser Reise. — Der Verfasser geht nach Pisa. — Die Bäder. — Lucca und Florenz. — Vallombrosa. — Reise über die apenninischen Gebirge, nach Bologna. — Tedo und Ferrara. — Schicksal der Benedictinermönche. — Der Po. — Padua. — Venedig. — Vicenza. — Höflichkeit der Einwohner. — Verona. — Die Festung Peschiera. — Desenzano am Ufer des Lago di guarda. — Reise von Mantua, durch Carpi und Modena, nach Bologna. — Vulcan zu Pietra Mala. — Florenz. Der König von Sardinien in Livorno. u. s. w. —

Die öfteren Niederlagen, welche die Franzosen seit einiger Zeit in der Lombardie, in dem Milanesischen und zu Mantua erfahren hatten, machten ihre Lage in den päpstlichen Staaten sehr kritisch. Dieß veranlaßte den Admiral Nelson, den Swiftsure nach Civita Vechia — den nächsten an Rom

gelegenen Seehafen — zu schicken, um zu erfahren, ob von unserer Seite etwas geschehen könnte, um den Feind aus Rom zu vertreiben, oder die Oesterreicher in ihren Operationen zu unterstützen. Der Swiftsure war auf dem Wege dahin begriffen, als wir die Nachricht erhielten, daß das Linienschiff Seahorse, in der Nähe von Livorno, auf einen Felsen gerathen war. Unter diesen Umständen wurde es für rathsam gehalten, zuerst nach Livorno zu segeln, um diesem Schiffe zu Hülfe zu eilen.

Am 10. August kamen wir bey der Mündung des Tibers vorbey, und konnten von hier die schöne Kuppel der Peterskirche zu Rom ganz deutlich sehen.

Wir erreichten am 13. die Rhede von Livorno, und hatten das Vergnügen, das Linienschiff Seahorse sicher im Hafen zu finden; es war der großen Gefahr, in welcher es sich befunden, mit sehr geringer Beschädigung, glücklich entgangen. Am nähmlichen Abende kam auch der Minotaur hier an.

Die Gelegenheit zu benutzen, Livorno, Florenz und selbst Rom zu besuchen, war nun mein sehnlichster Wunsch. Durch die Güte meines Freundes, des Befehlshabers des Swiftsure, erhielt ich die Erlaubniß zu dieser Reise, wobey noch verabredet wurde, daß ich, im Falle die Geschäfte unsers Capitains in Civita Vechia einen günstigen Erfolg haben sollten, meinen Weg von Rom nach gedachtem Hafen nehmen könnte, um hier wieder zu dem Swiftsure zu stoßen.

Verschiedene Umstände machten es unmöglich, den Swiftsure bey meiner Zurückkunft noch in Ci-

vita Vechia zu treffen *). Dieß gab mir indessen Gelegenheit, andere Plätze zu berühren, die vorher nicht in dem Plane meiner Reise lagen. Ein Freund, (Passagier des Schiffes Minotaur) war mein Reisegefährte. Wir gingen zuerst nach Livorno, und dann nach Florenz, wo wir Briefe und Depeschen an den brittischen Minister zu überbringen hatten.

Am 15. reisten wir von Livorno ab. Der Weg führte über ein flaches Land, hin und wieder mit Holzungen von niedrigen Eichen bedeckt, nach Pisa, wo wir am nähmlichen Tage ankamen. Da

*) Kein Detail, sondern nur eine zusammengedrängte Erzählung dieser Umstände, wie ich sie nachher erfahren, kann ich dem Leser hier mittheilen.

Als der Swiftsure vor Civita Vechia ankam, erschien ein französischer Stabsofficier, mit einer Stillstandsflagge, ohne daß jedoch weiter etwas Entscheidendes abgeschlossen wurde. In der Folge hatte Capitain Hallowell mit dem Feinde eine förmliche Unterhaltung eröffnet, und die ersten Einleitungen zur Uebergabe des Platzes waren bereits gemacht, als unser Capitain von seinem Posten abgerufen wurde, und sich zu dem Admiral nach Palermo begeben mußte. Commodore Troubridge in dem Culloden, und Capitain Louis in dem Minotaur, ersetzten Capitain Hallowell. Der Feind sah sich nun von allen Seiten von einer starken Uebermacht umringt und angegriffen; und da alle Hoffnungen, sich gegen die verbündeten Mächte zu vertheidigen, verloren waren; so entschloß er sich zur Uebergabe. Capitain Louis ging nun nach Rom, um dort die französischen Kriegsgefangenen zu übernehmen. Sie wurden nach Civita Vechia geschickt, wo Schiffe bereit waren, um sie nach Frankreich zu führen.

dieß gerade Mariä Himmelfahrt war, so fanden wir hier alles mit den Zubereitungen zur Feyer dieses Festes beschäftiget. Die vornehmeren Einwohner der Stadt waren im Schauspielhause versammelt, wo ein großer Ball gegeben wurde. Gegen Mitternacht begaben sie sich auf die Straße, um sich der großen Prozession nach der Hauptkirche anzuschließen, wo die hohe Messe mit allem nur ersinnlichen Pomp gelesen wurde. Die Straßen waren mit Myrten und Lorbeeren bestreuet, welche einen sehr angenehmen Geruch von sich gaben. Der Wohlgeruch, der aus den Rauchfässern die ganze Luft anfüllte; der Schein der Kerzen und Lampen; die stille Mitternachtsstunde, alles war auf die Sinne genau berechnet, und verfehlte seinen Zweck nicht.

Am nächsten Morgen besahen wir die Hauptkirche, die ein erhabenes Gebäude im schönsten gothischen Geschmack ist. Die daranstoßenden Nebengebäude, Thürme u. s. w. sind Meisterstücke der Baukunst. Die großen Thüren am Haupteingange der Kirche sind ganz von Metall, und verdienen schon darum, noch mehr aber wegen der vielen darauf befindlichen Basreliefs von der Meisterhand des berühmten Bonano Pisano gearbeitet, die Bewunderung des Kenners. Die Gegenstände dazu, sind alle aus dem alten und neuen Testamente gewählt, und die Büste des Künstlers ist über der Thür angebracht. Die vielen trefflichen Gemählde, Statuen und andere Werke der Bildhauerkunst, werden auch dem gleichgültigsten Beobachter Bewunderung ablocken.

Neben der Kirche befindet sich ein Thurm, der sich sehr beträchtlich nach Einer Seite hinneigt. Er

ist rund und von Quadersteinen, in dem edelsten Geschmacke gebauet. Er ist in 8 Stufen abgetheilt, mit einer Galleriet und Säulen umgeben, die, je höher sie steigen, verhältnißmäßig immer kleiner fallen, wodurch das Ganze ein leichtes und gefälliges Ansehen gewinnt. Merkwürdig ist der Umstand, daß dieser schöne Thurm an einer Seite so sehr gesunken ist, daß er 5 Ellen aus der Perpendicularlinie überhängt. Einige behaupten, daß dieses eine bloße Grille des Baumeisters gewesen, und daß der Thurm vorsätzlich so gebauet worden, daß er überhängen mußte. Allein diese Vermuthung muß wohl auf einen groben Irrthum beruhen; denn hätte der Baumeister eine solche grillenhafte Sonderbarkeit, durch sein Werk, wirklich auf die Nachwelt bringen wollen; so würde doch das Fußgestell wenigstens eine gerade und feste Richtung bekommen haben. Aber auch dieses ist mit dem ganzen Gebäude gesunken, woraus deutlich hervorgeht, daß das Hinneigen des Thurms nach Einer Seite, bloß von einem Fehler in der Grundlage herrührt. Von der Spitze dieses Thurms hatten wir eine vortreffliche Aussicht über die weite umliegende Landschaft, die sehr cultivirt ist, und wo Berge, Ebenen und Flüsse in beständigem Wechsel fortlaufen. In einer weiteren Entfernung zeigt sich die See jenseits Livorno, und verschönert das entzückende Gemählde.

Pisa ist eine besonders schöne Stadt, reich an prächtigen, sowohl öffentlichen, als Privatgebäuden. Der Fluß Arno, der durch die Stadt fließt, trägt sehr viel zu ihrer Verschönerung bey, und könnte auch wohl eben so wohlthätig für ihren Handel seyn.

Aber Pisa ist von der Höhe des Wohlstandes gesunken, wovon seine prächtigen Gebäude noch die Spuren tragen. Die Stadt hat jetzt nur eine geringe Bevölkerung.

In einer Entfernung von etwa 3 Meilen von der Stadt, liegen die berühmten Bäder von Pisa. Es fehlt hier keineswegs an geräumigen Gebäuden die den hieherkommenden zahlreichen Badegästen, alle wünschenswerthe Bequemlichkeit gewähren. Man hält die heißen Bäder, besonders für diejenigen, die an der Gicht leiden, von sehr wohlthätiger Wirkung. Die Badehäuser können, in Rücksicht ihrer inneren Einrichtung, als ein Muster solcher Gebäude angesehen werden.

Durch ein fruchtbares Land, am Fuße hoher Hügel, führte uns nun unser Weg durch Wälder von Olivenbäumen. Hier dachten wir an das in dieser Gegend erzeugte so bekannte Oel von Lucca. Wir hatten kaum noch einige Meilen fortgewandelt, als wir in dieser Stadt anlangten. Sie liegt ungefähr vierzehn Meilen von Pisa. *) Die Oesterreicher waren jetzt im Besitze dieser Stadt, welche die Franzosen nur eben geräumt hatten.

Da wir Livorno in so großer Eile verließen,

---

*) Ohne Zweifel englische Meilen. Der Verfasser unterläßt zwar jedes Mahl, sich hierüber mit der erforderlichen Bestimmtheit auszudrücken. Indessen geht dieses schon aus der Zeit hervor, in welcher diese Entfernungen — zu Fuße — zurückgelegt werden; wenn man sich auch nicht die Mühe geben will, die Charte zu Hülfe zu nehmen.

Anmerk. des Uebers.

daß wir darüber vergaßen, uns mit Pässen zu versehen, so wurden wir bey unserer Ankunft in Lucca von den Oesterreichern angehalten, und als Arrestanten zu dem Commandanten geführt. Der österreichische General redete uns in deutscher Sprache an; eine Sprache, welche weder ich noch mein Reisegefährte verstehen konnte. Durch Hülfe eines herbeygerufenen Dolmetschers machten wir uns endlich verständlich. Wir erklärten uns über die Absicht unserer Reise, und zeigten die Briefe vor, die wir von dem brittischen Minister Wyndham zu überbringen hatten, worauf wir auf die artigste Weise entlassen, und auch noch mit österreichischen Pässen versehen wurden.

Was, außer der Hoffnung des Raubes und der Plünderung, die Franzosen wohl bewogen haben konnte, diese wehrlose kleine Republik anzugreifen, habe ich nicht erforschen können. Indessen nahmen sie bey dieser Gelegenheit die Rüstkammern in Besitz, die mit Waffen und Kriegsbedürfnissen reichlich angefüllt waren. Das schwere Geschütz war wegen seiner künstlichen Arbeit besonders merkwürdig und kostbar. Das meiste davon wurde weggenommen, und, wie ich weiter unten erzählen werde, über die apenninischen Gebirge transportirt.

Wir setzten nun unsere Reise nach Florenz fort; der Weg dahin führte durch Pistoja und Prato. In der erstern Stadt besuchten wir eine Seidenmühle, wo wir eine Spinnmaschine von dem künstlichsten Mechanism sahen, indem hier mehrere tausend Haspeln durch ein einziges Wasserrad in Bewegung gesetzt wurden.

Nach einer sehr angenehmen Reise von etwa

vierzig Meilen, durch einen überaus schönen und fruchtreichen Strich Landes, kamen wir gegen Abend in Florenz an. Die Verschiedenheit zwischen den Einwohnern Toscana's und denen von Neapel ist affallend. Jene sind wohlhabend; diese schmachten im Elend. Das Klima ist das nähmliche; aber die Regierungen sind verschieden. Die Regierung von Toscana ist zwar unbeschränkt; aber sie ist dabey milde und gerecht. Fröhlichkeit und Behaglichkeit, die sicheren Bürgen innerer Ruhe und Zufriedenheit, sind unter dem Landvolke überall sichtbar. Die Männer sind ein Bild der Gesundheit und der Stärke; die Weiber sind schön, und haben ein einnehmendes Wesen.

In Florenz kehrten wir in den Hof von Großbrittanien ein. Der Wirth Schneidorff ist ein Deutscher, der gut englisch spricht, besonders höflich und manierlich ist, und sich von allen übrigen Inhabern großer Tavernen ausserhalb England — rühmlich auszeichnet.

Nachdem wir dem brittischen Minister, Mr. Wyndham, unsere Aufwartung gemacht hatten, fingen wir unsere Wanderungen durch die Stadt an, um die Sehenswürdigkeiten von Florenz zu besuchen. Die berühmte Gallerie forderte zuerst mit Recht unsere Aufmerksamkeit, und wir hatten die Beruhigung, zu finden, das diese, wenigstens noch zur Zeit, der zerstörenden Hand der Franzosen entkommen war. Aber ihre Absicht, sich auch dieses Schatzes zu bemächtigen, war an allen Gemählden und Statuen sichtbar, indem jedes Stück numerirt, und mit den Worten: „Pour la république françoise,“ bezeichnet war. Diese schätzbar

Sammlung, die in Gebäuden von ungeheurem Umfange aufbewahrt wurde, beschäftigte uns mehrere Tage; und so oft wir unsere Besuche wiederholten, eben so oft entdeckten wir neue Gegenstände, die unsere Bewunderung erweckten.

Man führte uns nun nach einem Zimmer, das ein Achteck bildet, und die Tribune genannt wird. Hier ist *) die schönste Sammlung der kostbarsten Statuen in der Welt. Die mediceische Venus, die Gladiatoren, der Arretino, der Apollo u. dgl. m. Außerdem sind auch hier noch einige vortreffliche Gemählde von den berühmtesten Meistern.

Ein anderes daran stoßendes Zimmer enthält eine Portrait-Sammlung, die einzig in ihrer Art ist. Dieß sind lauter gut getroffene Bildnisse der berühmtesten Mahler der älteren und neueren Schulen, sämmtlich von den Künstlern, die sie darstellen, selbst gemahlt. Hier hatten wir auch das Vergnügen, das Bildniß unsers Landsmannes, Sir Joshua Reynolds, zu finden. So war auch das einzige Stück moderner Bildhauerarbeit, das sich in diesem Zimmer befand, die Büste der Mrs. Damer von weißem Marmor, von der Künstlerinn selbst gefertiget.

Nächst dem Palazzo Pitti ist ein Museum, welches der Großherzog ungefähr vor zwölf Jahren

---

*) Soll heißen: war. Denn bekanntlich sind, seitdem der Verf. dieses niederschrieb, die Venus von Medicis und mehrere der kostbarsten Stücke aus der Tribune von Florenz nach Paris geschickt worden.

Anmerk. des Uebers.

angelegt hat, und das, ungeachtet seiner noch kurzen Dauer, schon eine reichhaltige Sammlung der schätzbarsten Seltenheiten enthält. Unter andern fanden wir hier eine vollkommene Sammlung anatomischer Präparaten, sehr meisterhaft in Wachs gearbeitet, worin alle Theile des menschlichen Körpers, mit der größten Präcision ausgeführt, enthalten waren. Aehnliche Sammlungen, aus allen drey Reichen der Natur, verdienen gleiche Bewunderung, indem diejenigen Producte, die in ihrem natürlichen Zustande und Farbe nicht erhalten werden können, hier so künstlich in Wachs nachgeahmt sind, daß sie die genaueste Beobachtung täuschen.

Das letzte Stück, welches wir hier sahen, ist künstlich, aber schrecklich. Es besteht in drey Abtheilungen, und stellst mit fürchterlicher Genauigkeit die Veränderungen dar, die der menschliche Körper in den verschiedenen Perioden der Pest auszustehen hat. So sehr wir die Geschicklichkeit des Künstlers bewunderten, eben so sehr füllte uns der Gegenstand mit Entsetzen.

Dieses Museum nur oberflächlich zu besehen, beschäftigte uns zwey Tage. Es würde mehrere Wochen erfordert haben, wenn man die vielen hier aufbewahrten Seltenheiten mit der gehörigen Aufmerksamkeit hätte durchsehen wollen.

Der Palazzo Pitti, die prächtige Residenz des Großherzogs, ist von den Franzosen übel zugerichtet worden. Dieser Pallast wurde ganz auf Kosten des Großherzogs aus seinem eigenen Privatvermögen erbauet; das Volk hat nicht das Geringste dazu beygetragen. Aber dieser Umstand konnte gleich-

wohl keine Schonung in den Busen dieser Zerstörer erregen. Die prächtigen seidenen Vorhänge an den Fenstern und Betten wurden mit den Säbeln zerhauen, und mehrere der schätzbarsten Gemählde wurden aus den Rahmen gerissen. Die berühmte Madonna della Sedia, von Raphael, wurde von der Frau eines französischen Commissairs gestohlen. Als der Obergeneral der französischen Armee diesen Diebstahl erfuhr, mußte das Gemählde zwar wieder zurück gegeben werden; aber bald darauf verschwand es zum zweyten Mahle, und kam nicht wieder zum Vorschein. Es kann seyn, daß es endlich doch noch den Weg nach Paris gefunden hat. Der prächtige, aber leere Rahmen, hing noch an der alten Stelle.

Die Gärten dieses Pallasts, genannt Boboli, sind mit vielem Geschmack angelegt, und mit den schönsten Statuen und Springbrunnen geschmückt. Nahe an der Stadt ist eine öffentliche Spazierfahrt, die von den Florentinern stark besucht wird. Auch diese gehört zu einem kleineren Pallaste, oder Landhause des Großherzogs.

Der Arno fließt durch die Mitte der Stadt. Im Sommer ist dieser Fluß sehr seicht; wenn aber die Ströme von den Gebirgen herabstürzen, und ihn anschwellen; so erscheint er in seiner schönsten Gestalt. Es laufen mehrere schöne Brücken von verschiedener Bauart darüber. Eine derselben, die Brücke della Trinida, ist wegen der ganz eigenen Form ihrer Bogen, die ungewöhnlich niedrig sind, besonders merkwürdig. Im Sommer, besonders des Abends, dient diese Brücke den Florentinern zur Lieblings-Promenade.

Es sind mehrere Theater in Florenz. Aber während unserer Anwesenheit wurde nur auf zweyen gespielt. Dieß waren der Cocomero und Pergola. In dem einen dieser Häuser wurde ein sonderbares Drama von funfzehn Acten aufgeführt. Es spielte drey Nächte hinter einander.

Die Hauptkirche ist ein prächtiges Gebäude, durchaus von schwarzem und weissem Marmor, mit einer achteckigten Kuppel. Neben der Kirche steht ein schöner viereckigter Thurm, von schwarzem, rothem und weißem Marmor, welcher zum Behältnisse der Glocken dient. Auch hier sind drey große Thüren von Metall, mit Basreliefs von hoher Vollendung geschmückt, die jene in Pisa noch bey weitem übertreffen. Michel Angelo soll von diesen Thüren gesagt haben, sie wären geeignet, die Thüren des Paradieses zu seyn.

Die Capelle von Medicis, neben der St. Lorenzo-Kirche, würde das reichste und kostbarste Werk der Baukunst in der ganzen Welt seyn, wenn sie vollendet wäre. Das ganze Gebäude besteht aus den kostbarsten Steinen, wie Lapis Lazuli, Jaspis und orientalischem Agat. Die Decke und der Altar sind unvollendet.

Viele der schönsten Statuen, die schätzbarsten Ueberbleibsel der alten Kunst, prangen in den Straßen und Plätzen zu Florenz. An einem der Thore der Stadt, ist an der äußeren Seite, ein moderner Triumph-Bogen angebracht, der einen trefflichen Anblick gewährt.

Es würde den Raum dieses Werks weit überschreiten, wenn ich alle die Seltenheiten der alten

und neuen Kunst, die in dieser Stadt enthalten sind, hier aufzählen wollte. Genug, daß dieser Ort, — die Franzosen mögen ihm auch einige seiner besten Kunstwerke geraubt haben, oder noch rauben — genug, daß diese Stadt noch immer Schätze genug in sich fassen wird, um der Aufmerksamkeit des Reisenden würdig zu seyn; daß sie noch immer Reize genug haben wird, um den Fremden mehrere Zeit in ihren Mauern zu erhalten. Die Sitten des Volks, das Klima, die vielen öffentlichen Unterhaltungen, und, was mehr als alles ist — die Sicherheit der Person und des Eigenthums, deren man sich hier erfreuen kann, machen den Aufenthalt zu Florenz für Jedermann angenehm.

Das Benedictiner-Kloster auf den apenninischen Gebirgen, wovon uns hier so manches erzählt worden, reizte unsere Aufmerksamkeit. Mit einem Freunde (Mr. Alloway) machte ich mich also auf den Weg nach diesem frommen Sitze der Ruhe und des Friedens.

Nach einer sehr angenehmen, mitunter aber auch mühsamen Reise, die wir theils im Wagen, theils zu Pferde machten, kamen wir endlich nach dem schönen Kloster Valombrosa, das beynahe auf der Spitze der apenninischen Gebirge liegt.

Mit zuvorkommender Höflichkeit und Gastfreundschaft empfingen uns hier die Mönche. Einer, auch manchmahl zwey von diesen Männern, waren immer um uns beschäftiget; die übrigen folgten ihren Berufspflichten. Das Kloster ist ein schönes Gebäude, die Wohnungen der Mönche sind bequem und gut eingerichtet. Die Capelle ist groß und edel gebauet, und hat nichts von dem schimmernden Glanze, wo-

mit ähnliche Gebäude in den römisch = katholischen Ländern so sehr überhäuft sind.

Einer von den Mönchen führte uns durch ein kleines, hinter dem Kloster befindliches Gehölze, nach einem Hause, das an der Spitze eines Felsens hing. Unterwegs hielt unser Führer plötzlich stille, und kniete mit besonderer Andacht vor einem Felsen nieder, der, in der Tiefe liegend, mit alten Eichen und Tannen umgeben war. Da wir den Gegenstand seiner Verehrung näher untersuchten, fanden wir ein gemeines Bild eines Mannes, schlecht gearbeitet, auf dem Felsen ruhend. Der fromme Vater erzählte uns, daß das Bild den Erbauer des vor uns liegenden Hauses vorstellte, der, als er bey dem Baue gegenwärtig war, von der Höhe, wo das Haus jetzt steht, auf diesen Felsen hinab stürzte. Durch ein Wunder erweichte der Stein in dem Augenblicke, da der Erbauer darauf stürzte, und er litt nicht den geringsten Schaden. Nach dieser Einleitung glaubten wir hier ein Gebäude eines so großen Wunderwerks würdig zu finden. Aber wir fanden nichts, als ein kleines Häuschen, mit einigen unbedeutenden Gemählden darin.

Am nächsten Morgen erstiegen wir die Spitze der Hügel hinter dem Hause liegend, und fanden uns bald auf einer großen Ebene auf dem Gipfel der apenninischen Gebirge. Von hier hatten wir eine treffliche Aussicht über zwey Seen, dem adriatischen und toscanischen Meere. Nachdem wir zwey Tage bey diesen freundlichen Mönchen zugebracht hatten, kehrten wir sehr zufrieden nach Florenz zurück.

Die

Die Arretiner *) rückten nur langsam gegen Rom vor; und da wir besorgten, daß wir zu lange in ihrem Lager aufgehalten werden möchten, so machten wir eine Aenderung in unserer Reiseroute, und beschlossen vorerst, diejenigen Gegenden von Italien zu besuchen, welche die Oesterreicher und Russen den Franzosen kürzlich entrissen hatten. General Suwarow hatte eben jetzt in verschiedenen hitzigen Gefechten im Milanesischen den Sieg davon getragen, und rückte nun gegen Genua vor.

Nachdem wir uns mit Pässen gehörig versehen hatten, ließen wir uns durch einen Vetturier **) über die apenninischen Gebirge nach Bologna führen. Der Weg, obgleich steil, war im Ganzen gut. Nachdem wir dreyßig Meilen zurückgelegt hatten,

---

*) Die Arretiner sind Landtruppen, die gegen die Franzosen aufgestanden, und brav geholfen haben, sie aus Florenz zu vertreiben. Ihr Anführer war der Obrist Mari. Während die Franzosen in Florenz waren, hatten sie öftere Scharmützel mit diesen braven Patrioten, die, ohne die geringste Unterstützung des Adels und der Vornehmen des Landes, aus eigenem Triebe gegen die Usurpatoren aufgestanden, und, so weit es in ihrer Macht stand, die Beleidigungen, die sie ihrem geliebten Fürsten zugefügt, zu rächen gesucht haben. In mehreren Gefechten nöthigten sie die Franzosen, sich mit großem Verluste nach Florenz zurück zu ziehen. Dann und wann wurden diese Truppen auch von Signora Mari, der Gemahlinn des Obristen, einer schönen und eleganten Frau, commandirt.

**) Miethkutscher.

kamen wir gegen Abend in Cubillario, einem einsamen Wirthshause auf der äußersten Höhe der apenninischen Gebirge, an. Hier gab uns unser Fuhrmann den Rath, die Nacht zuzubringen, wo wir die Bewirthung auch ziemlich gut fanden. Unterdeß in dem obern Zimmer, das für uns bestimmt war, Feuer gemacht wurde — denn obgleich in der Mitte des Augusts, so war es doch wegen der Höhe der Lage für jetzt sehr kalt — gingen wir in die Küche, und fanden hier verschiedene Landleute, die sich bey dem Feuer wärmten, und dabey politisirten.

Auf unserer Reise über die Gebirge fanden wir verschiedene zerbrochene Lavetten, hier ein Rad, dort eine Deichsel und die Kanone an einem dritten Orte, zerstreuet umher liegen, die, wie bemerklich war, von den Anhöhen hinabgestürzt seyn mußten. In Alle-Maschere trafen wir mehrere österreichische Soldaten, die beschäftiget waren, diese Artilleriestücke weiter fortzubringen. Von ihnen erfuhren wir, daß dieß das Geschütz war, welches die Franzosen aus dem Zeughause zu Lucca mit fortgenommen, und hier im Stiche lassen mußten. Die Oesterreicher ließen diese in manchem Betracht kostbare Artilleriestücke jetzt nach Bologna führen, von da sie nach Mantua geschickt werden sollten.

Wir setzten am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang unsere Reise weiter fort. Gerade als wir an eine Oeffnung der Gebirge kamen, wo wir einen entzückenden Blick über die Lombardey und über unzählige Städte und Dörfer hatten, erhob sich die Sonne, und beleuchtete die Spitzen der Berge mit ihrem Glanze. Als wir weiter hinabkamen, trafen wir mehrere Abtheilungen österreichischer Cavallerie,

die auf ihrem Wege nach Rom begriffen waren. Die fürchterlichen Felsenmassen, die über unsern Köpfen hingen, die hohen Castanienbäume, die Eichen und Tannen, die steinernen Brücken mit Crucifixen reichlich geschmückt, die fruchtreichen Gefilde in dem unten liegenden Thale, das adriatische Meer, welches sich hin und wieder in der Ferne zeigte, bildete ein erhabenes und reizendes Gemählde.

Abends gegen 9 Uhr kamen wir über Pianoro und Bologna in Tedo an. Tedo ist nur ein einsames Haus, von der Heerstraße entfernt liegend, wo die Franzosen den Bischof von Derry (Lord Bristol) eine lange Zeit gefangen hielten. Am nächsten Morgen setzten wir unsere Reise nach Ferrara fort. Auf dem Wege dahin kamen wir über einen Arm des Po's, genannt Rhino, der gerade jetzt nicht über drey Fuß tief war.

Zu Ferrara besuchten wir den Palazzo Paradiso, wo eine vortreffliche Bibliothek ist, die, wie man uns sagte, über achtzig tausend Bände stark seyn soll. Hier sahen wir das Original-Manuscript von Ariosto's Orlando Furioso, eben so wie einige Originalbriefe, in der eigenen Handschrift von Tasso, Petrarch und von anderen berühmten italienischen Dichtern. Der Stuhl und das Dintenfaß des Ariosto sind Seltenheiten, die hier mit sichtbarem Ausdruck von Verehrung gezeigt werden. Auch das Grab dieses Dichters ist in dem Benedictiner-Kloster zu sehen; aber die Franzosen hatten die Mönche verjagt, und aus dem Kloster ein Hospital gemacht. Das Kloster so wie die Capelle, die Ariosto's Ruhestätte enthält, waren jetzt verschlossen.

Ferrara war einst eine wichtige und reiche Stadt;

aber seitdem sie unter päpstliche Herrschaft gekommen ist, hat sie mit ihrem Wohlstande auch ihre Wichtigkeit verloren. Jetzt ist Ferrara die traurigste Stadt in Italien.

Wir setzten von hier unsere Reise nach Padua fort. Wir mußten über den Po, durch St. Madalena und Costa, dann über Rovigo, und kamen am Abend in Padua an. Der Anblick dieser schönen und berühmten Stadt war überraschend. Die Kathedralkirche, so wie einige andere Kirchen und Capellen, der große Saal, die Universität, sind Gegenstände von hohem Interesse für den beobachtenden Reisenden.

Von Padua aus folgten wir mehrere Meilen dem Laufe der Brenta, wo uns der Anblick der schönen Villa's bezauberte, die ihre Gestade schmücken. Die Villa des Prinzen Pisani zog vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir faßten den Entschluß, sie zu besuchen, und fanden unsere Erwartung nicht getäuscht. Der große Saal dieses Pallasts ist wirklich prächtig, und die Fresco-Gemählde an der Decke sind Meisterwerke der Kunst.

Ungern verließen wir diesen entzückenden Ort, und setzten nun unsere Reise über Dolo Fusina nach Venedig fort, wo wir am nähmlichen Abend ankamen.

Wir stiegen in Pedrillo's Hotel zum weißen Löwen ab, welches auf dem großen Canale liegt, in jedem Betracht ein sehr bequemes Haus ist, und dabey den ganzen Rialto beherrscht.

Venedig ist schon so oft beschrieben worden, daß ich, ohne diese Beschreibungen zu vermehren, hier bloß die Veränderungen erwähnen will, die diese

Stadt durch den letzten Besuch der Franzosen erlitten hat. Die Republikaner stürzten die alte Regierung um, plünderten das Zeughaus, und überließen dann die Stadt den Oesterreichern. Die vier berühmten Pferde, die ehemahls den St. Marcusplatz schmückten, und die einige für das Werk des Lysippus ausgaben, sind ein Raub der Franzosen geworden. Man versicherte uns, daß das Wegräumen dieser vortrefflichen Kunstwerke große Bewegungen in Venedig verursacht hatte, und von den Einwohnern wohl verhindert worden wäre, wenn ihre Kräfte ihren Wünschen entsprochen hätten.

Die Löwenrachen auf der Spitze der großen Treppe in dem Pallaste des Doge, worin ehemahls anonymische Anschuldigungen geworfen wurden, sind zerstört, und der Platz, wo sie gestanden haben, ganz vermauert worden. Die schönen Gemählde dieses prächtigen Pallastes sind indessen unverrückt geblieben, weil sie — von den Wänden unzertrennlich sind. —

Die St. Marcus- oder Kathedralkirche, ist wegen der darin befindlichen Mosaikarbeit sowohl, als wegen ihrer besonderen Schönheit, ein höchst merkwürdiges Gebäude.

Wir haben hier mehrere Palläste der ersten venetianischen Familien besucht, und darin viele schöne Gemählde aus der venetianischen Schule gesehen. Jedoch konnten wir nicht ohne Bedauern bemerken, daß sie in einem etwas verfallenen Zustande zu seyn schienen, welches doch mit den Gemählden aus der nähmlichen Schule in anderen Gegenden von Italien nicht der Fall ist. Vielleicht

ist, eine gewisse scharfe Feuchtigkeit, die man hier in der Luft verspürt, den Gemählden schädlich.

Das Zeughaus und die Schiffswerfte sind vortrefflich eingerichtet. Die Schiffe, von dem größten Kriegsschiffe bis auf die kleinsten Fahrzeuge, werden alle unter bedecktem Raume gebauet, so, daß sie der Witterung nicht ausgesetzt sind, und weder durch die große Sonnenhitze, noch durch kalte Winde sich werfen können. Die Franzosen haben all ihren Witz und alle ihre Erfindsamkeit angestrengt, um auch hier die Schiffe, die noch unvollendet waren, und die sie nicht fortbringen konnten, zu zerstören. Mehrere kleine Schiffe, die sie gesunken hatten, wurden von Oesterreichern wieder heraufgezogen und ausgebessert. Die Rüstkammern sind rein ausgeplündert, und dabey noch der ganz überflüssige und unverzeihliche Unfug getrieben worden, daß man die großen Kanonenkugeln die schönen marmornen Treppen herunter gerollt hat, wodurch die letzteren — eine ehemahlige Zierde dieses Gebäudes — beschädigt und verunstaltet wurden.

Es ist eine sehr angenehme Unterhaltung, einem Concert in der Capelle des Hospitals Della Pieta beyzuwohnen. Man hört hier sehr gute Instrumental- und Vocalmusik, und das ganze Orchester besteht aus jungen Frauenzimmern, die in dem Hospital ihre Erziehung genießen. Es sollen hier noch mehrere Institute ähnlicher Art seyn.

Man zählt hier vier Schauspielhäuser. In einer Oper, die wir hier aufführen sahen, wurde der Sieg der Russen, Engländer und Oesterreicher über die Franzosen gefeyert; aber als die französische Flagge herunter geworfen und vernichtet wurde,

bemerkte man doch hier nicht den lauten Beyfall, den die nähmliche Vorstellung in Florenz gefunden hatte.

Um einen Ueberblick dieser großen und schönen Stadt zu haben, erstiegen wir den St. Marcus-Thurm, der drey hundert Fuß hoch ist. Welch ein Anblick von dieser Höhe! Hier hatten wir die ganze Stadt, mit all ihren unzähligen Inseln, mit all ihren Brücken und Gondeln vor aus. Auf den Inseln, die rund um die Stadt herum laufen, erblickt man die schönsten Gärten, Palläste, Fabriken, Kirchen und Klöster. Die Gondeln haben ein finsteres Ansehen, weil sie fast alle schwarz sind; aber ihre Bequemlichkeit und die Schnelligkeit ihrer Bewegung, machen sie zu dem angenehmsten Fuhrwerke.

Die Palläste bey dem großen Canal, — die vorzüglichsten in dieser Stadt, — sind alle im griechischen Geschmack, und tragen die stolzen Nahmen eines Palladio, Sansovino und San Michelle; aber die scharfe Seeluft hat ihnen eine braune und schmuzige Gestalt gegeben. Die Fußböden sind von einer besondern Composition eines sehr polirten Mörtels von verschiedenen Farben, die verschiedenen Marmorarten vorstellend. Obgleich diese Art Fußböden durch ganz Italien gewöhnlich sind, so übertreffen doch die hiesigen bey weitem alle übrigen, sowohl in Rücksicht des Geschmacks, als der Vollendung.

Nachdem wir vier Tage in Venedig zugebracht hatten, kehrten wir über Fusina nach Padua zurück. Hier sind einige sehr schöne Kirchen und andere öffentliche Gebäude. Die St. Antonio's-Kir-

che ist ein edles gothisches Gebäude, die schon zwischen fünf und sechs hundert Jahren (seit 1255) gestanden hat, und mit einigen der vorzüglichsten Gemählde aus der venetianischen Schule geschmückt ist. Die botanischen Gärten werden von Kennern besonders gerühmt.

Das Stadthaus und der darin befindliche große Saal sind besonders merkwürdig. In diesem Saale gab Bonaparte den Officieren seiner Armee *) und den vornehmsten Familien der Stadt ein prächtiges Fest, — wozu freylich die Einwohner die Kosten bezahlen mußten.

Wir fanden hier mehrere Cardinäle, die hierher gekommen waren, um ein Conclave zur Wahl eines neuen Oberhaupts der katholischen Kirche, an die Stelle des letzten unglücklichen Papsts zu formiren.

Wir setzten von hier unsere Reise nach Vicenza fort. Aber es war Abend, ehe wir dahin kamen, und früh am nächsten Morgen mußten wir schon wieder abreisen; so, daß ich von diesem Orte weiter nichts sagen kann, als daß er viele schöne und prächtige Gebäude enthält, und eine reizende Lage hat. Auch kann ich für die Urbanität der Einwohner bürgen. Denn durch ein Versehen — wir glaubten, es sey ein öffentliches Haus — gingen

---

*) Soll wohl heißen: den Officieren seines General-Stabs; denn die Officiere der Armee waren weder in Padua gegenwärtig, noch hätten sie in diesem Saale alle Raum finden können.

Anmerk. des Uebers.

wir in einen Clubb einer geschlossenen Gesellschaft des Adels, wo Niemand, ohne gehörig eingeführt zu seyn, zugelassen wird; aber wir waren Fremde, und — Engländer. Es wurde daher eine Ausnahme von der Regel gemacht, und wir wurden mit besonderer Höflichkeit aufgenommen, und hatten einen sehr angenehmen Abend.

Wir bedauerten es indessen sehr, daß wir in der Geburtsstadt des Palladio, wo noch so manches edle und erhabene Werk der Architektur diesen unsterblichen Nahmen verherrlicht — nicht länger verweilen konnten.

Durch ein fruchtbares Land führte uns nun der Weg von Vicenza über Monte Bello, Caldiero, und von da nach Verona. Es war gegen Abend, als wir in dieser berühmten Stadt anlangten, wo wir die schönen Ueberbleibsel des Alterthums fanden, die auch unsere gespanntesten Erwartungen nicht unbefri digt ließen.

Das schöne marmorne Amphitheater ist noch im vollkommenen Stande erhalten, und gibt einen deutlichen Begriff von der vortrefflichen Einrichtung und Ordnung, die bey diesen öffentlichen Lustbarkeiten herrschten, welche eine so ungeheuere Menge des Volks in einen Raum zusammenbrachten. Man hält dieses Theater zwar für geringer im Umfange, als das Colysäum in Rom, aber es ist dafür desto vollkommener, in Rücksicht der Bauart und der inneren Einrichtung. Das Amphitheater zu Verona kann über zwanzig tausend Zuschauer fassen, die alle, von jeder Seite desselben, die Vorstellungen mit Bequemlichkeit übersehen konnten.

Ueber den Fluß Adige, der durch die Stadt

fließt, sind vier schöne steinerne Brücken gebauet. Die Straßen sind im Ganzen enge, die, der Corso genannt, ausgenommen, welche lang und geräumig ist. In dieser Straße werden in der Carnevalzeit die Wettrennen zu Pferde und zu Fuße gehalten.

Von den Mauern der Stadt hat man eine schöne Aussicht in die weite umliegende Gegend. Die Ebene, die man von hier erblickt, von Anhöhen umgeben, und sich über drey Meilen weit ausdehnen, war noch vor Kurzem die Scene einiger hitzigen Gefechte zwischen den Oesterreichern und Franzosen. Die Ersteren, mit nicht mehr als sechszehn tausend Mann, griffen die Letzteren, die fünf und vierzig tausend Mann stark, und auf den Anhöhen sehr gut postirt waren, muthig an. Die Einwohner Verona's konnten von den Mauern ihrer Stadt, den ungleichen Kampf deutlich, aber nicht ohne Besorgniß, mit ansehen. Die heranrückende Nacht geboth den Kämpfenden einen Waffenstillstand. Die Veroneser, besorgt, daß ihre Freunde (die Oesterreicher) in Gefahr seyn möchten, konnten nicht länger zurückgehalten werden, sondern bestanden darauf, ihnen zu Hülfe zu eilen. Der Gouverneur bewilligte ihre Wünsche, und führte mehrere tausend Veroneser in das österreichische Lager. Als nun der Tag anbrach, und die Franzosen diese zahlreiche Verstärkung auf der feindlichen Seite bemerkten, zogen sie sich in großer Eile sieben bis acht Meilen weit von dem Schlachtfelde zurück, in der Vermuthung, daß die undisciplinirten Haufen alsdann auch wieder nach der Stadt zurückkehren würden, welches auch wirklich geschah. Aber in diesem kritischen Augenblicke

kamen einige zahlreiche Corps österreichischer Truppen von Vicenza und Venedig, und nun wurden die Franzosen von neuem geschlagen. Sie versuchten nun durch ein Manöver die Stadt noch vor den Oesterreichern zu gewinnen, aber auch dieser Anschlag mißglückte. Durch den Einsturz einer Brücke, worüber die Franzosen marschiren mußten, verloren viele ihr Leben; andere, die schon herüber waren, wurden von den Oesterreichern gefangen oder getödtet, und der Rest der französischen Armee nahm die Flucht.

In dieser Stadt ist Paul Veronese geboren worden. In den Kirchen und öffentlichen Gebäuden findet man noch viele seiner vortrefflichen Gemählde. Man zeigte uns hier auch einige Versteinerungen von Fischen, Austern u. s. w. die in Monte Besco gefunden werden, und sehr merkwürdig sind.

Wir verließen nun Verona und gingen über Castell Nuovo nach Peschiera. Dieß ist eine starke Festung am Garda-See. Als die Oesterreicher auf ihrem Marsche von Brescia hierher begriffen waren, retirirten die Franzosen von hier nach Mantua; rissen aber zuerst einen Theil der Brücke nieder, und verrammelten die Straße hinter sich so sehr, daß wir noch jetzt mit Mühe uns kaum durchwinden konnten.

Desenzano war der nächste Ort, den wir von hier besuchten. Dieß ist nur eine kleine Stadt, aber sie hat eine überaus reizende Lage am Ufer des Garda-Sees. Dieser See ist einer der schönsten in Italien. Er ist fünf und dreyßig Meilen lang und zwölf Meilen breit. Am äussersten Ende desselben

erblickt man die Gipfel der Alpen, sich gleichsam aus dem Schooße des Sees erhebend. Bloß um diese Stadt und die umliegende reizende Gegend zu sehen, gingen wir hierher; denn um unsere Reise fortzusetzen, mußten wir uns wieder zurück nach Castel Nuovo schlagen, und von da gingen wir durch Roverbello über den Mincio und so nach Mantua.

Diese Stadt, die in der Mitte eines sumpfigen Sees liegt, ist während diesem Kriege der Gegenstand sehr hitziger Gefechte zwischen den Franzosen und Oesterreichern gewesen. Nach einer Belagerung von mehreren Monathen, wobey die französische Belagerungs-Armee einen beträchtlichen Verlust durch Krankheiten erlitten, und die Garnison alle Plagen einer hartnäckigen Belagerung und der Hungersnoth ausgestanden, — übergaben die Oesterreicher dem General Bonaparte die Stadt Mantua. Dieß geschah indessen einige Zeit vor unserer Ankunft; denn als wir hierher kamen, war die Stadt von den Franzosen schon wieder in die Hände der Oesterreicher übergegangen.

Wir sind hier in einem Hause abgetreten, das „der königliche Gasthof" genannt wird, und dieses Haus verdient diesen Nahmen auch in der That; denn es sieht mehr einem Pallaste, als einem Gasthofe ähnlich. Aber man muß auch für diese äußere und innere Pracht einen übertriebenen Preis bezahlen. Kein Gastwirth auf unserer ganzen Reise war so unmäßig in seinen Forderungen, als der Besitzer dieses Hauses.

Die Straßen in Mantua sind im Durchschnitte geräumig, gerade, und mit vielen prächtigen Ge-

bäuden geschmückt. Die Kathedral-Kirche ist ein Gebäude von besonders großem Umfange und vieler Pracht. Ihr Baumeister war Giulio Romano, von dessen Meisterhand sich auch noch viele treffliche Gemählde in dieser Kirche befinden. *) In dem Schlosse (jetzigem Regierungs-Pallaste) sind einige schätzbare Gemählde von Annibal Carracci, Palma, und eins von Titian; die Decke ist von Giulio Romano. In dem Pallaste di Thè **) haben wir ebenfalls einige vortreffliche Fresco-Gemählde von Giulio Romano gesehen: die zwey merkwürdigsten darunter sind: der Sturz des Phaeton, und Jupiters Sieg über die Titanen. Die Figuren in dem letzteren Stücke sind über Lebensgröße, und machen eine starke schauderhafte Wirkung. Auch dieser Pallast ist nach dem Plane von Giulio Romano erbauet.

In dem Hofe dieses Pallasts sahen wir einen beträchtlichen Vorrath von Geschütz, verschieden in Calibre, Form und Composition. Dieß waren, wie man uns erzählte, allerley Artillerie-Stücke, welche die Franzosen hier und da zusammen geplündert hatten, und die ihnen hier wieder abgenommen wurden. Die Farbe des Metalls und die einfache

---

*) Dieser unsterbliche Mahler und Architekt ist in der St. Barnabas-Kirche in Mantua begraben. Die vielen Veränderungen, die aber seitdem in dieser Kirche vorgenommen worden, machen es unmöglich, die Stelle, wo die Asche dieses Künstlers ruht, genau zu bestimmen.

**) Die Form dieses Pallasts ist dem Buchstaben T ähnlich. Daher seine Benennung.

Form einiger grösserer Stücke darunter, zogen besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir fanden, daß diese von Glockenmetall waren, worunter ein ziemlicher Theil Silber zu seyn schien.

Man wird sich erinnern, daß beym Anfang der Revolution die Glocken aller Kirchen in ganz Frankreich, zum Dienste der Republik, in Requisition gesetzt, in der Folge eingeschmolzen und in Kanonen verwandelt wurden. Von diesen fanden wir hier mehrere, die ganz schlicht und ohne alle Verzierung gearbeitet waren.

Wir verließen nun Mantua, und unsere Reise ging über den Po, durch Carpi und Urbino, nach Bologna.

Diese Stadt hat bey dem ersten Anblicke etwas Ueberraschendes, und wird jedem Fremden gefallen. Fast alle Straßen sind mit bedeckten Gängen versehen. Der hohe Asinelli, ein Thurm, der sich in der Mitte von Bologna erhebt, gibt der Stadt schon in einiger Entfernung eine eigene Gestalt. Die Gebäude sind im Ganzen wegen ihrer Schönheit eben nicht berühmt; aber Bologna ist stolz darauf, eine bessere Sammlung von schätzbaren Gemählden, als irgend eine andere Stadt in Italien — Rom ausgenommen — zu besitzen. Die Carraccis und ihre Schüler haben sehr dazu beygetragen, die Gemählde-Sammlung dieser Stadt zu bereichern, und ihr einen ausgezeichneten Werth zu geben. *)

---

*) Wie kommt es, daß der Verfasser, der Italien besonders in artistischer Hinsicht besucht zu haben scheint, die berühmte Academia Cle=

Von Bologna gingen wir wieder zurück über die apenninischen Gebirge nach Pianoro. Auf dieser Reise begegneten wir einigen Colonnen französischer Truppen, die sich den Oesterreichern als Kriegsgefangene ergeben hatten, und nun unter Bedeckung nach Mantua geführt wurden.

Als wir zu Pietra Mala ankamen, ließen wir unsern Wagen an diesem Orte stehen, und nahmen einen Führer an, der uns nach einem in der Nähe dieses Orts befindlichen Vulcan führen mußte, auf den man uns schon lange vorher aufmerksam gemacht hatte. Dieser Vulcan hat die besondere Eigenheit, daß er sich nie weiter ausdehnt, sondern immer in den einmahl angenommenen Grenzen bleibt. Der Raum, den er in einer großen offenen Wiese einnimt, ist ungefähr dreyßig Fuß im Umkreise; der Boden in diesem Kreise sieht verbranntem Lehm ähnlich. Aus kleinen Lücken oder Ritzen geht eine Flamme hervor, ohne eine krachende Explosion, und ohne Lava, wie die Vulcane des Aetna oder Vesuvs. Bemerkenswerth ist hier noch, daß ein starker Regen die Bewegung dieses Vulcans heftiger macht, und die Wuth der Flamme verdoppelt; unterdeß ein heftiger Wind das Feuer niederdrückt, so daß es eine Zeitlang ganz erloschen scheint. Die Laudleute kochen hier oft Eyer, Kartoffeln und andere Dinge bey dieser Flamme. Der Boden, wenn man mit dem Fuße darauf stößt, scheint hohl zu

---

mentina zu Bologna, eine der vorzüglichsten Mahler-Akademien in Italien, nicht besucht, oder doch wenigstens ihrer gar nicht erwähnt hat? Anmerk. des Uebers.

seyn; aber, ausser bey den Spalten, ist er eben nicht warm. Manchmahl schließen sich die alten Spalten, und es öffnen sich neue an deren Stelle; jedoch immer in dem alten Raume, der nie überschritten wird.

Wir setzten nun unsere Reise nach Cubillario fort. Unterweges sprang ein großer schöner Hund in unsere Chaise, der uns mit all seiner Zärtlichkeit, und mit all seiner Schmeicheley und lieblichen Possen überhäufte. Als wir nach Cubillario kamen, sagte uns die Magd im Gasthofe, daß sie sich erinnerte, diesen Hund bey den französischen Truppen bemerkt zu haben, als diese auf ihrem Marsche nach Rom hier durch kamen. Es scheint also, der Hund hatte seinen alten Herrn verloren, und nun wünschte er, sich bey einem neuen wieder einzuschmeicheln. Wir blieben die Nacht in Cubillario, und fanden hier einige österreichische Officiere, denen die Unterhaltung mit Engländern sehr angenehm zu seyn schien.

Früh am nächsten Morgen setzten wir unsere Reise nach Florenz fort. Indem man den Berg hinab fährt, erscheint diese schöne Stadt besonders reizend. Hier der Arno, der sich durch ein fruchtbares Land in mancherley Krümmungen windet; dort die prächtigen Villa's und romantischen Anlagen; weiter hin die Ebene, bedeckt mit so unendlich verschiedenen Bäumen von majestätischer Höhe; dann die Olive, deren dunkeles Grün mit den lebhafteren Tinten der Rebe so schön contrastirt. — Welch eine Landschaft für den Mahler und Nichtmahler!

Bey unserer Ankunft in Florenz hörten wir, daß Rom sich noch immer nicht ergeben hatte. Wir brach-

brachten also noch eine Woche sehr angenehm zu um die Seltenheiten der Stadt und der umliegenden Gegend zu sehen. In der Nähe dieser Stadt sahen wir die schöne Villa des Banquiers Donato Orsi, die noch das besondere Merkwürdige hat, daß sie einst das Eigenthum und der Lieblingssitz Machiavelli's war.

Unter den vielen Manufacturen in Florenz, verdiente die von eingelegter Marmorarbeit, welche der Großherzog auf seine Kosten errichtet, und zu großer Vollkommenheit gebracht hat, unsere besondere Aufmerksamkeit. Der Marmor wird in kleine dünne Stückchen geschnitten, dann in verschiedene Stufen nach den verschiedenen Farben und Schattirungen abgetheilt, und mit diesen alsdann die schönsten Gemählde mit bewundernswürdiger Genauigkeit copirt.

Auch die Alabaster-Fabrik von Pisani ist merkwürdig. Auch hier werden die berühmtesten Stücke des Alterthums, Statuen, Vasen u. s. w. von verschiedener Größe, mit einer Genauigkeit und Vollkommenheit nachgemacht, welche die Bewunderung und den Dank des Kenners verdienen. Die Preise sind billig.

In dem Institute, welches hier unter dem Nahmen il Studio bekannt ist, werden junge Leute im Zeichnen, in der Bildhauer- und Baukunst unterrichtet. Der Großherzog hat auch dieses Institut auf seine Kosten errichtet. Wir verfehlten nicht, Signor Raphael Morghee zu besuchen, den man jetzt für den größten Kupferstecher in Italien hält. Er hatte gerade einen Kupferstich, das letzte Abend-

mahl nach Raphael vorstellend, in der Arbeit, welcher beynahe vollendet war. *)

Die Gebirge, die Florenz umgeben, sind reich an den feinsten Marmorarten, die zu Statuen und Gebäuden gleich nützlich sind.

Die Zeit näherte sich nun, da wir eine Stadt verlassen mußten, worin wir mehrere Wochen mit vielem Vergnügen zugebracht hatten. Es kam die Nachricht hierher, daß der Foudroyant den König von Sardinien nach Livorno gebracht habe. Wir mußten nun auch dahin, um zu unsern Schiffen zu stoßen. Aber als wir in diesem Hafen anlangten, erfuhren wir zu unserer nicht geringen Beunruhigung, daß der Minotaur sowohl, als der Swiftsure, bereits nach Minorca abgesegelt waren. Capitain Berry verschaffte uns indessen die Bekanntschaft des Capitains Campbell, Befehlshabers der Fregatte Santa Theresa, der so gütig war, uns in seinem Schiffe zwey Plätze einzuräumen.

Livorno ist ein Freyhafen, wodurch seine Handlung seit langer Zeit sehr blühend war, und zum Theil noch ist, obgleich die Lage der Dinge in den angrenzenden Gegenden sehr kritisch und ungewiß ist, und obgleich die Stadt selbst seit kurzem mancherley Schicksale und Veränderungen erfahren hat.

Es wird hier mit Gewißheit behauptet, daß, bey der letzten Einnahme dieser Stadt durch die Franzosen, die Juden besonders wirksam gewesen seyn sollen. Man hatte, wie bekannt, den Juden

---

*) Dieses Blatt ist seitdem erschienen.
Anmerk. des Uebers.

damahls Hoffnung gemacht, daß Bonaparte das Land ihrer Vorfahren erobern, und daß sie alsdenn dahin ziehen, und dort eine große freye Nation bilden würden. Viele, die leichtgläubig genug waren, auf diese Vorspiegelungen einigen Werth zu legen, glaubten nun hier aus Dankbarkeit sich gegen ihre Freunde auch wieder gefällig zeigen zu müssen.

Die Stadt ist, besonders nach der Landseite hin, ziemlich befestiget. Sie hat Wälle, starke Werke, und breite und tiefe Graben, die mit Wasser angefüllt sind. Der Umfang der Stadt beträgt ungefähr zwey Meilen. Durch Canäle, die sich mit dem Arno verbinden, werden die Kaufmannsgüter von Pisa und Florenz mit Leichtigkeit hierher gebracht.

Der erste Anblick der Stadt von der Seeseite, ist wegen der vielen schönen Gebäude besonders reizend und mahlerisch. So bald man den ersten Fuß ans Land setzt, wird das Auge auf die prächtige marmorne Statue von Ferdinand, dem ersten Herzoge von Florenz, mit vier Sclaven von Bronze gefesselt zu seinen Füßen liegend, mit Bewunderung hingezogen. Als wir diese Statue sahen, hatten die Sclaven ihre Ketten nicht mehr. Die Franzosen hatten sie abnehmen lassen, und, wie man glaubt, waren sie willens, auch die Statue mit fortzunehmen.

Die Straßen in Livorno sind gerade und geräumig; die Häuser hoch und gut gebauet. Ein sehr schön gebaueter Platz in der Mitte der Stadt, dient zum Marktplatze.

Die Korallenfabrik ist besonders merkwürdig; sie ist ausschließlich in den Händen der Juden. Indessen steht die englische Factorey an der Spitze des Commerzes.

Ein Theil der Stadt, durch welchen der Canal fließt, hat viel Aehnliches mit Venedig; auch wird diese Gegend Venezia Nouva (Neuvenedig) genannt.

Das Lazareth ist ein schönes und großes Gebäude, in einiger Entferung von den Mauern der Stadt.

Dreyzehntes Kapitel.

Reise nach Minorca. — Vortrefflicher Hafen zu Mahon. — Beschreibung der Stadt Mahon. — Künstlicher Bau der Gewölbe in Minorca. — Festung St. Philipp. — Heerstraßen in Minorca. — Beschreibung des Landes. — Das Hospital und Arsenal. — Außerordentlich große Esel und Maulesel auf der Insel. — Tracht der Einwohner auf Minorca — Runde Thürme. — Fournelles und die dortige Bay. — Berg Toro. — Rückblick auf die Geschichte. — Vergnügungen zu Mahon. — Die Flotte läuft nicht weit von Belem in den Tagus ein, und bald darauf in die Bay von Gibraltar. — Kurze Beschreibung von Lissabon. — Beschreibung des Felsens und der Stadt Gibraltar. — Das Kloster und die spanische Kirche daselbst. — General O'Hara, Gouverneur von Gibraltar. — Beschreibung der unterirdischen Gänge in der Festung, der Höhlen und anderer Pässe zu Gibraltar. — Abreise des Verfassers nach England.

Den drey und zwanzigsten September schifften wir uns am Bord der Fregatte, Santa Theresa, ein,

und gingen bald darauf nach Minorca unter Segel. Am sechs und zwanzigsten begegneten wir einer Convoi von Livorno unter Capitain Oliver, und Sonntags, den neun und zwanzigsten, erblickten wir die Insel, die wir erreichen wollten. Noch denselben Abend liefen wir in den Hafen von Mahon ein, vergnügt über die glückliche Reise, die uns durch die freundschaftliche Bewirthung des Capitain Campbell sehr angenehm gemacht war. Da wir zur Nachtzeit einliefen, so konnten wir uns von der Vortrefflichkeit des Hafens nicht überzeugen, doch ließen uns die Erhöhungen von beyden Landseiten schließen, daß die Schiffe sehr sicher darin liegen müssen. Als wir vor den Casernen in der Georgenstadt vorbeyfuhren, so machten die Lichter in den Fenstern, daß uns dieselben ganz nahe zu seyn schienen, und an der anderen Seite täuschten uns die hohen weißen Wände des Lazareths, denen wir auch sehr nahe zu seyn glaubten.

Am anderen Morgen hörten wir, daß der Minotaur nach Palermo zurückgekehrt, und der Swiftsure nach Gibraltar gesegelt sey; mein Freund schiffte sich daher wieder in einer anderen Fregatte nach Sicilien ein, und ich wartete auf eine Gelegenheit, um wieder zu meinem Schiffe zu kommen.

Während der Zeit wohnte ich bey meinem Freunde, dem Brigadegeneral Stuart, der mich gleich am ersten Tage bey dem Gouverneur James Erskine Sinclair einführte.

Die Stadt Mahon zeichnet sich, sobald man sie erblickt, sehr aus. Sie liegt auf einer Anhöhe am Ende des Hafens; an der Wasserseite steht eine Reihe von Speichern, längs derselben liegen die Kauf=

fartheyschiffe vor Anker. Der Stadt gegen über ist die Werfte, auf einem niedrigen und flachen Landplätzchen, wobey keine Gefahr ist, da man hier fast gar keine Fluth hat. Den Kaigen entlang ist das Wasser so tief, daß ein Linienschiff ohne Schwierigkeit darauf fahren kann. Die Stadt ist sehr unregelmäßig gebäuet, und die Straßen sind uneben und steil. Sie hat zwey große Kirchen und einige kleinere. Ein großer Platz, umgeben von der Domkirche, dem Rathhause, einem Kloster, dem bischöflichen Pallaste und dem Wachthause, dient zur Parade, und ist der gewöhnliche Versammlungsort der Einwohner und der Officiere von der Garnison. Die Straßen sind mit spitzen Steinen gepflastert und mithin für die Fußgänger unbequem; aber die Häuser sind meisten Theils schön und geräumig. Etwa zwey Stunden von Mahon, südwärts, ist die Georgenstadt, die ganz vom Militär bewohnt wird. Ich staunte, als ich statt der starken Festung, von der ich immer gehört hatte, einen ungeheuren Haufen von Ruinen fand, und die Ursache dieses Anblicks vermehrte mein Erstaunen. Als nähmlich die Spanier, in Verbindung mit den Franzosen, gegen Ende des letzten Kriegs diese Festung eroberten, so befürchteten sie, daß sie ihnen, ungeachtet der natürlichen Stärke des Platzes, dennoch einmahl wieder von uns abgenommen werden könnte; sie sprengten also die Citadelle in die Luft, und zerstörten die Werke. Die geräumigen Casematten, die eine ganze Armee bergen können, waren von dieser allgemeinen Zerstörung nicht ausgenommen. Ein grösseres Compliment konnte der Feind dem brittischen Unternehmungsgeiste wohl nicht machen. Während

der kurzen Zeit, daß sie wieder in unseren Händen ist, hat man schon viel gethan, um sie wieder brauchbar zu machen; ein großer Theil der Casematten ist von dem hineingeworfenen Schutte gereinigt; und obgleich die Festung nicht mehr existirt, so sind dennoch hohe Wälle und Batterien errichtet, und das Ganze hat dadurch schon wieder das Ansehen eines festen Platzes gewonnen. Einige leichte Casernen sind auch aufgeführt worden; aber viele Officiere wollten damahls lieber in ihren Zelten bleiben.

Die Heerstraßen in Minorca sind rauh und steinigt; die ganze Insel besteht aus nackten Felsen, die hie und da mit einem nicht sehr tiefen Erdboden bedeckt sind, der durch den Fleiß der Einwohner ziemlich viel Korn trägt. Die kleinen Thäler, wo das Erdreich tiefer ist, weil die Regenströme dasselbe vermehren helfen, sind fruchtbar, und tragen treffliche Gewächse. Sie sind auch mit Feigenbäumen und mit Weinreben bepflanzt.

Der Hafen von Mahon ist vielleicht der beste in der Welt; denn er kann eine große Menge von Schiffen fassen, und da er tief genug ist, so können auch die größten Kriegsschiffe in denselben sicher einlaufen. Er ist auf allen Seiten mit Land umgeben, und hat viele kleine Buchten, in welche die Kauffartheyschiffe nahe an das Ufer gebracht werden; die Felsenklippen, die sich von der Wasserseite senkrecht erheben, sind hoch genug, um die Schiffe vor den heftigsten Stürmen zu schützen. In dem Mittelpuncte des Hafens liegt, auf einer erhabenen Insel, das Seehospital, das für die Gesundheit und Pflege der Kranken, und für ihre Bequemlichkeit außerordentlich gut eingerichtet ist.

Auf der Westseite der Bay, nicht weit von der Festung Phlipet, und dem St. Georgsfort gegenüber, liegt das Lazareth. Die Spanier erbaueten dasselbe seit dem letzten Kriege mit beträchtlichen Kosten. Jetzt dient es zu einer Caserne, in welcher das Regiment de Rolle, und das Regiment des Brigadegenerals Stuart lagen. Auch in der Stadt Mahon waren verschiedene Regimenter unter dem Commando des Brigadegenerals Oakes, mit dem ich bekannt wurde. Durch die Bekanntschaft mit vielen Officieren wurde mir der Aufenthalt auf der Insel sehr angenehm gemacht, und in ihrer Gesellschaft machte ich verschiedene kleine Reisen nach verschiedenen Theilen der Insel.

In Minorca bedient man sich gewöhnlich der Maulesel und Esel zum Ziehen, doch hält man auch viele Pferde; die erstern indeß gehen gemeiniglich auf den felsichten Straßen weit sicherer. Der Esel ist hier zu Lande sehr groß, und wenn er in Acht genommen und gut gepflegt wird, so ist er sehr lenksam, und übertrifft an Schönheit die englischen bey weitem. Auch der minorcanische Maulesel ist sehr schön, und wird nicht selten außerordentlich groß; ich sah einen grauen, der volle sechszehn Hand hoch war. Es gibt auch viele Rephühner auf dieser Insel. Die Hitze ist in den Sommermonathen sehr drückend, und ist oft für die Neuangekommenen tödtlich. Im Herbste und im Winter ist der plötzliche Wechsel von außerordentlicher Hitze zu heftiger Kälte sehr schädlich, und am meisten für Diejenigen, die sich nicht nach der Jahrszeit und der Witterung kleiden. Die Tracht der Minorcanerinnen ist sehr auffallend, und weicht von

der heutigen europäischen Tracht sehr ab. Ich glaubte in den Frauenzimmern, als ich zuerst landete, Nonnen des Bettelordens zu sehen. Sie tragen lange Camisöler und ein Stück Musselin, das an einem Stirnbande befestigt wird, zuweilen auch schwarzen Kreppflor, unter dem Halse; ein großes Stück Musselin hängt von der Scheitel, wie ein Mantel, über dasselbe herab. Einige von ihnen tragen auch rothe breit aufgeschlagene Mäntel, die auf dem Rücken mit gelbem Bande befestigt sind; das unter dem Mantel durchgezogene und dicht an den Kopf gebundene Haar, hängt, wie ein Pferdeschweif, herab.

Ihre Röcke reichen nur etwas unter das Knie, daher schmücken sie ihre Beine und Füße auf das sorgfältigste; die Vornehmen, wie die Geringen, tragen reine weiße Strümpfe und niedliche runde Schuhe. Die Minorcanerinnen sollen es sehr wünschen, die geschmackvollere englische Tracht anzunehmen; allein die Männer wollen dieß, entweder aus einer gewissen Eifersucht, oder aus Liebe für die alte Tracht des Landes, nicht zugeben. Die Männer kleiden sich nach der neueren Mode, und haben in ihrem Aeußern nichts Besonderes: nur die Priester tragen große Castorhüte mit breiten Krämpen, die sie wie ein Sonnenschirm beschatten.

Zu Fort George hatte ich Gelegenheit, das einfache und künstliche Verfahren zu beobachten, dessen sich die Eingebornen bey Aufführung eines Gewölbes bedienen. Die Arbeitsleute waren mit der Errichtung eines kugelfesten Magazins beschäftigt und wölbten gerade das Dach. Das Gewölbe sollte funfzehn bis sechzehn Fuß im Umfange haben, und sie

hatten dennoch kein hölzernes Gerüst, worauf sie arbeiteten.

Wenn die Steine dazu genau behauen sind, so wird einer derselben auf die Mauer gestellt, wo das Gewölbe seinen Anfang nehmen soll, und ein hölzerner Zapfen sichert seine Lage; dann wird er sorgfältig behauen und eingemauert. Auf der oberen Seite wird eine kleine Oeffnung gelassen, in die man eine Composition, die Guish heißt, gießt. Diese Composition, die dem mit Alabaster versetzten Gyps ähnlich, aber weit mehr bindend ist — dringt in jeden leeren Raum; wird sofort hart, und der Stein liegt so unbeweglich fest. Alsdann wird der hölzerne Zapfen weggenommen, und es wird der nächste Stein gelegt, und auf gleiche Weise befestigt, bis das Gewölbe auf jeder Seite fertig ist, wo dann der Schlußstein des Gewölbes das Ganze vollendet und sichert.

Der Stein, dessen man sich zum Bauen bedient, ist sehr weiß und weich, wenn man ihn bricht, aber in der Luft wird er bald hart. Die eben erwähnte Composition findet man in großer Menge in Gruben, und es ist eine Art grauen Gypses.

Als Minorca 1794 von den Engländern genommen wurde, fand man auf der Insel nichts von Bedeutung; aber in Kriegszeiten hat der Besitz der Insel für die englische Flotte einen sehr hohen Werth; für den Theil der Flotte wenigstens, der im mittelländischen Meere liegt. Zur Zeit der Nilschlacht hatten die Engländer nicht einen Hafen, in den sie frey einlaufen konnten; und wenn das Schicksal des Tages anders gewesen, als es war; so hätte die englische Flotte von einem Ende des mittelländi-

schen Meers bis zu dem andern getrieben werden können, ohne einen befreundeten Hafen zu finden. Maltha oder Minorca — deren Häfen sich in einigen Stücken ähnlich sind — sind für die brittische Flotte von großer Wichtigkeit, und werden es auch ferner seyn.

Die runden Thürme, die man erbauet hat, als die Insel in die Hände der Engländer kam, verdienen hier vorzüglich erwähnt zu werden, da sie sehr nützlich und nicht kostspielig sind. Sie sind von Steinen gemacht, und man kann nur vermittelst einer Leiter, die leicht eingezogen werden kann, in dieselben kommen. Auf der Spitze steht eine Kanone, gemeiniglich ein vier und zwanzig Pfünder, der sich mit großer Leichtigkeit rund herum bewegen läßt. Der eine Thurm, welchen ich besuchte, hieß Musquito, und ein Lieutenant von der Artillerie mit zwanzig Mann commandirte auf demselben. Unten auf der Erde waren die Kriegsvorräthe, und unter denselben ein Wasserbehälter. Die runde Figur macht diese Thürme vorzüglich geschickt, die Landung eines Feindes an der Küste zu verhindern; bey der Kanone sind nur wenige Leute nöthig, und sie sind den Gefahren wenig ausgesetzt. Auf der Insel Corsica war einer dieser Thürme einem englischen Schiffe von vier und siebenzig Kanonen sehr nachtheilig, und nöthigte dasselbe zuletzt zum Rückzuge; dieser Thurm würde auch zuletzt nicht erobert worden seyn, wenn nicht einige englische Truppen eine Höhe, die denselben bestrichen, erstiegen, und mit dem Musketenfeuer die Besatzung zur Uebergabe genöthigt hätten.

Thürme dieser Art würden längs der engli-

schen Küste sehr nützlich seyn, und das in den Gegenden besonders, wo der Feind höchst wahrscheinlich den Angriff wagt. Die Kosten zur Errichtung derselben sind unbedeutend. Eine Kanone ist nur nöthig; die Mannschaft braucht nicht ansehnlich zu seyn; sie ist fast vor jeder Gefahr völlig gesichert, und könnte gar leicht den Feind, der eine Landung versuchte, abhalten.

Ein ander Mahl begleitete ich den Artilleriehauptmann Flamingham nach Fournelles, wo er Gouverneur war. Zwey Forts sind zur Sicherung der Bay, die einem inländischen See gleicht, aufgeführt. Den folgenden Tag begleitete mich der Gouverneur auf den Berg Toro. Der Weg hinauf war sehr reizend. Die Aussicht erweiterte sich beym Hinaufsteigen vor unsern Augen, bis wir endlich die Spitze erreichten, und die ganze Insel vor uns liegen sahen; am neblichten Horizonte war die Insel Majorco gerade sichtbar.

Der Berg Toro liegt fast mitten auf der Insel, und soll, wie einige glauben, seinen Nahmen von einem in älteren Zeiten berühmten und wunderbaren Stiere haben; allein weit wahrscheinlicher hat er seinen Nahmen von den Mauren, die ihn El Tor, oder den Berg, vorzugsweise nannten, weil dieser Berg die höchste Landspitze auf der Insel ist. Ein Augustiner Mönchskloster steht auf der Spitze desselben; das Gebäude ist, wie die meisten Klöster, groß und bequem eingerichtet, und hat eine niedliche Capelle.

Der Berg Agatha, der nicht so hoch, als der Berg Toro ist, erhebt sich etwa fünf Meilen nordwestlich von diesem Berge. Auf der Spitze dessel-

ben steht eine Capelle, die der heil. Agatha gewidmet ist.

Außer Mahon und Ciudadella sind noch drey andere Städte auf der Insel; Mercadal am Fuße des Berges Toro; Fererias zwischen der letzt genannten Stadt und Ciudadella, und Alajor. Die beyden ersten sind ärmliche kleine Oerter; die letzte Stadt ist erträglich, und wird für ein sehr gutes Soldatenquartier gehalten. Sie liegt etwa eine halbe Meile von der Heerstraße, und sieben Meilen von Mahon.

Diese Heerstraße verdankt ihre Entstehung einem brittischen Gouverneur, Nahmens Kane, der sehr patriotisch für das Wohl seiner Untergebenen sorgte. Die Heerstraßen waren vor seiner Zeit so schlecht, daß man auf denselben kaum weiter kommen konnte. Er entwarf den großen Plan zu einer Vereinigung zwischen den beyden vornehmsten Oertern der Insel, und mit unglaublicher Mühe brachte er endlich eine Straße von Mahon nach Ciudadella zu Stande, und das in einer so geraden Richtung, als es vermöge der natürlichen Ungleichheit des Bodens thunlich war.

Die Insel Minorca wurde zuerst von den Engländern unter dem Generalmajor Stanhope für den König von Spanien genommen. Im Utrechter Frieden kam sie an England. Die Einwohner, die blinde Anhänger ihrer alten Gewohnheiten waren, machten es sich zur Bedingung, daß sie nach ihren alten Gesetzen fernerhin regiert würden, welches ihnen auch mit der freyen Religionsübung zugestanden wurde.

Im Jahre 1782 griffen Frankreich und Spani-

en die Insel mit einer Armee von vierzehn tausend Mann an. Da die Garnison in dem Fort St. Philip's durch eine fürchterliche Epidemie sehr geschwächt, und an Zahl und Stärke sehr vermindert war, so mußte sie endlich capituliren. Neun hundert und zwanzig Soldaten, Matrosen und die Artillerie, mit etwa fünf und vierzig Eingebornen, Juden und Türken, verließen die Festung. Seit der Zeit blieb sie in den Händen der Spanier, bis Sir Charles Stuart sie 1798 nahm.

Ich brachte jetzt meine Zeit mit meinen Freunden in Mahon sehr angenehm zu. Bälle und Concerte wurden oft gegeben. Auf den ersteren contrastirten die Minorcanerinnen, in ihrer vorhin beschriebenen Tracht, gar sehr mit den geschmackvoller und anständiger gekleideten englischen Damen; in den letzteren ließ sich ein Tambour, ein Bruder des berühmten Kelly, hören. Ob er gleich seinem Bruder, sowohl in Ansehung der Stimme, als der musikalischen Kenntnisse, bey weitem nachsteht, so erhebt er sich dennoch weit über das Mittelmäßige, und die Zuhörer waren mit ihm sehr zufrieden.

Den zwölften October kam der Foudroyant, unter der Flagge des Lord Nelson, mit einigen anderen Linienschiffen und Fregatten in der Bay von Mahon an. Lord Nelson — dem ich meine Aufwartung machte — nahm mich sehr gütig auf, und gab mir auch Anweisung, wie ich wieder zu dem Swiftsure kommen könnte. Ich segelte nähmlich nun mit dem Leviathan — der in Mahon eingelaufen war — unter der Flagge des Contreadmirals Duckworth nach Gibraltar ab, und trennte mich nicht ohne Kummer von meinen wirthbaren Freunden in

Mahon. Den zwölften November schiffte ich mich ein, und segelte den nächsten Morgen aus dem Hafen von Mahon ab.

Das Wetter war schön und der Wind günstig. In neun Tagen konnten wir die spanischen und afrikanischen Küsten sehen, und den ein und zwanzigsten gingen wir in Rosia Bay bey Gibraltar vor Anker. Am folgenden Tage segelte der Leviathan mit dem Vanguard und Bellerophon nach Kadix ab, und wir erreichten den drey und zwanzigsten den Hafen dieser Stadt. Am neun und zwanzigsten kam auch der Swiftsure wieder zu uns. Capitain Hallowell kam an Bord des Leviathan, um dem Admiral seine Aufwartung zu machen, und ich kehrte mit ihm, zu meinem großen Vergnügen, an Bord des Swiftsure zurück, nachdem ich funfzehn Wochen abwesend gewesen war.

Den dreyßigsten gingen wir im Tagus vor Anker, nicht weit von Belem, in der Gesellschaft des Leviathan, des Powerful, des Vanguard und Bellerophon. Lissabon ist eine so sehr bekannte und so oft beschriebene Stadt, daß ich nichts weiter von ihr sagen will, als daß die Schutthaufen, die man überall sieht, an das fürchterliche Erdbeben im Jahre 1755 erinnern, das die festesten Gebäude bis auf den Grund erschütterte, das Schlösser, prächtige Palläste und die Wohnungen der Armen ohne Unterschied verheerte. Diese traurigen Denkmähler sind in einer so langen Zeit nicht fortgeschafft worden, und der Fremde kann sich mithin keinen vortheilhaften Begriff von der Regierung und von dem Fleiße der Einwohner machen.

Den sechsten December lichteten wir wieder die

Anker, und segelten mit dem übrigen Theile der Flotte ab, um an der spanischen Küste zu kreuzen. Wir machten Jagd auf verschiedene Schiffe; nahmen einige kleinere spanische Schiffe weg, und gingen wieder, den neun und zwanzigsten December, nach mehreren glücklich überstandenen Unfällen, im Tagus vor Anker. Ich ging dieß Mahl in die Oper zu Lissabon. Das Stück und der Gesang waren gut; allein die Königinn von Portugall hatte die Erscheinung der Frauenzimmer auf der Bühne untersagt, und so spielten die Männer die Rollen der Damen, welches einen sehr widrigen Eindruck machte. Der Prinz von Brasilien hatte indeß während der Krankheit der Königinn diesen Befehl widerrufen; allein die Truppe hatte damahls nur zwey Sängerinnen angenommen.

Den dritten Februar segelten wir wieder ab, und gingen nach einer angenehmen Reise von acht Tagen in der Bay von Gibraltar vor Anker.

Da der Swiftsure bey dem letzten Sturme sehr gelitten hatte, so hielt man es für nothwendig, ihn auszubessern. Ich nahm bey dieser Gelegenheit die Einladung eines Freundes an, in dessen Hause zu wohnen, und ich wurde dadurch in den Stand gesetzt, die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst auf Gibraltar genauer zu untersuchen; das Resultat dieser Untersuchungen werde ich jetzt umständlich mittheilen. Mein Freund, ein Ingenieur-Officier, und außerordentlich geschickt im Zeichnen, unterstützte mich bey diesem Geschäfte, und in seiner Gesellschaft fand ich einen Lehrer in der Wissenschaft, die ich nicht kannte, und ich wurde durch ihn in den Stand gesetzt, einen Ort auf das genaueste kennen zu lernen, der

lange der Gegenstand der Bewunderung gewesen ist, und der wegen der vielen tapferen Vertheidigungen gegen zahlreiche feindliche Armeen den verdienten Beyfall erhalten hat.

Gibraltar ist ein auf allen Seiten frey liegender Felsen, der etwa sieben Meilen im Umfange hat. Auf der einen Seite hängt er durch eine niedrige weite Sandebene, die jetzt die neutrale Ebene (Neutral Ground) genannt wird — mit der Provinz Andalusien in Spanien zusammen, den übrigen Theil des Felsens umgibt die See. Die Entfernung von der Sandebene bis nach der europäischen Spitze — dem äußersten südlichen Theile des Felsens nach Africa zu — beträgt drey Meilen. Gibraltar (Kalpe, Affenhügel, der Abyla der Alten,) hieß auch sonst wohl die Säulen des Herkules; denn man glaubte, daß dieser Held hier seine Arbeiten endigte. Als er nähmlich bis hierher gekommen war, und die ungeheuere Tiefe des atlantischen Oceans erblickte, der keine Grenzen zu haben schien, so erklärte er, daß er nicht weiter kommen könne. In jenen Zeiten wurde Gibraltar für die westliche Grenze der Erde gehalten.

Gibraltar hat seinen Nahmen von den Mauren, Gibel Tarif, oder der Berg Tarif. Tarif nähmlich war ein General der Mauren, der sich hier im J. Christi 725 niederließ, und damahls auf der nördlichen Seite des Felsens, zur Sicherung einer Verbindung mit den africanischen Küsten, die Maurenburg errichtete, von der noch heut zu Tage ein großer Theil da ist. Gibraltar war eine geraume Zeit bald in den Händen der Mauren, bald in den Händen der Spanier; endlich kam es im Jahre 1462

an die Spanier. Sie blieben bis 1704 im Besitze der Festung, wo die Engländer unter George Rooke sich derselben bemächtigten.

Für die Spanier war der Verlust dieser Festung, die man mit Recht für den Schlüssel des mittelländischen Meeres hielt, äußerst schmerzlich; sie versuchten es auf verschiedene Weise, doch ohne Erfolg, die Festung wieder zu erobern, und unter dem Befehle des Marquis von Villadarias, einem spanischen Grandee, versammelte sich sofort eine Armee. Da er seine Versuche, die Garnison mit Gewalt zur Uebergabe zu nöthigen, durch die Wachsamkeit der Bergposten, und durch den Muth der brittischen Flotte unter dem Admiral John Leake, fruchtlos fand; so entwarf er den kühnen Plan, die Festung durch Kriegslist zu erobern. Fünf hundert Freywillige schworen nähmlich, nie wieder zurückzukehren, bis sie die Festung erobert hätten. Sie brachten es auch so weit, daß sie den höchsten Theil des Felsens erriechten, und sich in der St. Michaels Höhle postirten. In der folgenden Nacht erklimmten sie Carls des Fünften Mauer, überrumpelten die Wache in Middle Hill, tödteten sie, und durch Hülfe der Leitern und der Stricke brachten sie einige hundert Soldaten ihrer Armee herauf, und ein Detaschement derselben wurde zu ihrer Unterstützung im Rücken des Felsens postirt. In diesem Augenblicke wurden sie von der englischen Garnison entdeckt, und ein starkes Detaschement Grenadiere wurde sogleich aus der Stadt gegen sie geschickt. Bey dem Angriffe wurden die Spanier überwältigt; viele von ihnen wurden erschlagen; viele stürzten sich von der Spitze des Felsens herab, und wurden zertrümmert.

Ein Obrist, dreyßig Officiere, und die übrigen Soldaten wurden gefangen genommen.

Da alle Versuche, die Garnison zu bezwingen, vereitelt waren, so wurde die Belagerung in eine Blockade auf der Landseite verwandelt, nachdem der Feind zehn tausend Mann, worunter auch Kranke waren, verloren hatte, indeß die Garnison etwa vier hundert einbüßte.

In dem Jahre 1720 suchten die Spanier Gibraltar hinterlistiger Weise anzugreifen; sie gaben nähmlich vor, das eine Flotte zur Unterstützung der Garnison auf Ceuta, das die Mauren damahls belagerten, nothwendig sey; allein durch die Thätigkeit des Obrist Kane, der Gouverneur von Minorca war, und der noch zeitig genug zur Vereitelung ihrer Plage ankam, wurden sie wieder gedemüthigt.

Am Ende des Jahrs 1726 wurde die Garnison noch ein Mahl von einer furchtbaren Armee angegriffen, und es glückte ihr wieder, die Truppen zurückzuschlagen.

Die denkwürdigste Belagerung indeß, die sich je ereignete, war die, welche die Garnison unter der Anführung des Generals Elliot aushielt; sie nahm 1779 ihren Anfang, und dauerte ohne Unterbrechung bis zum Februar 1783, mithin drey Jahre, sieben Monathe und zwölf Tage, wo die vereinigten französischen und spanischen Armeen sich genöthigt sahen, dem Muthe der Britten zu weichen.

Seit der Zeit hat man alles, was nur möglich ist, gethan, um den Platz unüberwindlich zu machen. Die Festungsgänge, die man unter General Elliot angefangen, sind unter dem General O'Hara

— der mit unermüdetem Fleiße den Felsen für den Feind unzugänglich zu machen gesucht hat — bedeutend erweitert worden. Die Stadt Gibraltar ist am Fuße der nordwestlichen Seite des Felsens erbauet worden; sie grenzt in Norden an die große Batterie und die Maurenburg, und in Süden an die Mohrenmauer. Diese Mauer erstreckt sich von der Spitze des Felsens, und endet sich im südlichen Bollwerke bey dem Landungsplatze, der Ragged Staff heißt.

Die Stadt ist etwa eine Meile lang, und hat eine schmale unregelmäßige Straße, die durch den Mittelpunct von Norden nach Süden geht. In dieser Straße liegt das Haus des Gouverneurs, das ehemahls eine Kirche war, und noch jetzt den Nahmen des Klosters führt. Zwischen dem Hause und dem großen Paradeplatze liegt die spanische Kirche; der noch übrige Theil des alten Gebäudes ist gothisch, und verdankt wahrscheinlich den Mauren seinen Ursprung, als sie noch im Besitze des Orts waren. General O'Hara sucht jetzt die Stadt zu verschönern, und läßt die Hauptstraße pflastern; und es ist sehr zu bedauern, daß das Pflaster wieder fortgeschafft werden muß, wenn die Spanier wahnsinnig genug seyn sollten, die Festung noch ein Mahl zu belagern.

In der Stadt sind viele gute Häuser; unter andern zeichnet sich die Wohnung des ersten Ingenieur-Officiers, des Obrist Fyers, vorzüglich aus. Sie liegt am nördlichen Ende der Stadt auf einer Anhöhe, und man kann auf derselben die Bay weit überschauen.

Das Kloster ist ein großes viereckigtes Gebäude, und zur Wohnung des Gouverneurs bequem ein-

gerichtet. Der jetzige Gouverneur hat es durch einen grossen Saal ansehnlich verbessert, in welchem der Garnison wöchentlich ein Ball gegeben wird.

Nach der Bay zu geht von Water Port bis New Mole eine starke Linie von Festungswerken, mit verschiedenen trefflichen Bollwerken und Verschanzungen von einer vorzüglichen Einrichtung. Die Königs-Batterie, die im Jahre 1773, unter dem Gouvernement des General-Lieutenants Cornwallis, aufgeführt wurde, ist ausserordentlich stark, und ich brauche zum Beweise ihrer Stärke nur anzuführen, daß sie dem Hauptangriffe der schwimmenden Batterien und der Kriegsschiffe am 13ten September 1782 widerstand, an jenem denkwürdigen Tage, wo der General Elliot und seine tapfere Garnison sich unsterblichen Ruhm erwarben. Der Generalmajor Boyd und der Gouverneur legten im Jahre 1773 den ersten Sein zu dieser Batterie, und der General sprach folgende merkwürdige Worte: „Dieß ist der erste Stein zu einer Verschanzung, die ich das Königs-Bollwerk nenne; möge sie eben so tapfer vertheidigt werden, als sie — wie ich überzeugt bin — auf das trefflichste vollendet werden wird; und möge ich es noch erleben, daß sie der vereinten Macht der Franzosen und Spanier widersteht."

Ueber der Stadt sind an der Felsenseite verschiedene kleine Häuser erbauet worden, in welchen die Officiere der Garnison wohnen; viele derselben haben kleine Gärten, in welchen, vermöge des warmen Himmelsstriches, Pomeranzen und Weintrauben fortkommen. Auf der nördlichen Seite sind auf den Spitzen des Felsen viele starke Batterien

ausgeführt, welche die neutrale Ebene (Neutral Ground) und die spanischen Linien bestreichen; sie sind alle beträchtlich hoch, und erheben sich über die Landenge; die niedrigste ist vier hundert Fuß höher, als die neutrale Ebene.

Das außerordentlichste Werk der Kunst sind indeß die unterirdischen Festungsgänge, die aus dem festen Felsen gehauen sind, und die in gewissen Entfernungen Schießlöcher haben, aus denen man die spanischen Linien übersehen kann.

Ich sollte glauben, daß bey einer starken Kanonade aus diesen Gängen die Erschütterung der Luft den Lerm unerträglich machen, und den Einsturz der Felsen befürchten lassen würde; indeß wage ich es nicht, hierüber entscheidend zu urtheilen.

Die Landenge, die den Felsen Gibraltar von den spanischen Besitzungen trennt, ist eine niedrige breite Sandgegend, woraus der scharfsinnige Geschichtschreiber der Belagerung von Gibraltar folgert, daß in der Vorzeit die See den Berg Calpe umfloß; allein der starke Strom, der jetzt zwischen Africa's und Europa's Küsten fließt, und der sich wahrscheinlich mit gleicher Stärke nach der nördlichen Seite des Felsens hin ergossen hätte, wenn dort für ihn ein Weg gewesen wäre, würde die Straße offen erhalten haben. Vermöge dieses Umstandes glaube ich, daß der Berg Calpe nie etwas anders war, als was er jetzt ist, und das um so mehr, da die Sandebene, seitdem die Geschichtschreiber derselben gedenken, weder zu noch abgenommen hat.

Diese Ebene, die man gemeiniglich die neutrale Ebene nennt, ist, da wo sie am schmalsten ist, etwa eine halbe Meile lang, und nach dem festen Lan-

de zu erweitert sie sich. Auf der spanischen Seite läuft wieder eine Meile weit von dem Felsen, eine starke Linie von Festungswerken durch diese Ebene, die etwa sieben hundert Yards lang ist, und vom Ufer der Bay bis an die Küste des mittelländischen Meers reicht. An jedem Ende der Linie liegt eine starke Festung. Die auf der Ostseite heißt St. Barbara; die andere, welche den Ankerplatz bey Old Mole bestreicht, heißt St. Philipp.

Der Felsen erhebt sich da, wo er am höchsten ist, dreyzehn hundert Fuß über die See. Auf der Spitze theilt ihn eine steile Erhöhung von Norden nach Süden in zwey ungleiche Theile. Auf der westlichen steilen felsigten Seite liegt eine Stadt. Auf der östlichen Seite, die dem mittelländischen Meere gegenüber liegt, und kahl und felsigt ist, findet man viele wilde Affen, die auf diesem Felsen zu Hause seyn sollen, und die von den spanischen ganz verschieden sind; sie gleichen denen, die auf dem Berge Abyla, oder dem Affenhügel, auf der gegenüberliegenden Küste von Africa leben. Der Felsen Gibraltar hat verschiedene außerordentlich große und tiefe Höhlen; eine derselben, die Pocoroca heißt, liegt an der Spitze des Hügels gerade über dem Mittelpuncte der Stadt und unter der Middle Hill Batterie. Eine Reihe von sehenswürdigen Pfeilern scheinen das Gewölbe zu unterstützen. Diese Pfeiler, so wie die vom Gewölbe herabhängenden Felsen, werden durch das beständige Tröpfeln des Wassers gebildet, das beym Herabfallen zu Stein wird, und die sonderbarsten Gestalten annimmt. Verschiedene dieser Pfeiler hat man umgehauen, um Tische

und Platten davon zu machen, da sie eine treffliche Politur annehmen.

Diese Höhle wurde, während der letzten Belagerung zur Wohnung des Gouverneurs bestimmt, und zum Theil auch dazu eingerichtet; allein dieser Plan wurde wieder aufgegeben, und sie diente den Batterien auf den Anhöhen zum Pulvermagazin. Eine Straße führt von dieser Höhle zu der alten Mohrenmauer, die, wie ich zuvor bemerkte, von der Spitze des Felsens bis zum Stadtthore reicht. Auf derselben ist ein Fußsteig, der in gewissen Entfernungen mit steinernen Tritten versehen ist, damit Fußgänger bequemer auf und herabsteigen können. Ueber dieser Mauer ist ein runder Thurm, der als Signalhaus gebraucht wird; aus demselben kann man das mittelländische Meer und den Eingang der Bucht von Osten und Westen übersehen.

In der Geschichte der letzten Belagerung wird eines sonderbaren zufälligen Umstandes gedacht. Ein Adler setzte sich auf den Signalstab in dem Augenblicke, als die vereinte französische und spanische Flotte in die Bay einlief. Die Garnison sah dieß anfangs als ein Signal für eine andere Flotte an, und schloß so fort, daß der brittische Admiral im Hintertreffen des Feindes wäre. Ein allgemeines Freudengeschrey ertönte längs den Linien; indeß wurde der Irrthum bald entdeckt, das Vorbedeutungszeichen, das man für ein den englischen Waffen günstiges hielt, war es auch wirklich.

Der zeitige Gouverneur, General O'Hora, läßt einen andern Signalthurm auf der südlichen Spitze des Felsens erbauen, woraus man, da dieß außerdem der höchste Theil des Felseus ist, die Stra-

ße nach Westen hin weiter übersehen kann; wenn dieser Thurm ganz fertig ist, so wird er den Ort zieren, und zugleich für die Garnison unten sehr wohlthätig seyn, da sie nun weit früher Nachricht erhalten kann. Aus der Oeffnung in der Mohrenmauer führt eine Straße zu einer andern Oeffnung in Carls des Fünften Mauer, die sich auch von der Spitze in einer parallelen Richtung mit der ersten weiter erstreckt. Von hier gehen zwey Straßen ab; die eine führt zu der Zuckerbrodtspitze, die andere nach Europa hinunter. An der letztern Straße ist der Eingang zur St. Michaels-Höhle, welches die größeste und außerordentlichste Höhle auf dem Felsen ist.

Da mir sehr daran gelegen war, diese wunderbare Höhle zu untersuchen, so ging ich mit dem Seecapitain Brenton und mit dem königlichen Ingenieur-Hauptmann Whitmore dorthin, und wir hatten uns mit Fackeln versehen, um das Innere der Höhle zeichnen zu können. Der Eingang zu derselben ist schmal, etwa acht bis neun Fuß; von da stiegen wir auf einem Abhange nasser Erde, die unsre Schritte sehr unsicher machte, weiter. Am Ende dieses Abhanges erweitert sich die Höhle nach allen Richtungen hin; und wir entdeckten vermittelst unsrer Fackeln, den Eingang zu verschiedenen anderen kleinen Höhlen. Diese Halle — wenn ich es so nennen darf — wird in der Mitte durch eine sehr große Säule versteinerten Wassers gestützt, die sehr sonderbar gerippt ist, und das gewölbte Dach ist mit unendlich vielen Eiszapfen von derselben Materie geschmückt. Wir gingen auf einem rauhen Wege weiter ostwärts, und kamen endlich

in ein zweytes Zimmer, das auf allen Seiten durch Pfeiler von verschiedenen Farben und Gestalten gestützt wurde; einige hatten viel Aehnlichkeit mit Orgelpfeifen, andere mit gothischen Ruinen; verschiedene schienen funfzig bis sechszig Fuß hoch zu seyn. Hier zündeten wir auf einer Erhöhung, wie auf einem Altare, ein Feuer an; und nachdem wir, außer den Fackeln, die unsere Bedienten trugen, noch verschiedene auf die hervorragenden Spitzen der Felsen gesteckt hatten, so zeichneten wir die Wunder der Höhle ab; indeß kann weder Pinsel noch Feder einen vollkommenen Begriff von dem erhabenen und schrecklichen Anblicke dieses Werks der Natur machen.

Das Dach dieses Zimmers gleicht dem spitzen Gewölbe einer gothischen Kirche; die versteinerten Stalaktiten hängen hie und da wie Gardinen; anderswo reichen große Pfeiler, die auf das Sonderbarste mit erhabener Arbeit geschmückt und canelirt sind, von der Spitze bis auf den Boden. Oben sieht man, zwischen den beyden gegenüber stehenden Säulen, einen schwachen Lichtstrahl, der aus einer Spalte oben im Felsen kommt. Auf allen Seiten sind tiefe Höhlen, die bis in das Innerste der Erde gehn.

Einige Leute hatten sich, wie man mir sagte, Mühe gegeben, bis ganz unten auf den Abgrund zu kommen; aber sie hatten das Vorhaben stets aufgeben müssen, ehe sie den Grund erreichen konnten, denn die Atmosphäre war zu dick und schwer, und machte ihnen nicht nur das Athemholen beschwerlich, sondern versagte ihnen auch den Gebrauch ihrer

Fackeln, und setzte sie der Gefahr aus, ohne Licht in einen fürchterlichen Abgrund zu gerathen.

Der Obrist James, in seiner Geschichte der Straße von Gibraltar, ertheilt folgende merkwürdige Nachricht von seinem Aufenthalte in dieser Höhle: „Am südlichen Ende dieser Höhle finden sich Gänge zwischen den Pfeilern, die zu andern Behältnissen führen; alle werden von Pfeilern getragen; zuweilen stehn einige dieser Pfeiler allein, zuweilen findet man auch drey oder vier derselben zusammen; und die Dächer dieser Behältnisse haben versteinerte Strahlen, die den Glorien einiger römischkatholischen Altäre gleichen. In dem Mittelpuncte einer dieser Capellen ist eine große tiefe Grube; einige Engländer, die ihren Weg in derselben verloren hatten, und herabfielen, wurden vermittelst der Stricke und der hinabgelassenen Männer glücklich gerettet, wenn sie gleich sehr gequetscht waren. Ich stieg mit Anderen den Abgrund hinab, bis ich zuletzt zu einer kleinen Oeffnung, die achtzehn Zoll im Durchmesser hatte, kam; hier fand ich die Luft zu dick, und hielt es rathsamer, nicht weiter zu steigen, da ich meine Neugierde zur Genüge befriedigt hatte. Ehe wir indeß zurückkehrten, ließen wir durch die oben erweiterte Oeffnung — ungeachtet unsere Fackeln nur dunkel brannten, und wir weit schwerer, als in der freyen Luft, athmeten — ein Strick, mit einem am Ende befestigten Gewichte, funfzig Fuß tief nieder; ob dieß nun der Boden der Grube war, das kann ich nicht sagen. Wir waren vier hundert und achtzig Fuß tief zu dieser kleinen Oeffnung herabgestiegen, und beym

Herablassen fanden wir auf jeder Seite kleine Behältnisse, in welchen wir ruhen konnten; auch fanden wir Absätze oder Abstufungen, welche machten, daß diejenigen unter uns, die fielen, nicht tiefer hinabfallen konnten. Dieser lange Gang, — wenn ich ihn so nennen darf — hat hie und da Absätze, auf welche man die Füße setzt, wenn man sich an dem Thaue herabläßt, und alsdann schwebt man etwa hundert Fuß perpendiculär, ehe man die Felsen berühren kann, die nichts weiter, als versteinertes Wasser sind; auch der Grund, auf welchem wir standen, und der ehemahls offen war, besteht aus versteinertem Wasser, und mit der Zeit wird die achtzehn Zoll weite Oeffnung auch ganz verstopft werden. Ich staunte, wie Jeder mit mir, über den Eingang, der zu dem Abgrunde führte; ein Mann stieg zuerst hinab und schlug mit seinen Fersen gegen eine Lage versteinerten Wassers, die hohl von dem Felsen hinabhing; der Schall glich einer tief tönenden Glocke; für die, welche oben waren, war er so verworren, daß sie nicht wußten, was sie daraus machen sollten. Ich muß bemerken, daß ein Mann mit einer Fackel auf jeder Abstufung und in jedem Behältnisse oder Ruheplatze stand, und da dieß in gerader Linie mit dem Eingange zu der Grube war, so ward dadurch eine romantische und furchtbare Scene veranlaßt."

Der Boden auf der Halbinsel Gibraltar ist sehr verschieden. Nach der Spitze zu gibt es rauhe und steile Felsen, mit etwas schwarzer Erde in den Zwischenräumen, auf denen Palmen und verschiedene andere Gesträuche wachsen; allein die starke Hitze

des Sommers verbrennt sie gemeiniglich, und der ganze Berg hat alsdann ein braunes und ödes Ansehen. Die Stadt steht auf einem rothen Sande, der sich südlich bis nach New Mole erstreckt, wo er felsigt wird; und nach der europäischen Spitze zu gibt es Schichten von Marmor und gutem Quaderstein.

Auf der westlichen Seite werden die felsigten Anhöhen hie und da von Sandbänken getrennt; ob die See diese Sandbänke aufgeworfen hat, oder ob sich der Sand unaufhörlich aus den Oeffnungen des Felsens sammlet, das konnte ich nicht in Erfahrung bringen, und jede dieser Meinungen hat ihre Schwierigkeiten. Die Sandbänke sind zu hoch, als daß sie das ungestüme Meer hätte aufwerfen können, und es scheint noch weniger wahrscheinlich, daß solche ungeheuere Anhäufungen von Sand aus dem harten Felsen gekommen seyn sollten.

Bey der Catalan-Bay, im Rücken des Felsens, oder auf der östlichen Seite, findet man einen großen Haufen dieses Sandes, der über zwey Drittel bis zur steilen Anhöhe reicht.

Catalan-Bay ist ein romantischer Platz; die spanischen Schleichhändler laufen hier mit ihren verbothenen Waaren ein, und bringen sie dann in kleineren Massen nach der Stadt. Am Ende dieser Bay ist eine Höhle, die ein alter Spanier über vierzig Jahre bewohnt hat. Er und sein Sohn und seine Tochter haben einen kleinen Garten bey derselben angelegt, und sie bauen hier viele Pflanzen, die sie auf den Markt nach Gibraltar bringen; sie

haben auch eine Ziegenheerde, deren Milch sie sehr vortheilhaft verkaufen.

Auf dem Wege nach dieser Bay kommt man vor dem Teufelsthurme vorbey, der auf einem einzelnen Felsen liegt, und keinen Thorweg hat, daher mag auch der Thurm wohl seinen Nahmen erhalten haben; auch er scheint ein Werk der Mauren gewesen zu seyn.

Ich habe auch auf der Karte eine kleine Zeichnung von der Nordseite des Felsens beygefügt: ich entwarf sie auf der neutralen Ebene neben den spanischen Linien; auch eine andere Zeichnung von Ceuta Pant, auf der Küste von Africa, wo die Spanier eine Garnison haben. Sie haben zu wiederholten Mahlen die Versuche der Mauren, diesen Platz zu erobern, vernichtet, die den Besitz desselben eben so ängstlich wünschen, als die Spanier den Besitz von Gibraltar. Auf dem Felsen sind verschiedene Gärten; der Gouverneur hat einen niedlichen Garten im Kloster, in welchem verschiedene schöne Palmen und andere Pflanzen der südlichen Himmelsgegenden stehen. Der Berg Pleasant ist bey weitem der mahlerischste Ort auf dem Felsen. Die Gärten sind sehr geschmackvoll angelegt; die Bäume, welche aus den verschiedenen Producten der warmen Himmelsgegenden bestehen, haben eine Höhe erreicht, die man wegen des dürftigen Bodens wohl nicht hätte erwarten sollen. Die Pomeranzen und Citronenbäume, die schöne Cypresse und der Brotbaum (Ceratonienbaum) geben köstlichen Schutz gegen die außerordentliche Hitze, die während des

größern Theils des Jahres hier herrscht. Aus dem, wenn gleich nur kleinen Hause des Statthalters kann man die Bay und die Stadt Algesiras, die der Bay gegenüber liegt, übersehen; zur linken Hand sieht man Cabritta Point, wo ein Wachtthurm die spanischen Kanonenböte in Algesiras von der Ankunft unserer Schiffe benachrichtigt, die oft, wenn sie sich der Bay nähern, und um die Spitze fahren, von der Windstille aufgehalten, und dann von dem Strome nach der spanischen Küste getrieben werden. Die Kanonenböte greifen sie alsdann sicher an, und postiren sich auf das vortheilhafteste; und da sie sehr schwere Kanonen führen, so können sie die Schiffe in einer sichern Entfernung beschießen, so daß sie nur selten wieder beschädiget werden. Diese Kanonenböte scheinen zwar unbedeutend zu seyn; allein sie haben dennoch selbst unsern Linienschiffen, ohne dabey in großer Gefahr zu seyn, bedeutenden Schaden zugefügt, und sie mit beträchtlichem Vortheil angegriffen, wenn diese von der Windstille aufgehalten wurden.

Da besondere Umstände jetzt meine Rückkehr nach England nothwendig machten, so kehrte ich auf der Fregatte Anson mit Capitain Durham nach England zurück. Am ersten August begegneten wir dem Swiftsure, und ich machte mit Capitain Durham und Hrn. Brenton, meinem Freunde, der mit am Bord der Fregatte war, dem Admiral die Aufwartung. Mit Schmerzgefühl trennte ich mich aufs neue von Freunden, mit denen ich fast drey Jahre lang so angenehm gelebt hatte, und kehrte wieder

an Bord der Fregatte Anson zurück. Den zweyten September 1800 war ich nach einer durch die Convoy verlängerten Fahrt so glücklich, die Küsten meines Vaterlandes wieder zu sehen. In Plymouth mußten wir bis zum siebenten Quarantaine halten, wo die Fregatte Befehl erhielt, nach Spithead zu gehen. Wir kamen daselbst den achten an, und wurden erst am zehnten von dem Zwange der gelben Flagge befreyet, wo ich denn mit den übrigen Reisegefährten zu Portsmouth das Schiff verließ.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

308

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Willyams, Cooper

Reise auf dem Mittelmeere im Gefolge des Admirals Nelson Mit einer Beschreibung der Schlacht bey Abukir am 1ten August 1798 und ausführlichen Nachrichten über die Begebenheiten nach dieser Schlacht in verschedenen Theilen des mitelländischen Meers ; mit 1 Kupfer und 1 Karte

Wien 1804

It.sing. 1474 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469756-6